



universität
wien

Diplomarbeit

Über den Umgang von Lehrenden der Universität Wien mit
psychisch beeinträchtigten Studierenden

Jennifer Frittaion

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Jänner 2010

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Ass.-Prof. Dr. Brigitte Lueger-Schuster

Inhaltsverzeichnis

I THEORIE	7
1. EINLEITUNG.....	9
2. BEGRIFFSBESTIMMUNG „PSYCHISCH BEEINTRÄCHTIGTE STUDIERENDE“	11
3. ZAHLEN UND FAKTEN ZUR LAGE PSYCHISCH BEEINTRÄCHTIGTER STUDIERENDER	13
3.1 Daten zum Hochschulwesen in Österreich.....	13
3.2 Psychische Beeinträchtigung von Studierenden	16
3.3 Forschungsergebnisse zur psychischen Beeinträchtigung von Studierenden.....	26
3.4 Daten zur psychologischen Studierendenberatung in Österreich.....	32
4. ANLAUFSTELLEN UND BERATUNGSMÖGLICHKEITEN	37
4.1 Universitätsinterne Anlaufstellen.....	37
4.1.1 Konfliktberatungsstelle	37
4.1.2 Beratungsstelle Sexuelle Belästigung und Mobbing.....	38
4.1.3 Der/Die Behindertenbeauftragte	38
4.1.4 Abteilung Personalentwicklung	39
4.1.5 Sicherheitsteam.....	40
4.2 Universitätsexterne Anlaufstellen	40
4.2.1 Psychologische Studentenberatung.....	41
4.2.2 Angstfreistudieren.at	42
5. PSYCHOSOZIALE UNTERSTÜTZUNGSMÖGLICHKEITEN IM ARBEITSLEBEN	43
5.1 Employee Assistance Programs	44
5.2 Arbeitsassistenz.....	46
6. BEISPIELE VON HOCHSCHULEN IN ANDEREN LÄNDERN	48
6.1 HOpeS – „Hilfe und Orientierung für psychisch erkrankte Studierende“	48
6.2 „Disabled Students’ Program“ der University of California, Berkeley	50
7. ZUSAMMENFASSUNG DES THEORETISCHEN TEILS	53

II METHODE.....	55
1. QUALITATIVE SOZIALFORSCHUNG.....	55
1.1 <i>Geschichte und Aktualität qualitativer Forschung.....</i>	55
1.2 <i>Qualitative vs. quantitative Forschung</i>	56
1.3 <i>Prinzipien qualitativer Forschung</i>	57
1.4 <i>Qualitative Verfahren zur Datenerhebung.....</i>	58
1.5 <i>Qualitative Verfahren zur Datenauswertung.....</i>	59
1.6 <i>Gütekriterien qualitativer Forschung</i>	60
2. QUALITATIVE INHALTSANALYSE NACH MAYRING	62
2.1 <i>Allgemeines zur qualitativen Inhaltsanalyse.....</i>	62
2.2 <i>Die inhaltliche Strukturierung.....</i>	65
2.3 <i>Transkription.....</i>	65
2.4 <i>PC-Programm zur qualitativen Inhaltsanalyse: MAXQDA.....</i>	66
2.5 <i>Spezifische Gütekriterien der Inhaltsanalyse</i>	67
III EMPIRIE	69
1. ZIELSETZUNG UND FRAGESTELLUNGEN	69
2. METHODE	70
2.1 <i>Untersuchungsdesign</i>	70
2.2 <i>Untersuchungspersonen</i>	71
2.3 <i>Untersuchungsmaterial.....</i>	71
2.4 <i>Durchführung.....</i>	73
2.5 <i>Auswertung.....</i>	76
3. ERGEBNISSE	82
3.1 <i>Ergebnisse der Hauptkategorie klinisch relevante Problemsituationen.....</i>	82
3.2 <i>Ergebnisse der Hauptkategorie sonstige Problemsituationen.....</i>	94
3.3 <i>Ergebnisse der Hauptkategorie Umgang</i>	103
3.4 <i>Ergebnisse der Hauptkategorie Unterstützung.....</i>	112
3.5 <i>Ergebnisse der Hauptkategorie Maßnahmen</i>	115
3.6 <i>Ergebnisse der Hauptkategorie Belastung</i>	119
3.7 <i>Ergebnisse der Hauptkategorie Häufigkeit.....</i>	121
3.8 <i>Ergebnisse der Hauptkategorie Lösung.....</i>	123

3.9 <i>Ergebnisse des Fragebogens</i>	127
4. ZUSAMMENFASSUNG	132
5. SCHLUSSFOLGERUNGEN	135
6. DISKUSSION	137
LITERATUR.....	139
ANHANG	151

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Prädiktoren der Veränderung der seelischen Gesundheit männlicher Studierender (Bachmann, 1999, S. 161)....	20
Abbildung 2: Prädiktoren der Veränderung der seelischen Gesundheit weiblicher Studierender (Bachmann, 1999, S. 162)	21
Abbildung 3: Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell (Mayring, 2003, S.54).....	64
Abbildung 4: Transkriptionsregeln	75
Abbildung 5: Ablaufmodell strukturierender qualitativer Inhaltsanalyse (Mayring, 2002, S. 120)	77
Abbildung 6: Häufigkeit klinisch relevanter Problemsituationen	83
Abbildung 7: Häufigkeit sonstiger Problemsituationen.....	95
Abbildung 8: Umgang mit Problemsituationen.....	103
Abbildung 9: Suche nach Unterstützung	112
Abbildung 10: Häufigkeit diverser Maßnahmenvorschläge.....	115
Abbildung 11: Belastung durch Problemsituationen	120
Abbildung 12: Häufigkeit Problemsituationen.....	122
Abbildung 13: Lösung der Problemsituationen	124

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Studentisches Umfeld vs. Studium (Lampl & Kocina, 2000, S. 88)	18
Tabelle 2:	Themenschwerpunkten der Beratung aus dem Tätigkeitsbericht der Psychologischen Studentenberatung 2002/2003	34
Tabelle 3:	Themenschwerpunkten der Beratung aus dem Tätigkeitsbericht der Psychologischen Studentenberatung 2007.....	34
Tabelle 4:	Symbole der Transkription und ihre Bedeutung.....	75
Tabelle 5:	Hauptkategorien Klinisch relevante Problemsituationen und Sonstige Problemsituationen mit Subkategorien	80
Tabelle 6:	Hauptkategorien Umgang, Unterstützung und Maßnahmen mit Subkategorien	81
Tabelle 7:	Hauptkategorien Belastung, Häufigkeit und Lösung mit Subkategorien	81

I THEORIE

1. Einleitung

An der Universität Wien kommt es seit geraumer Zeit immer wieder zu problematischen Situationen und Zwischenfällen mit Studierenden, die verhaltensauffällig werden. Derartige Problemfälle wurden in den letzten Jahren von verschiedenen einzelnen Lehrenden berichtet. Wiederholt äußerten Lehrende den Verdacht, dass die betreffenden Studierenden an psychischen Störungen leiden oder sonstige psychische Probleme dem auffälligen Verhalten zu Grunde liegen könnten. Es hat sich jedoch bis dato als schwierig erwiesen, angemessen mit problematischen Situationen im Zusammenhang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden umzugehen.

Seit Beginn des Jahres 2008 tagt aus gegebenem Anlass ein Arbeitskreis zum Umgang mit Studierenden mit psychischen Problemen beziehungsweise Erkrankungen an der Universität Wien. Die TeilnehmerInnen des Arbeitskreises sind: Dr. Großbointner, Dr. Luciak, Dr. Lueger-Schuster, Mag. Schlöndorff und Mag. Virtbauer. Weiters werden gelegentlich auch Gäste zur Teilnahme am Arbeitskreis eingeladen. Im Zuge dieser Tätigkeit hat sich herausgestellt, dass sowohl Lehrende als auch Studierende unzureichend über vorhandene Anlaufstellen und Beratungseinrichtungen bei psychischen Schwierigkeiten informiert zu sein scheinen und deren Angebote darüber hinaus von beiden Seiten eher schlecht angenommen werden. Weitere Unsicherheiten bestehen hinsichtlich organisatorischer und rechtlicher Richtlinien, der Abgrenzung persönlicher Unterstützung von rechtlichen Entscheidungen, dem Angebot alternativer Prüfungsmethoden und dem Umgang mit psychischen Krisensituationen.

Es erscheint daher sinnvoll, angemessen mit universitären Anpassungen und Maßnahmen auf diese Umstände zu reagieren. Dazu muss sowohl bekannt sein, worin die existierenden Problemlagen bestehen, als auch welche Maßnahmen hilfreich sein könnten, um die

Situation der Lehrenden und Studierenden an der Universität Wien tatsächlich zu verbessern. Diesen Anforderungen versucht die vorliegende Arbeit mit Hilfe einer Befragung der Lehrenden der Universität Wien zu ihren persönlichen Erfahrungen mit problematischen Situationen im Umgang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden gerecht zu werden.

Nach einer grundlegenden Begriffsbestimmung werden im ersten Teil der Arbeit zunächst Daten und Fakten zur Lage psychisch beeinträchtigter Studierender allgemein und in Österreich sowie aktuelle Forschungsergebnisse dargestellt. Anschließend werden diverse Anlaufstellen und Beratungsmöglichkeiten angeführt und weitere psychosoziale Unterstützungsmöglichkeiten in der Arbeitswelt vorgestellt. Danach werden zwei einschlägige Beispiele für den Umgang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden an Hochschulen in anderen Ländern geschildert.

Im zweiten Teil der Arbeit erfolgt nach einem allgemeinen Überblick zu qualitativer Sozialforschung eine genauere Erläuterung der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring, mit deren Hilfe die Daten dieser Untersuchung ausgewertet wurden.

Der dritte Teil der Arbeit widmet sich der empirischen Vorgehensweise und beinhaltet Fragestellungen und Zielsetzungen, Methode, Auswertung, Untersuchungsergebnisse sowie deren Diskussion.

2. Begriffsbestimmung „psychisch beeinträchtigte Studierende“

Zimbardo und Gerrig (2008) zufolge ist es schwierig, zu entscheiden, was man unter abweichendem Verhalten versteht, was es bedeutet, an einer psychischen Störung zu leiden und wie in der klinischen Praxis entschieden wird, was nicht der Norm entspricht.

Die Beurteilung, dass jemand an einer psychischen Störung leidet, basiert in der Regel auf der Bewertung des individuellen *Verhaltens* durch Personen mit bestimmter Autorität und Macht. Die Begriffe die gewählt werden, um das Phänomen zu beschreiben – geistige Störung, Geisteskrankheit, abweichendes Verhalten oder Abnormität –, hängen von der speziellen Perspektive, der Ausbildung und dem kulturellen Hintergrund der bewertenden Person sowie von der Situation und dem Status der beurteilten Person ab. (Zimbardo & Gerrig, 2008; S. 549).

Nach Zimbardo und Gerrig (2008) umfassen psychische Störungen Beeinträchtigungen hinsichtlich Emotionen, Verhalten oder Denkprozessen, welche zu persönlichem Leidensdruck führen oder die Fähigkeit einer Person blockieren, wichtige Ziele zu erreichen. Sie betonen weiters die Schwierigkeit, abweichendes Verhalten objektiv zu definieren und schlagen daher vor, sich an folgenden sieben Kriterien zu orientieren, anhand derer man Verhalten als abweichend kennzeichnen könnte: Leidensdruck oder Behinderung, Fehlanpassungen, Irrationalität, Unberechenbarkeit, Außergewöhnlichkeit und statistische Seltenheit, Unbehagen bei Beobachtern sowie Verletzung moralischer und gesellschaftlicher Normen (DSM-IV-TR, 2000; Rosenhan & Seligman, 1989; nach Zimbardo & Gerrig, 2008). Abweichung soll demzufolge nach dem Grad, in dem die Handlungen einer Person diesen Indikatoren entsprechen, bestimmt werden.

In der vorliegenden Arbeit wird häufig der Begriff „psychisch beeinträchtigte Studierende“ verwendet, der sich an das eben definierte

Verständnis von Abweichung anlehnt. Damit ist also nicht geistige Behinderung im Sinne einer Intelligenzminderung gemeint, sondern Beeinträchtigungen in Emotionen, Verhalten oder Denkprozessen, die sich bei Studierenden in auffälligem Verhalten im Studienalltag äußern. Diese Entwicklungen können zu problematischen Situationen im studentischen Hochschulleben wie auch im Privatleben der Studierenden führen. Da psychische Gesundheit heutzutage als Kontinuum verstanden wird und die Unterscheidung zwischen „normal“ und „abweichend“ damit eine relative ist, fällt es auch in dieser Arbeit schwer, Verhaltensweisen von Studierenden eindeutig als gesund oder krank zu bezeichnen.

Es wurde daher im Rahmen dieser Diplomarbeit versucht, von auffälligem Verhalten Studierender im Studienalltag auszugehen und auf eventuell zu Grunde liegende psychische Beeinträchtigungen zu schließen. Schlussendlich musste in diesem Zusammenhang auch auf die Aussagen der befragten Lehrenden vertraut werden, da diese in den Interviews den Zustand und die Verhaltensweisen der Studierenden schilderten und dabei psychische Beeinträchtigung vermutlich nicht nach exakt denselben Kriterien bewerteten. Bei der Ergebnisinterpretation darf daher nicht vergessen werden, dass es sich bei allen Aussagen über psychische Beeinträchtigung um die subjektive Meinung der Befragten handelte.

3. Zahlen und Fakten zur Lage psychisch beeinträchtigter Studierender

3.1 Daten zum Hochschulwesen in Österreich

Von insgesamt 217.587 ordentlichen Studierenden an den öffentlichen Universitäten Österreichs studierten im Studienjahr 2007/2008 70.606 an der Universität Wien. Dies entspricht zirka der Gesamtanzahl 70.878 Studierender im Jahr 1973/74 in Österreich. Weiters waren 2007/2008 6.219 der insgesamt 32.165 wissenschaftlichen und künstlerischen MitarbeiterInnen an öffentlichen Universitäten in Österreich an der Universität Wien beschäftigt, was 2.385 Vollzeitäquivalenten entspricht. (Statistik Austria, 2008b).

Schilling (1999) merkt an, dass die Bildungsexpansion in Österreich wie in anderen Ländern zu stark steigenden Studierendenzahlen führte, wohingegen die Anzahl der Hochschullehrenden nicht im selben Ausmaß anstieg. Während sich die Zahl der Studierenden von 1971 bis 1995 vervierfachte, sank das Betreuungsverhältnis Studierende: Lehrende in diesem Zeitraum auf weniger als die Hälfte (von 11,3:1 auf beinahe 25:1). Derartige Entwicklungen wirken sich nachhaltig auf das kommunikative und didaktische Klima, auf die Organisation des Unterrichtsbetriebes und auf das Verhältnis der Studierenden zur Universität aus. Zusätzlich vergrößerte sich Schilling (1999) zufolge auch der Frauenanteil an der Universität, Studierende stammen aus verschiedenen sozialen Herkunftsschichten und es haben sich neben dem Vollzeitstudium Teilzeitstudien in Kombination mit Erwerbsarbeit oder Kinderbetreuung etabliert. Diese Entwicklungen tragen dazu bei, dass heutzutage nicht mehr von einem gemeinsamen Lebenshintergrund aller Studierenden ausgegangen werden kann und die Studienbedingungen sich in vielerlei Hinsicht verändert haben.

Diese Studienbedingungen vor einem teilweise noch immer ehrfurchterweckenden und angstmachenden Hintergrund lösen besonders bei denjenigen Studierenden Krisen aus, die aufgrund ihrer lebensgeschichtlichen Erfahrungen in ihrem Vertrauen sich selbst und anderen gegenüber leicht irritierbar sind und die zu Ängstlichkeit, Verweigerung, Resignation oder Orientierungslosigkeit neigen. (Schilling, 1999, S. 14).

Studierendenquote in Österreich

Von den insgesamt zirka 8,3 Millionen EinwohnerInnen Österreichs sind 21,6% unter 20 Jahre alt. Die Studierendenquote an Universitäten in Wien (37,3%) ist bei weitem die höchste in ganz Österreich (23,5%). Dies geht mit einem hohen Anteil von 21,6% (2006) an Personen im Alter von 25 bis 64 Jahren in Wien mit Tertiärabschluss einher, während der Bevölkerungsanteil mit bloßer Pflichtschulausbildung in den letzten Jahren von 34,1% (1981) auf 18,3% (2006) zurückgegangen ist. Derzeit befinden sich in Österreich 259.605 Personen in akademischer Ausbildung. Abgesehen von einem massiven Rückgang der Studierendenzahlen aufgrund der Einführung der Studiengebühren im Wintersemester 2001/2002 konnte ein stetiger Zuwachs an aktiven Studierenden verzeichnet werden. (Statistik Austria, 2008a).

Umstellung auf das europäische Bildungssystem

Im Studienjahr 2000/2001 wurde laut Statistik Austria (2008a) mit der Einführung einer dreistufigen akademischen Ausbildung (Bakkalaureats-, Magister- und Doktoratsstudium) in Österreich ein wichtiger Schritt in Richtung Harmonisierung der europäischen beziehungsweise internationalen Bildungssysteme unternommen.

Studienabschlussquote in Österreich

Was die jährlichen Studienabschlusszahlen betrifft, liegt Österreich der Statistik Austria (2008a) zufolge mit einer Abschlussquote von 20% deutlich unter dem EU19-Durchschnitt von 35%. Mit 41,7% stellen AHS-MaturantInnen gefolgt von AbsolventInnen berufsbildender

höherer Schulen und Personen mit ausländischer Matura (23%) mit Abstand die größte Gruppe unter den Studierenden dar.

Studierenden-Professuren-Quote in Österreich

Während sich die Anzahl der Studierenden in den letzten Jahrzehnten drastisch erhöht hat, erfuhr die Studierenden-Professuren-Quote, welche ein Indikator für die Ausbildungsqualität im Hochschulwesen ist, eher eine Verschlechterung. An öffentlichen Universitäten kommen heute zirka 15,2 Studierende auf eine Lehrperson. (Statistik Austria, 2008a).

Vier Gruppen von Studierenden

Wroblewski (2000) berichtet, dass sich die Gruppe der Studierenden zunehmend durch Inhomogenität auszeichnet. Sie beschreibt vier Gruppen von Studierenden, die sich hinsichtlich ihrer finanziellen und zeitlichen Situation unterscheiden und sich teilweise auch überlappen. 42% aller Studierenden benennt sie als „typische Studierende“, die ihr Studium unmittelbar nach der Matura und gegebenenfalls dem Präsenz- oder Zivildienst beginnen. Während des Semesters erwerbstätige Studierende (47%) haben neben dem Studium ein reduziertes Zeitbudget zur Verfügung und unterscheiden sich hinsichtlich der Form und des Ausmaßes der Erwerbstätigkeit. Weiters führt Wroblewski die Gruppe der Studierenden mit Kind (11,5%) an, welche sich am deutlichsten von der traditionellen Studierendenvorstellung unterscheidet. Die vierte Gruppe stellen die Studierenden mit verzögertem Studienbeginn dar, welcher im Studienjahr 1997/1998 ein Anteil von 45% der StudienanfängerInnen zuzuordnen war.

Psychosoziale Studienbedingungen

Schilling (1997) beschreibt die psychosoziale Situation von Studierenden in den 90er Jahren wie folgt: Das kommunikative und didaktische Klima, die Organisation des Unterrichtsbetriebes und das emotionale Verhältnis der Studierenden zur Universität werden deutlich negativ durch die Bedingungen an der „Massenuniversität“ mit einer

stetig wachsenden Anzahl Studierender und einer gleichzeitig problematisch geringen Anzahl Lehrender beeinflusst. Weiters berichtet Schilling von zahlreichen Rollenwidersprüchen Studierender wie beispielsweise zwischen schulischen Strukturen und Selbstorganisation. Diese Möglichkeiten zur Zeit- und Arbeitsgestaltung können den Studienalltag erschweren, gleichzeitig aber auch als Herausforderung zur Entwicklung von Selbstständigkeit gesehen werden. Außerdem gilt es heutzutage, aufgrund rasanter gesellschaftlicher Veränderungen und Umbrüche von Lebensrealitäten, seine Identität, die eigene Person und seine persönlichen Fähigkeiten immer weiter zu entwickeln. Schließlich hält Schilling (1997) in Anbetracht der Bedingungen einer „Massenuniversität“ Halt gebende soziale Strukturen und identitätsstiftendes Lernen an der Universität für einen fast unerfüllbaren Wunsch. Größtenteils kann die Gültigkeit der von Schilling angeführten Studienbedingungen auch heute noch in mindestens demselben Ausmaß angenommen werden.

3.2 Psychische Beeinträchtigung von Studierenden

Die Herausforderungen eines Hochschulstudiums

Laut Hornung und Fabian (2001) stellt der Studienbeginn für junge Menschen eine Übergangsphase in ein neues Sozialisationsfeld mit zahlreichen neuen Anforderungen dar. Dazu zählen auf der einen Seite häufig ein Wohnortwechsel, der Auszug aus dem Elternhaus, die räumliche Distanz zu bisherigen FreundInnen und Bekannten. Auf der anderen Seite sind das Zurechtfinden an der neuen Institution Hochschule und die Bewältigung der fachlichen Anforderungen der gewählten Studienrichtung unvertraute Herausforderungen. Außerdem wird die Rolle der Studierenden oft als in sich widersprüchlich erlebt, da sie zwar ihrem Alter entsprechend rechtlich als mündige BürgerInnen gelten, existentiell jedoch in vielerlei Hinsicht noch von den Eltern abhängig sind.

Für die einen ist es eine Zeit der Herausforderung, in der Ressourcen mobilisiert werden und die eigenen Kräfte erprobt werden. Für andere treten in dieser Zeit starke Beeinträchtigungen und Belastungen auf, die mit gesundheitlichen und sozialen Einschränkungen verbunden sein können. Gemeinsam ist allen Studierenden die gesellschaftliche Situation einer „verlängerten Adoleszenz“. (Keupp 1985; Krüger, Maciejewski & Steinmann 1982, zitiert nach Soeder, Bastine & Holm-Hadulla, 2001, S. 158).

Misslingt in dieser Übergangsphase von der Schule zum Studium die erforderliche Anpassung und Neuorientierung, können nach Hornung und Fabian (2001) folglich Beschwerden, psychische Störungen und körperliche Erkrankungen auftreten. Was den Übergang von der Schule zur Universität betrifft, zeigte sich in einer Untersuchung von Ramoser (1995) eine signifikante Verschlechterung des Befindens im ersten Semester bei weiblichen Studierenden. Ihnen schien die Sozialisation im Studium schwerer zu fallen als ihren männlichen Studienkollegen.

Ein Universitätsstudium bietet Studierenden laut Lampl und Kocina (2000) eine Vielzahl von Freiheiten, zum Beispiel bei der Einteilung des Studiums. Allerdings sind diese Freiheiten nicht grenzenlos, sondern werden für Studierende manchmal zur Herausforderung oder sogar zur Belastung. Im Unterschied zur Schule gibt es an der Universität kaum Druck von außen und so besteht eine der größten Herausforderungen darin, sich selbst ausreichend Druck zu machen, um das Studium abzuschließen.

Was die Lebenssituation von Studierenden betrifft, unterscheiden Lampl und Kocina (2000) zwischen dem Studium an sich und dem studentischen Umfeld. Zwischen diesen beiden Bereichen entsteht, wie in Tabelle 1 ersichtlich, häufig ein Spannungsfeld.

Tabelle 1: Studentisches Umfeld vs. Studium (Lampl & Kocina, 2000, S. 88)

	Studentisches Umfeld	Studium
Job	Geld, Zusatzqualifikation	Keine Zeit
Fortgehen	Kontakt	„Brummschädel“
Auslandsaufenthalt	Erfahrung	Verlängerte Studiendauer
Wissenschaftliches Arbeiten	Für weiteres Berufsleben wichtig	selbstverständlich
Neue Identität	Ständige Selbstlegitimation	Umstellung von Schule
Zeit	Einteilungsproblem	
Motivation	Einstellungsproblem	
Freiheit	Synthese zwischen den beiden Bereichen	

Während ein Nebenjob beispielsweise meist etwas Geld und Berufspraxis mit sich bringt, muss man dafür auch viel Zeit aufwenden, was die Studiendauer erheblich verlängern kann. Beim abendlichen Ausgehen können einerseits soziale Kontakte geknüpft werden, andererseits kann sich durch zu exzessives Ausleben der Studienfortgang verlangsamen. Obwohl ein Auslandsaufenthalt viele Vorteile wie Lebenserfahrung und Horizonterweiterung bedeutet, birgt er auch die Gefahr längerer Studienzeiten. Insgesamt ergibt sich aus der studentischen Freiheit zusammen mit der Fähigkeit zur Selbstorganisation und mit Verantwortungsgefühl häufig eine gewinnbringende Mischung, die sich bis weit nach dem Studium auswirken kann. (Lampl & Kocina, 2000). Sollte diese glückliche Paarung von Umständen jedoch nicht zustande kommen, kann es sein, dass aus den vielen Herausforderungen für Studierende, die sich in dem skizzierten Spannungsfeld verbergen, psychische Schwierigkeiten resultieren.

Psychische Störungen treten mit einer deutlich erhöhten Wahrscheinlichkeit in der Adoleszenz und in Lebensphasen, die mit einem Wechsel der sozialen Bezüge und der gesellschaftlichen Rolle und Position einhergehen, auf. All diese Faktoren treffen auf die Studienphase zu, in der die Identitätsentwicklung ein zentrales Thema darstellt. Da Studierende eine verlängerte Adoleszenz erleben, haben sie

immer wieder mit Identitätsunsicherheiten zu kämpfen und können die Erwachsenenrolle nur mit Einschränkungen übernehmen. Bewältigungsversuche der Entwicklungsanforderungen in dieser Lebensphase der Spätadoleszenz können unter Umständen in psychischen Konfliktlagen und psychischen Problemen resultieren. (Graf & Krischke, 2004).

Der Ressourcen-Belastungs-Ansatz besagt, dass psychophysische Gesundheit das Ergebnis einer Bilanz zwischen Belastungen und Ressourcen darstellt. Belastungen könnten in Bezug auf Studierende dabei in folgende Themenbereiche fallen: Studienbedingungen, persönliche Probleme mit dem Studium, mangelnder sozialer Kontakt an der Hochschule oder im Privatleben, allgemeine Lebensbedingungen, unangemessene Bewältigungsstrategien. Ressourcen könnten für Studierende dagegen folgende Aspekte sein: Selbstwert, Selbstwirksamkeit, soziale Unterstützung, angemessene Bewältigungsstrategien. (Hornung & Fabian, 2001).

Faktoren psychischer Gesundheit bei männlichen und weiblichen Studierenden

Bachmann (1999) bezog Depressivität, Vitalität und psychische Ausgeglichenheit als Indikatoren psychischer Gesundheit in multiple Regressionsanalysen ein, um Faktoren für die Veränderung seelischer Gesundheit bei Studierenden der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule (= ETH) Zürich errechnen zu können. Nachfolgend werden in Abbildung 1 die Prädiktoren mit starkem und konsistentem Einfluss auf die Veränderung der seelischen Gesundheit männlicher Studierender nach Bachmann (1999) dargestellt. Auf der linken Seite der Abbildung befinden sich die Prädiktoren, die eine Verschlechterung der seelischen Gesundheit bedingen, auf der rechten Seite jene, die eine Verbesserung derselben zur Folge haben.

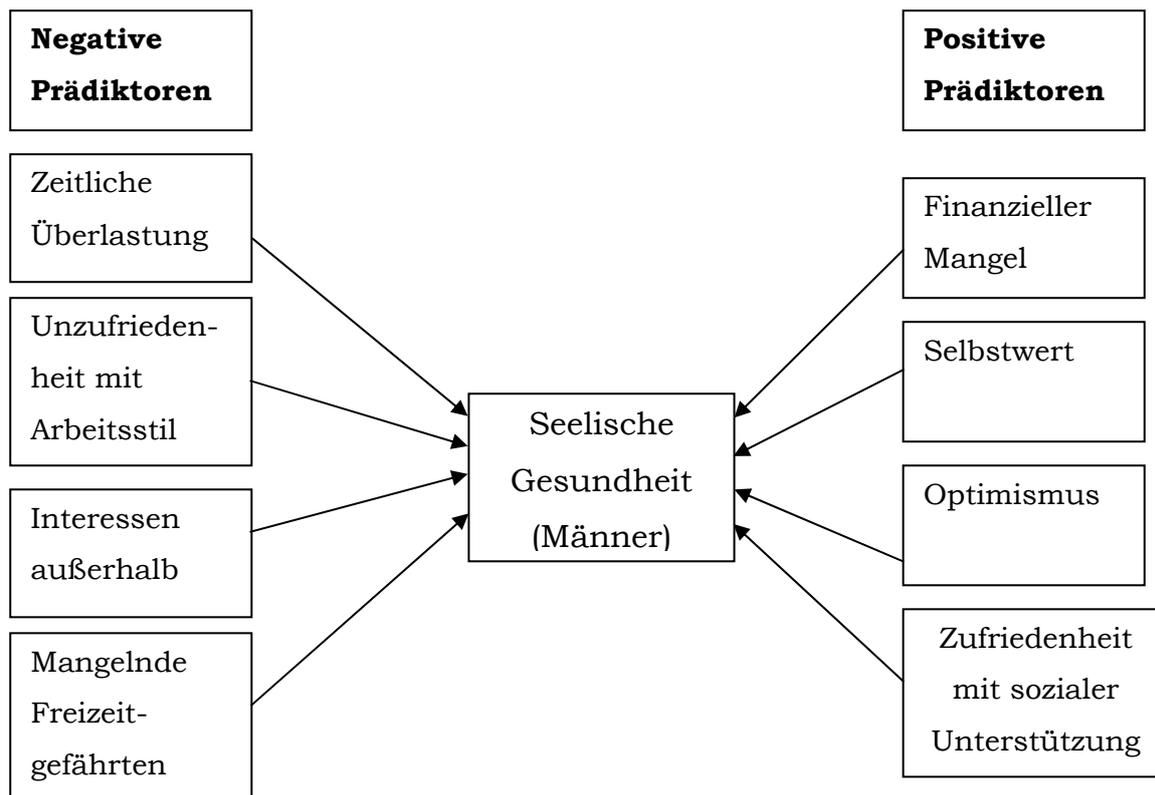


Abbildung 1: Prädiktoren der Veränderung der seelischen Gesundheit männlicher Studierender (Bachmann, 1999, S. 161)

Folgende Faktoren haben einen negativen Effekt auf die psychische Gesundheit männlicher Studierender: die zeitliche Überlastung durch das Studium, das Fehlen eines befriedigenden Arbeitsstils, ein Mangel an Möglichkeiten, persönliche Interessen innerhalb des Studiums befriedigen zu können und ein Mangel an FreizeitpartnerInnen unter den Mitstudierenden. Einen schützenden Einfluss auf ihre seelische Gesundheit üben hingegen folgende Faktoren aus: ein hoher Selbstwert, hoher Optimismus sowie die Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung durch Mitstudierende. Unerwarteter Weise bewirken auch mangelnde finanzielle Möglichkeiten bei Studenten einen Anstieg der Vitalität und der psychischen Ausgeglichenheit im ersten Studienjahr. (Bachmann, 1999).

Nach demselben Prinzip wie in Abbildung 1 werden in Abbildung 2 die Prädiktoren der Veränderung der seelischen Gesundheit weiblicher Studierender dargestellt.

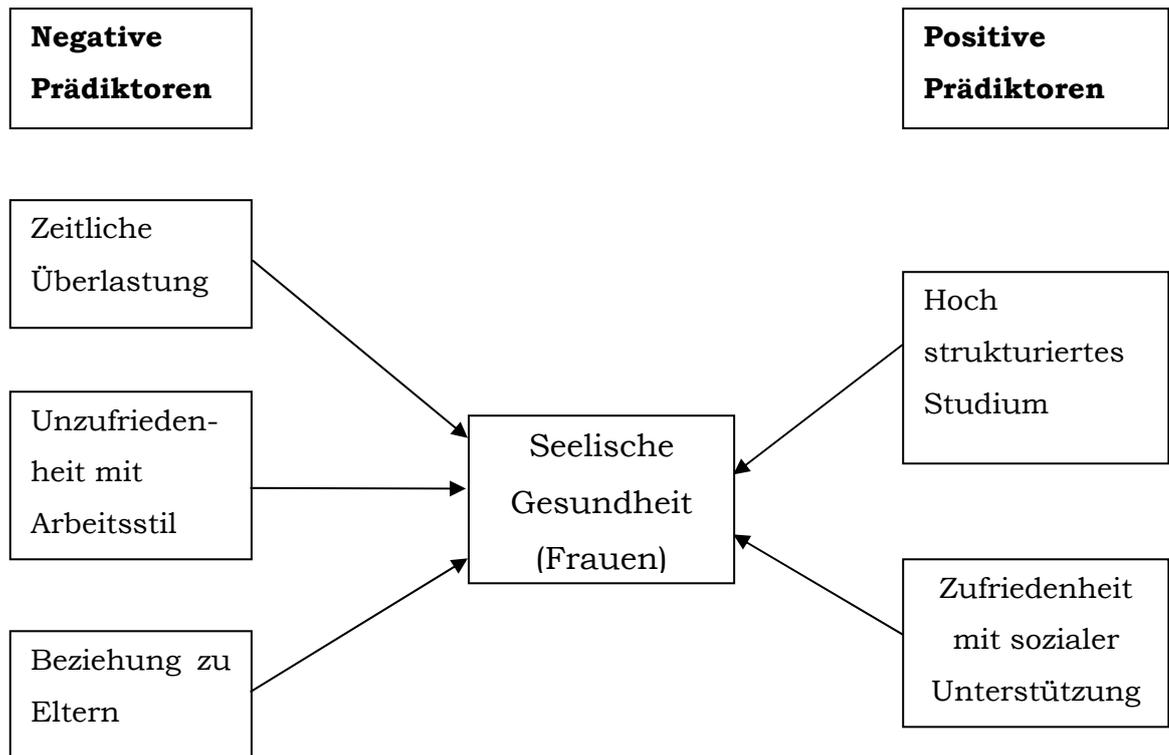


Abbildung 2: Prädiktoren der Veränderung der seelischen Gesundheit weiblicher Studierender (Bachmann, 1999, S. 162)

Die seelische Gesundheit weiblicher Studierender verschlechtert sich, wenn sie sich durch ihr Studium zeitlich überlastet fühlen, sie Mühe haben, einen befriedigenden Arbeitsstil zu finden und wenn ein konfliktreicher oder mangelnder Kontakt zu den Eltern besteht. Einen positiven Effekt auf die psychische Gesundheit scheinen hingegen die Beurteilung des Studienverlaufs als zu hoch strukturiert wie auch die Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung der Mitstudierenden zu haben. (Bachmann, 1999).

Insgesamt führt das erste Studienjahr bei Studierenden zu einer signifikanten Abnahme ihrer Vitalität und ihres innerpsychischen Gleichgewichts. Bei Studienanfängerinnen zeigt sich jedoch ein besonders ungünstiger Entwicklungsverlauf ihres psychischen Befindens, denn sie leiden während des Studiums vermehrt unter depressiven Verstimmungen als vor dem Studium. Sie weisen sowohl im ersten Studienjahr als auch in der Endphase ihres Studiums höhere Depressivitätswerte als ihre männlichen Kommilitonen auf. Lediglich in der mittleren Studienphase ist kein Geschlechtsunterschied im Ausmaß der Depressivität feststellbar, da Studenten in dieser Phase ebenfalls

mehr depressive Verstimmungen aufweisen als in der Anfangsphase des Studiums. (Brunner & Bachmann, 1999a).

Fabian (1999) fasst die Ergebnisse der Studierenden an der Universität Zürich und der ETH Zürich auf die rückblickende Frage nach erlebten Studien- und Lebenskrisen im ersten Studienjahr wie folgt zusammen: „Ein Drittel der Befragten (N=451) gab an, einmal eine Krise erlebt zu haben und weitere 16,8% (N=229) hatten mehr als nur eine erlebt. Insgesamt haben also 50% aller Studierenden in den vergangenen 12 Monaten mindestens eine Krise durchgemacht.“ (S. 173). Es können hierbei jedoch keine Aussagen über die Bedeutung oder den Schweregrad der erlebten Krisen getroffen werden. Brunner und Bachmann (1999b) halten zusammenfassend fest, dass das Stresserleben von StudienanfängerInnen sowohl durch ihre Persönlichkeitsmerkmale als auch durch die Kontextbedingungen in der Hochschulumgebung bestimmt wird.

Häufigkeit und Formen psychischer Störungen bei Studierenden sowie daraus resultierende Beeinträchtigungen

Bei Studierenden scheinen sich psychische Störungen insgesamt nicht häufiger als in der Allgemeinbevölkerung abzuzeichnen (Soeder et al., 2001). Rudolf (1992; nach Soeder et al., 2001) hält fest, dass in der Allgemeinbevölkerung zusammenfassend zwischen 15 und 25 Prozent der jungen Menschen unter einer krankheitswertigen psychischen Störung leiden. Folgende vier allgemeine Konfliktkonstellationen lassen sich bei Studierenden mit psychischen Beschwerden hauptsächlich ausmachen: spätadoleszente Reifungskrisen, Schwierigkeiten in der Prüfungszeit, Auseinandersetzung mit Fortschritt und Erfolg sowie Bewältigung von Zurückbleiben und Scheitern (Holm-Hadulla, 2001).

In ihrem Bericht „*Soziale Lage gesundheitlich beeinträchtigter Studierender 2006*“ ermitteln Wroblewski, Unger und Schilder (2007), dass 3,2% aller ordentlichen, inländischen Studierenden in Österreich beziehungsweise 15% der gesundheitlich beeinträchtigten Studierenden – insgesamt zirka 20% – an psychischen Erkrankungen beziehungsweise Störungen leiden. Diese psychischen Beeinträchtigungen nehmen mit steigendem Alter zu. Obwohl unter der

Grundgesamtheit der Studierenden der Frauenanteil generell 53% beträgt, befindet sich unter den Studierenden mit psychischen Erkrankungen ein beachtlicher Anteil von 68% an Frauen. Insgesamt sind Studierende im Alter von 26 bis 30 Jahren sowie über 30 Jahren in der Gruppe der psychisch Erkrankten leicht überrepräsentiert, während nur 5% unter 20 Jahre alt sind. Im Gegensatz zu 68% aller Studierenden sind 76% der psychisch beeinträchtigten Studierenden ledig und diese leben auch seltener in Lebensgemeinschaften. Psychisch kranke Studierende bewerten im Vergleich zu anderen Studierenden am meisten Aspekte als sehr hinderlich für ihren Studienfortschritt und nennen dabei am häufigsten fehlende Studienmotivation, problematische Vereinbarkeit mit dem Beruf sowie private, finanzielle und gesundheitliche Schwierigkeiten. 28% psychisch beeinträchtigter Studierender haben ihr Studium bereits einmal unterbrochen.

Insgesamt geben 85% der Studierenden mit psychischen Erkrankungen an, durch ihre gesundheitliche Situation auch im Studium beeinträchtigt zu sein. Davon fühlen sich 40% mittel und 44% stark oder sehr stark beeinträchtigt. Die häufigsten Schwierigkeiten im Studienalltag stehen für 61% der psychisch beeinträchtigten Studierenden im Zusammenhang mit dem Prüfungsmodus. 56% haben Probleme mit der Studienorganisation, zum Beispiel im Zusammenhang mit Anmeldefristen oder Anwesenheitspflicht, und 42% empfinden einen Mangel an Unterstützung durch Lehrende. Weiters ist anzumerken, dass 40% der Studierenden mit psychischen Erkrankungen keinerlei finanzielle Förderung erhalten und nur 48% eine Familienbeihilfe beziehen. (Wroblewski et al., 2007).

Insgesamt geben laut Unger und Wroblewski (2006) ungefähr 43% der österreichischen Studierenden an, ab und an stressbedingte gesundheitliche Beschwerden wie Magenschmerzen, Kopfschmerzen oder Schlafstörungen zu erleben und fast 30% behaupten, teilweise unter psychischen Beschwerden und Ängsten zu leiden. Von beiden Beschwerdearten sind weibliche Studierende deutlich häufiger betroffen.

Bei einer zusammenfassenden Bewertung der Rahmenbedingungen des Studiums zeigte sich, dass zirka 47% der Studierenden an der Universität Wien der Meinung sind, es sei prinzipiell möglich, in

Mindeststudienzeit zu studieren. Dennoch streben dieses Ziel nur 36% der Studierenden an und 49% kommen langsamer als geplant im Studium voran. Was ausgewählte Aspekte des Studiums betrifft, sind nur 49% der Studierenden an der Universität Wien mit der Erreichbarkeit der Lehrenden und 45% mit deren fachlicher Betreuung zufrieden. (Unger & Wroblewski, 2006).

Zu den von Wroblewski et al. (2007) erhobenen Formen psychischer Erkrankung zählen Depressionen, Essstörungen, Ängste, Panikattacken und Paranoia. Diese psychischen Krankheiten sind entweder diagnostiziert und werden teilweise behandelt oder sie sind von den Studierenden selbst diagnostiziert. In manchen dieser Fälle besteht bereits längere Zeit eine Beeinträchtigung, in anderen kann die Erkrankung ursächlich mit dem Studium in Verbindung gebracht werden. Da psychische Beeinträchtigungen oft schubweise auftreten, wird das Studienleben schwer planbar und ist davon geprägt, die auslösenden Faktoren für Krankheitsschübe zu vermeiden. Außerdem kommt es häufig zu Phasen mit stark eingeschränkter oder fehlender Studienaktivität. Bei Essstörungen reduziert sich beispielsweise allgemein die zeitliche Verfügbarkeit für das Studium, da diese Störung viel Zeit beansprucht. Studierende der Studienrichtungen Pädagogik und Psychologie glauben Wroblewski et al. (2007) zufolge häufig, aufgrund ihrer eigenen Schwierigkeiten einen guten Zugang zum Studium zu haben und wollen die Ursachen ihrer Erkrankung erforschen.

Häufig stellen die Erfüllung der Anwesenheitspflichten und der Prüfungsmodus Probleme im Studienalltag psychisch erkrankter Studierender dar. Betroffene klagen über fehlende soziale Einbindung, was sich beispielsweise in Problemen bei Gruppenarbeiten und mangelnde Akzeptanz durch Lehrende und Studierende widerspiegelt. Weiters werden von psychisch erkrankten Studierenden finanzielle Probleme im Zusammenhang mit hohen Medikamenten- und Arztkosten thematisiert. Aufgrund von Veränderungen in der Lebenssituation treten Probleme gehäuft in der Studieneingangsphase auf, welche hohe Anforderungen an die Selbstmanagementfähigkeiten von Studierenden allgemein stellt. Studierende mit psychischen Beeinträchtigungen haben durch ihre Erkrankung zudem oft einen

hohen organisatorischen Aufwand und müssen sich zum Beispiel um die Beschaffung ärztlicher Atteste kümmern. Schließlich werden auch, vor allem was lange Anfahrtszeiten und finanzielle Probleme betrifft, Schwierigkeiten mit der Wohnsituation von psychisch erkrankten Studierenden genannt. (Wroblewski et al., 2007).

Psychische Erkrankungen können bei Studierenden verschiedene Auswirkungen auf das Studium haben. Da sie häufig in Schüben auftreten, kommt es bei betroffenen Studierenden zu Phasen ohne beziehungsweise zu solchen mit stark eingeschränkter Studienaktivität. Außerdem kann eine medikamentöse Behandlung Nebenwirkungen mit sich bringen, welche die Konzentrations- und Leistungsfähigkeit vermindern und eine Erkrankung, wie beispielsweise eine Essstörung, kann zu einer Reduktion der zeitlichen Verfügbarkeit für das Studium führen. (Holm-Hadulla, 2001).

Problem Studienabbruch

Wie eine OECD-Studie (2008) zeigt, lag der Anteil der StudienabbrecherInnen an Universitäten und Fachhochschulen im Jahr 2005 in Österreich mit 29 Prozent knapp unter dem OECD-Durchschnitt von 31 Prozent. Nach Graf und Krischke (2004) sind psychische Störungen mitverantwortlich für die vielfach beklagte hohe Quote von Studienabbrüchen und für die geringe Bereitschaft, ein Studium aufzunehmen. Aus den Ergebnissen der Untersuchung „*Studienabbruch: Zwischen Kontinuität und Krise*“ leitet Kolland (2002) zentrale Empfehlungen im Sinne präventiver Maßnahmen zur Erhöhung des Studienerfolgs sowohl für Hochschulen als auch für Studierende ab. Auf Seiten der Hochschulen empfiehlt er unter anderem eine Vergrößerung des Angebots an Orientierungshilfen zur besseren Information über Studienein- und ausstieg. Was Studierende betrifft, spricht er sich beispielsweise für eine Förderung der sozialen Kontakte zu anderen Mitgliedern an der Universität sowie für eine bessere Vorbereitung auf Beratungsgespräche aus.

Die Lage behinderter Studierender

Zu einer Ausbildung auf der ersten Stufe der tertiären Bildung nach der International Standard Classification of Education (=ISCED) zählen laut Fasching und Felkendorff (2007) Studiengänge an Fachhochschulen und Universitäten (Level 5A). Die Gesetzgebung und Vollziehung im Bereich der Universitäten obliegen dem Bund.

Studierende mit Behinderungen beginnen ihr Studium mit durchschnittlich 24 Jahren fast drei Jahre später als der Durchschnitt nicht behinderter Studierender (Wetzel, Fuchs, 1996; nach Fasching & Felkendorff, 2007). Für behinderte Studierende ist die Möglichkeit einer speziellen Prüfungsgestaltung im Universitäts-Studiengesetz (=UniStG) verankert. Diese berechtigt sie dazu, einen Antrag auf Durchführung der Prüfung in einer von der im Studienplan festgelegten Prüfungsmethode abweichenden Methode zu stellen. Kann eine länger andauernde Behinderung nachgewiesen werden, welche die Ablegung der Prüfung der vorgeschriebenen Methode entsprechend unmöglich macht und werden Inhalt und Anforderungen der Prüfung durch eine abweichende Methode nicht beeinträchtigt, so ist diesem Antrag zu entsprechen und eine abweichende Prüfungsmethode zu genehmigen. Eine derartige Anpassung im Sinne einer Prüfungsmodifikation stellt jedoch keine Bevorzugung oder einen Verzicht auf Leistungsanforderungen dar, sondern soll behinderten Studierenden lediglich eine Chancengleichheit im Studium ermöglichen. (Fasching & Felkendorff, 2007).

3.3 Forschungsergebnisse zur psychischen Beeinträchtigung von Studierenden

In diesem Kapitel werden einige weitere interessante Untersuchungsergebnisse zur psychischen Beeinträchtigung von Studierenden vorgestellt und somit der aktuelle Forschungsstand zu diesem Thema dargestellt.

Kandolf (1991) erforschte in *„Einsamkeitserleben und Alleinsein im studentischen Alltag: Eine qualitative Lebensweltanalyse von Wiener StudentInnen.“* das Einsamkeitserleben und das Alleinsein aus der Sicht von Studierenden in Anbindung an ihre Erfahrungen in der Lebenswelt Universität. Dabei fand sie heraus, dass Studierende, die sich einsam fühlen, keine befriedigenden Auflösungen von Konflikten zwischen Autonomie und Abhängigkeit, zwischen Nähe und Distanz zu anderen Personen sowie den damit verbundenen Ambivalenzgefühlen haben. Studierende beginnen bereits mit unterschiedlichen biographischen Erfahrungen, erworbenen Ängsten, Selbstwertproblemen und Kontaktschwierigkeiten an die Universität. Die Gefahr der Vereinsamung vergrößert sich unter den Bedingungen einer bürokratischen Massenuniversität. Nach Kandolf (1991) verfügen die Universität als Lebensfeld und die Lehrenden als Sozialisationsagenten über Orientierungs- und sinnstiftende Funktionen. Sie empfiehlt daher, bei einer Umstrukturierung der Studienorganisation wie auch der Studieninhalte anzusetzen und Freiräume für Studierende an der Universität zu schaffen.

Im Zuge der Studie *„Identifikation und Erfassung von Komponenten der Studienzufriedenheit“* zur Erfassung der Lehre von Studierenden fanden Westermann, Heise, Spies und Trautwein (1996; nach Andonova-Gerova, 2008) heraus, dass Studienzufriedenheit aus folgenden drei Komponenten besteht: Zufriedenheit mit den Studieninhalten, Zufriedenheit mit den Studienbedingungen und Zufriedenheit mit der Bewältigung von Studienbelastungen. Entscheidend für letztere ist laut Spies, Westermann, Heise und Hagen (1996; nach Andonova-Gerova, 2008) die Güte der Wohnverhältnisse, die Realisierbarkeit von Freizeitaktivitäten, die erlebte Autonomie sowie Orientierungsprobleme. Weiters spielen in diesem Zusammenhang Diskrepanzen zwischen Bedürfnissen und Angeboten im Studium und ihre Beziehungen zur Studienzufriedenheit eine wichtige Rolle.

Schiefele und Jacob-Ebbinghaus (2006) fanden in ihrer Studie *„Lernermerkmale und Lehrqualität als Bedingungen der Studienzufriedenheit“* heraus, dass die Zufriedenheit mit der Bewältigung von Studienbelastungen von folgenden Aspekten abhängig ist: Überforderung in der Lehre, Fachinteresse, selbst eingeschätzte

soziale Kompetenz sowie Belastungstoleranz. Insgesamt zeigte sich das Engagement der Lehrenden als wichtigster Prädiktor für alle drei Arten der Studienzufriedenheit. Dieses Ergebnis unterstreicht die besondere Bedeutung der universitären Lehre wie auch der Lehrenden als zentrale Elemente der Studienwelt.

In der Studie *„Gender Differences in Perception of Stressors and Utilization of Social Support Among University Students“* von Day und Livingstone (2003) stuften Studierende die wahrgenommene Stresshaftigkeit von fünf Szenarien ein und identifizierten den Typ und die Quelle der sozialen Unterstützung, die sie zur Bewältigung der einzelnen Situationen anwenden würden. Weibliche Studierende nahmen dabei drei der fünf Szenarien als signifikant stresshafter wahr als ihre männlichen Kollegen und gaben häufiger an, dass sie sich an ihre Partner oder Freunde und Freundinnen wenden würden und mehr emotionale Unterstützung suchen würden. Allerdings verschwanden manche Geschlechtsunterschiede wenn die wahrgenommene Stresshaftigkeit der Szenarien kontrolliert wurde. Die erhobenen Geschlechtsunterschiede sind demnach zum Teil durch Geschlechtsunterschiede in der Wahrnehmung des Stressors zu erklären.

Levesque, Stanek, Zuehlke und Ryan (2004) stützen sich in ihrer Untersuchung *„Autonomy and Competence in German and American University Students: A Comparative Study Based on Self-Determination Theory“* auf die Behauptung der „Self-Determination Theory“ (Ryan & Deci, 2000; nach Levesque et al., 2004), der zufolge Unterstützung der Autonomie und Kompetenz in allen Lernumgebungen wichtig für Wachstum und Wohlbefinden ist. Verschiedene Bildungskontexte unterscheiden sich jedoch im Ausmaß ihrer Unterstützung dieser beiden Bedürfnisse. Es wurde die Rolle von Autonomie und Kompetenz an zwei deutschen und zwei amerikanischen Universitäten untersucht. Deutsche Studierende fühlten sich autonomer und weniger kompetent als amerikanische. Als Antezedenzbedingungen für Autonomie und Kompetenz fungierten der wahrgenommene Druck und positives informationelles Feedback, Wohlbefinden wurde als Konsequenz untersucht. Das Modell wurde in allen vier Stichproben bestätigt.

Eisenberg, Gollust, Golberstein, und Hefner (2007) erfassten in ihrer Untersuchung *“Prevalence and Correlates of Depression, Anxiety and Suicidality Among University Students”* mit Hilfe eines Online-Fragebogens das Ausmaß an Depression und Angststörungen unter den Studierenden einer amerikanischen Universität. Dabei lag die geschätzte Prävalenz jeglicher depressiven Störung oder Angststörung bei 15,6% für Studierende in niedrigeren Semestern und bei 13% für Höhersemestriige. Suizidgedanken traten bei 2% der Befragten in den letzten vier Wochen auf.

Folgende protektive Faktoren, die vor psychischer Beeinträchtigung zu schützen scheinen, wurden von Eisenberg et al. (2007) identifiziert: soziale Unterstützung in Wohnheimen und Ehe oder Partnerschaft im gemeinsamen Haushalt. Studierende mit finanziellen Schwierigkeiten hatten den Ergebnissen zufolge ein höheres Risiko, an psychischen Gesundheitsproblemen zu erkranken. Die AutorInnen empfehlen daher, sich verstärkt dem Thema psychische Gesundheit bei jungen Erwachsenen – speziell bei jenen mit niedrigerem sozioökonomischen Status – zu widmen.

Sturman und Mongrain (2008) untersuchten im Rahmen der Studie *“Entrapment and Perceived Status in Graduate Students Experiencing a Recurrence of Major Depression”* die Rolle von unfreiwilliger Unterordnung („Involuntary Subordination“) zur Vorhersage einer Major Depression bei Studierenden. Dabei fanden sie heraus, dass unfreiwillige Unterordnung eine wichtige Variable zur Vorhersage der Erkrankung darstellt. Individuen, die sich in einer untergeordneten Position gefangen fühlen, sind demnach, wie von der „Social Rank Theory“ vorhergesagt, besonders vulnerabel für eine Depression. Dabei spielen auch soziale Vergleiche und das Gefühl von Gefangensein eine Rolle. Unfreiwillige Unterordnung ist nach Sturman und Mongrain (2008) ein signifikanter Prädiktor für das Wiederauftreten einer Depression. Die Ergebnisse werfen die Frage auf, welche Rolle unfreiwillige Unterordnung im Hochschulkontext spielt und inwiefern sich dieser Aspekt im Studienalltag tatsächlich auf Studierende auswirkt.

In der Studie *“Asian and Pacific Island American Students’ Acculturation and Etiology Beliefs About Typical Counseling Presenting Problems”* von

Malinckrodt, Shigeoka und Suzuki (2005) wurden asiatisch-amerikanische Studierende auf das Niveau ihrer kulturellen Anpassung und ihrer Weltanschauung hinsichtlich psychischer Gesundheit untersucht. Dabei wurden ihre Vorstellungen über wahrscheinliche Ursachen von 24 typischen persönlichen Problemen, die häufig in einer psychologischen Beratung thematisiert werden, erhoben. Für jedes Problem musste die wahrscheinlichste Ursache von 16 möglichen Ursachen psychischer Gesundheitsprobleme angegeben werden. 27 MitarbeiterInnen von zwei universitären Beratungszentren gaben ebenfalls ihre Vorstellungen über die Ursachen der Probleme typischer KlientInnen an. Daraus wurde ein Index für die Ähnlichkeit der Antworten berechnet. Als Ergebnis ging höhere Akkulturation der asiatisch-amerikanischen Studierenden mit einer größeren Übereinstimmung der Vorstellungen von Studierenden und MitarbeiterInnen einher. Die größten Unterschiede zeigten sich bei ernsthaften persönlichen Problemen wie Drogenmissbrauch oder Depression, mehr Konvergenz entstand bei Ursachen weniger gravierender oder akademischer Probleme wie Prüfungsangst, Sprechen in der Öffentlichkeit oder Probleme mit MitbewohnerInnen. Während Studierende insgesamt eher internal zu attribuieren scheinen, attribuieren MitarbeiterInnen eher external. (Malinckrodt, Shigeoka & Suzuki, 2005).

Collins und Mowbray (2005) untersuchten im Rahmen ihrer Arbeit *“Higher Education and Psychiatric Disabilities: National Survey of Campus Disability Services”* Behindertenberatungsstellen für Studierende an Universitäten in 10 amerikanischen Staaten. Die Befragung ergab folgende Notwendigkeiten: die Entwicklung weiterer spezifischer Angebote für psychisch beeinträchtigte Studierende, strukturelle Änderungen, mehr Homogenität in den Behinderungsressourcen, eine identifizierbare Behindertenbeauftragtenstelle mit ausgebildetem Personal was psychische Beeinträchtigung betrifft und die Entwicklung von angemessenem Informationsmaterial für die betroffenen Studierenden. Die Universitäten sollten sich insgesamt bemühen, alle Personen an der Hochschule zu erreichen und über Rechte, Fähigkeiten und angemessene Unterstützung für psychisch beeinträchtigte Studierende zu informieren.

Durchschnittlich wurden Collins und Mowbray (2005) zufolge 18% aller behinderten Studierenden aufgrund psychiatrischer Krankheiten beraten. Davon berichteten 34% Angststörungen, 25% affektive Störungen, 15% psychotische Störungen, 15% gemischte Störungen, 5% andere Störungen und 3% Essstörungen. Probleme von Studierenden mit psychischen Schwierigkeiten betrafen hauptsächlich Entgegenkommen und Unterstützung von Seiten der Universität, Bewältigung des Unterrichts und Anwesenheit in Kursen. Als Barrieren sahen sie die Angst vor dem Bekanntwerden ihrer psychischen Störung, das Fehlen von Informationen über ihre Beeinträchtigung und die vorhandenen Unterstützungsangebote, die Angst vor Stigmatisierung sowie das Fehlen angemessener Ressourcen.

Der zeitliche Aufwand für die Beratung psychisch beeinträchtigter Personen betrug im Durchschnitt 33%. Folgende Unterstützungen wurden durch die Behindertenberatungsstellen angeboten: individuelle Unterstützung, die Verfassung von „Accommodation Letters“ über notwendige Anpassungen, Überweisungen an psychische Gesundheitsdienste außerhalb der Universität, Dokumentation der Störungen, Informationen für MitarbeiterInnen und TutorInnen, interne Überweisungen, Informationen über Angebote der Studienorientierung, Vorstellung der vorhandenen Probleme und Angebote im Zusammenhang mit psychischer Beeinträchtigung den Fakultäten gegenüber. Fragen des Personals betrafen allgemeine Informationen zum Arbeiten mit psychisch beeinträchtigten Studierenden, spezifische Probleme, wie das Verhalten in der Klasse, Anwesenheit und die Fähigkeit Betroffener, mit dem Kursumfang zurechtzukommen. (Collins & Mowbray, 2005).

Mowbray, Mandiberg, Stein, Kopels, Curlin, Megivern, Strauss, Collins, und Lett (2006) postulieren in der Studie *“Campus Mental Health Services: Recommendations for Change”* Prinzipien und Empfehlungen oder Vorschläge für Universitäten, um die Ergebnisse und Folgen für Studierende mit psychischen Erkrankungen zu verbessern.

Sie schlagen dabei eine frühe diagnostische Identifikation und Intervention beim Auftreten psychischer Beeinträchtigungen vor und verlangen hoch qualitative, den Bedürfnissen der Betroffenen angepasste Servicestellen. Weiters soll die Kontinuität der Behandlung sichergestellt werden und betroffene Studierende bei der Gestaltung,

Umsetzung, im Management und bei der Evaluation von Services beteiligt werden.

Generell tragen Universitäten in Zusammenhang mit psychischen Beeinträchtigungen eine gewisse, allerdings nicht die volle Verantwortung. Mowbray et al. (2006) sprechen sich für die Zusammenarbeit und Aufgabenteilung akademischer Institutionen und psychischer Gesundheitsprogramme aus und betonen, dass Lösungen den Bedürfnissen entsprechend gefunden werden sollten.

3.4 Daten zur psychologischen Studierendenberatung in Österreich

Studierende mit psychischen Schwierigkeiten erleiden zum Teil große Einbußen in ihrer persönlichen Lebensführung wie auch in ihrer Arbeits- und Genussfähigkeit. Bei vielen der Betroffenen reichen die Selbstheilungskräfte und Hilfeleistungen der Umgebung häufig nicht zur Bewältigung aus. Infolge ist professionelle Hilfe erforderlich, um die Probleme der Leidenden mit Hilfe ihrer Intelligenz, Phantasie und realen Lebensmöglichkeiten bewältigen zu können. Darüber hinaus sind Studierende, die psychotherapeutische Hilfe in Anspruch nehmen, üblicherweise hoch motiviert und haben somit gute Chancen, sowohl ihre persönliche als auch ihre akademische Situation zu verbessern. Wissenschaftliche Studien (Holm-Hadulla, Kiefer & Sessar, 1997) belegen, dass Studierende infolge psychotherapeutischer Unterstützung zufriedener leben und erfolgreicher studieren können. (Holm-Hadulla, 2001).

Aufgrund krisenbehafteter spätadoleszenter Entwicklungsaufgaben und dem aktuellen sozialen Wandel zufolge, der unsichere Zukunftsperspektiven, nur kurzfristig vorhersehbare Anforderungen des Arbeitsmarktes und zunehmenden Zwang zur Flexibilität mit sich bringt, wird die Entwicklung einer stabilen Persönlichkeit für Studierende erschwert. Psychologischen und psychotherapeutischen Beratungsstellen an Universitäten obliegt die Aufgabe, die Chancen in den individuellen Lebenskrisen der betroffenen Studierenden in Bezug

auf deren Identitätsentwicklung effektiv zu nutzen. Dies geschieht durch die Erarbeitung individueller Strategien, um den Anforderungen der Studiensituation gerecht zu werden. Dabei sollen die Studierenden mit ihren persönlichen Ressourcen, Einstellungen, Zielen und Bedürfnissen vertraut gemacht werden. (Graf & Krischke, 2004).

Da in Österreich nur etwa der Hälfte der Studierenden mit psychischen Beschwerden die Psychologische Studentenberatung ein Begriff ist, wird diese auch nur von jeder zehnten betroffenen Person aufgesucht, was ungefähr einem Anteil von drei Prozent aller Studierenden entspricht. So gaben 49,5% der Studierenden mit psychischen Problemen in der Studierenden-Sozialerhebung 2006 an, diese Beratungseinrichtung nicht zu kennen, während 10,4% derjenigen, die darüber Bescheid wussten, die Anlaufstelle bereits genutzt hatten und 39,6% dieser Personen sie nicht in Anspruch genommen hatten. (Unger & Wroblewski, 2006).

Ein wichtiges Grundprinzip der Arbeit der Psychologischen Studentenberatungsstelle stellt nach Schilling (1999) die Hilfe zur Selbsthilfe dar. Es erfolgen professionelle Hilfestellungen in Form von zeitlich begrenzter Psychotherapie, psychologischer Beratung und Behandlung, Eignungsdiagnostik, informativer Beratung oder diversen Trainings.

In der Psychologischen Studentenberatungsstelle Wien, deren Aufgaben und Angebote in Kapitel 4.2.1 dieser Arbeit (S.37) näher erläutert werden, wurden im Jahr 2007 14,547 Beratungskontakte mit 3,824 KlientInnen verzeichnet. Von den Beratungen fanden 7,846 in Einzelkontakten, 4,676 in Gruppenkontakten und 2,025 in Form von Kurzkontakten an Informationsständen oder im Sekretariat statt. 63,4% der KlientInnen im Jahr 2007 gehörten der Universität Wien an, der Rest verteilt sich auf andere Universitäten, Fachhochschulen und sonstige Bildungseinrichtungen. Insgesamt waren 70,8% der Personen, die eine Beratung in Anspruch nahmen, weiblich und 29,2% männlich. (Tätigkeitsbericht Psychologische Studentenberatung 2007).

Die prozentuelle Verteilung der Themenschwerpunkte der Beratungen durch die Psychologische Studentenberatung im Zeitraum von 1.

August 2002 bis 31. Juli 2003 ist in Tabelle 2, die Verteilung im Jahr 2007 in Tabelle 3 ersichtlich.

Tabelle 2: Themenschwerpunkten der Beratung aus dem Tätigkeitsbericht der Psychologischen Studentenberatung 2002/2003

Themenschwerpunkte der Beratung 2002/2003	Prozentwerte
Information und Orientierung im Studien- und Berufsbereich	24,2%
Studienwahl	46,9%
Studienwechsel	3,3%
Studienabbruch	0,4%
Studienabschluss	1,7%
Lern-, Arbeits- und Prüfungsbereich	6,1%
Kontakt-, Kommunikations- und Sozialbereich	3,4%
Psychischer Bereich und Persönlichkeitsbereich	13,9%

Tabelle 3: Themenschwerpunkten der Beratung aus dem Tätigkeitsbericht der Psychologischen Studentenberatung 2007

Themenschwerpunkte der Beratung 2007	Prozentwerte
Information und Orientierung im Studien- und Berufsbereich	5,0%
Studienwahl	18,9%
Studienwechsel	12,1%
Studienabbruch	0,2%
Studienabschluss	4,5%
Lern-, Arbeits- und Prüfungsbereich	14,0%
Kontakt-, Kommunikations- und Sozialbereich	6,0%
Psychischer Bereich und Persönlichkeitsbereich	39,3%

Vergleicht man die Themenschwerpunkte der Beratung im Jahr 2002/2003 mit jenen im Jahr 2007, werden einige Veränderungen deutlich.

Während Beratungen zur Studienwahl von 46,9% auf 18,9% beträchtlich abgenommen haben, wurden 2007 mit 12,1% häufiger das Thema Studienwechsel behandelt als 2002/2003 mit 3,3%. Diese

beiden Themenbereiche stehen jedoch mit Studienabbruch und Studienabschluss in Zusammenhang und markieren insgesamt das Feld um das Erkennen und Bearbeiten von Entscheidungskonflikten, Orientierungsunsicherheiten, Ängsten und Selbstzweifeln. Außerdem kann es sich um Eignungsfragen und das Verdeutlichen von vagen oder verdeckten Berufs- und Bildungswünschen handeln.

Weiters ist ersichtlich, dass Information und Orientierung im Studien- und Berufsbereich erheblich abgenommen hat, nämlich von 24,2% auf 5,0%. In diesem Bereich handelt es sich häufig um die Suche von StudieninteressentInnen nach Konkretisierungen ihrer Bildungs- und Berufsvorstellungen wie auch um Fragen zu spezifischen Studien oder Ausbildungsmöglichkeiten. Möglicherweise stehen diesbezüglich heutzutage bereits allgemein schon mehr Möglichkeiten zur umfassenden Information für Studierende zur Verfügung, wodurch eine Beratung durch die Psychologische Studentenberatung nicht mehr so häufig vonnöten ist.

Darüber hinaus scheinen auch Schwierigkeiten im Lern-, Arbeits- und Prüfungsbereich (von 6,1% auf 14,0%) sowie im Kontakt-, Kommunikations- und Sozialbereich (von 3,4% auf 6,0%) zugenommen zu haben. In diesen Problembereichen zeigen sich unter anderem Organisationsschwierigkeiten, mangelhafte Lerntechniken und Selbststeuerung beim Lernen, Störungen im Motivationsbereich und Kontaktschwierigkeiten, die zu Rückzugs- und Isolationstendenzen führen können.

Im Vergleich zu 13,9% im Jahr 2002/2003 sind Probleme im psychischen Bereich und Persönlichkeitsbereich mit 39,3% im Jahr 2007 eindeutig zum häufigsten Thema in der Beratung der Psychologischen Studentenberatung geworden. In diesem Bereich dreht sich die Beratung häufig „(...) um die Bewältigung von aktuellen Konflikten und Krisen, die durch Lebensereignisse wie negative Leistungsbeurteilungen, die Trennung einer Partnerbeziehung oder etwa durch den Tod oder Unfall eines nahe stehenden Menschen.“ (Schilling, 2002/2003, S.15-16). Ferner zählen dazu neurotische Beeinträchtigungen wie beispielsweise Angstzustände, Selbstunsicherheit, depressive Verstimmungen, Zwangsverhalten,

sexuelle Probleme oder psychosomatische Störungen. Diese Schwierigkeiten können sich unter Umständen auf unterschiedliche Weise im Studium und in der studentischen Lebenssituation auswirken. Auf der anderen Seite bieten die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Studierenden häufig eher wenig emotionale und soziale Unterstützung.

Diese beobachteten Veränderungen in den Tätigkeitsbereichen der Psychologischen Studentenberatung bestätigen die Relevanz psychischer Probleme im studentischen Alltag und weisen zusammenfassend auf eine Zunahme von psychischen Beeinträchtigungen bei Studierenden hin.

4. Anlaufstellen und Beratungsmöglichkeiten

An der Universität Wien gibt es verschiedene Beratungsangebote, die von Studierenden und/oder Lehrenden bei Problemen im Zusammenhang mit psychischer Beeinträchtigung in Anspruch genommen werden können. Davon können manche Anlaufstellen und Beratungseinrichtungen als universitätsintern, andere als universitätsextern bezeichnet werden.

4.1 Universitätsinterne Anlaufstellen

Nachfolgend werden Ansprechpersonen und Anlaufstellen, die direkt der Universität Wien angehören, mit ihren Beratungsangeboten für Studierende und UniversitätsmitarbeiterInnen näher erläutert. Zu diesen universitätsinternen Anlaufstellen zählen die Konfliktberatungsstelle, die Beratungsstelle Sexuelle Belästigung und Mobbing, der/die Behindertenbeauftragte, die Abteilung Personalentwicklung und der/die Sicherheitsbeauftragte der Universität Wien.

4.1.1 Konfliktberatungsstelle

Ungelöste Konflikte in der Arbeitswelt können der Universität Wien (2009) zufolge die Arbeitsfähigkeit von Individuen reduzieren, das Arbeitsklima verschlechtern und Innovation und Veränderung behindern. Um diesen negativen Entwicklungen vorzubeugen, bietet die Konfliktberatungsstelle den MitarbeiterInnen der Universität Wien Rat und Unterstützung bei Problemen im Kontext ihrer Tätigkeit an. Das Angebot richtet sich speziell an Beschäftigte in psychischen Belastungssituationen und persönlichen Krisen, sowie an Beschäftigte in Konfliktsituationen am Arbeitsplatz.

In vertraulichen Beratungsgesprächen werden Themen- oder Problemschwerpunkte herausgearbeitet, Interventionspläne erstellt, kurzfristige konkrete Hilfe angeboten sowie mittel- und langfristige Lösungsmöglichkeiten erarbeitet. Zudem wird auf die Besonderheiten jedes Einzelfalles eingegangen, bei der Wahl kompetenter Hilfsangebote unterstützt und, falls von den Hilfesuchenden erwünscht, auch an diese weitervermittelt, da die Konfliktberatungsstelle sowohl mit universitätsinternen als auch -externen Einrichtungen vernetzt ist. (Universität Wien, 2009).

4.1.2 Beratungsstelle Sexuelle Belästigung und Mobbing

Aufgrund alarmierender Umfrageergebnisse im Jahr 1999, welche belegten, dass Mobbing und sexuelle Belästigung zum Arbeitsalltag vieler UniversitätsmitarbeiterInnen zählen, wurde die Beratungsstelle Sexuelle Belästigung und Mobbing an der Universität Wien vom Referat Frauenförderung und Gleichstellung konzipiert. Diese stellt eine erste Anlaufstelle für Betroffene von sexueller Belästigung und/oder Mobbing dar. Seit Februar 2001 können MitarbeiterInnen wie auch Studierende der Universität Wien das Angebot der kostenlosen und streng vertraulichen Beratungen in Anspruch nehmen. (Universität Wien, 2009).

Eine Psychotherapeutin und diplomierte Sozialarbeiterin bietet laut Universität Wien (2009) neben Krisen- und Erstgesprächen zur Klärung der konkreten Situation, der notwendigen Unterstützung, der Information über mögliche Maßnahmen und der Weitervermittlung an externe Beratungseinrichtungen auch Beratungsgespräche zur Entscheidungshilfe für mögliche nächste Schritte an.

4.1.3 Der/Die Behindertenbeauftragte

Die Position der/des Behindertenbeauftragten, derzeit besetzt durch Mag. Birgit Virtbauer, ist nach Angaben der Universität Wien (2009) als Service- und Informationsdrehscheibe für behinderte und chronisch

krankende Studierende konzipiert. Der/die Behindertenbeauftragte ist für die Beratung behinderter Studierender hinsichtlich ihrer besonderen Bedürfnisse im Referat Student Point der Abteilung Studien- und Lehrwesen zuständig. Dies kann unter anderem Inskriptionsberatung, Sozialberatung, Informationen über die Zugänglichkeit von Gebäuden und Hilfestellung beim Übergang vom Studium ins Berufsleben beinhalten. Insbesondere steht Studierenden die Beratung zu behindertenspezifischen Unterstützungen wie persönlicher Assistenz oder GebärdendolmetscherInnen zur Verfügung.

Der/die Behindertenbeauftragte versteht sich als Anlaufstelle für Fragen, Austausch und Unterstützung jeglicher Art im Studienalltag behinderter und chronisch kranker Studierender, wobei großer Wert auf unbürokratische Hilfestellung und kollegiale Atmosphäre gelegt wird. Des Weiteren versucht er/sie, die Vernetzung universitärer Einrichtungen, die sich mit dem Thema Behinderung beschäftigen, zu fördern und fungiert als Schnittstelle zu Behindertenorganisationen, Selbstvertretungseinrichtungen und Behörden. (Universität Wien, 2009).

4.1.4 Abteilung Personalentwicklung

Die Abteilung Personalentwicklung der Universität Wien bietet laufend zahlreiche Möglichkeiten zur allgemeinen Weiterbildung an, die von allen MitarbeiterInnen in Anspruch genommen werden können. In dem breit gefächerten Angebot finden sich auch einige Seminare, die im Zusammenhang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden nützlich und hilfreich erscheinen. Beispiele dafür sind neben studienrechtlichen Seminaren „Konflikte und Mobbing am Arbeitsplatz“, „Vom Umgang mit Druck und aufgeregten Leuten“ sowie „Vom Umgang mit Studierenden“. Weiters bietet die Abteilung auf Initiative betroffener Organisationseinheiten und Subeinheiten diverse Individualmaßnahmen wie Coaching, Supervision und Mediation an. Aktuelle Projekte und Maßnahmen umfassen unter anderem den „Welcome Day“ zur Begrüßung neuer MitarbeiterInnen und eine „Start Up-Informationsmappe“, um diesen den Einstieg am neuen Arbeitsplatz zu erleichtern. Die Seminare und Veranstaltungen der

Personalentwicklung werden von erfahrenen ExpertInnen aus verschiedenen Arbeitsgebieten abgehalten und können mittels downloadbaren Anmeldeformularen und teilweise per E-Mail gebucht werden. (Universität Wien, 2009).

4.1.5 Sicherheitsteam

Seit Beginn des Jahres 2008 bietet die Universität Wien (2009) neu strukturierte Services im Sicherheitsbereich an. Der Sicherheitsdienst zählt organisatorisch zum Raum- und Ressourcenmanagement der Universität. Für Notrufe in Sicherheitsbelangen und Gefahrensituationen sind rund um die Uhr zwei MitarbeiterInnen des Sicherheitsteams unter der Telefonnummer 01/4277 - 127 00 erreichbar. Zu den Aufgaben des Sicherheitsdienstes zählen Schließdienste, Revierstreifen im Nachtdienst, an Wochenenden und Feiertagen, Kontrollgänge in den Universitätsgebäuden sowie die Aufnahme verschiedener Vorkommnisse, wie zum Beispiel von Einbrüchen, Diebstählen oder Vandalismus. Darüber hinaus ist das Sicherheitsteam für die Überwachung der Einhaltung der Vorschriften zum Brandschutz und für die Unterstützung bei Brandalarm und Evakuierungsmaßnahmen verantwortlich.

Herr Dagott führt derzeit neben seiner Tätigkeit als Brandschutzkoordinator die MitarbeiterInnen des Sicherheitsteams und steht als Security Manager der Universität Wien für sämtliche Fragen rund um den Sicherheitsbereich zur Verfügung. Derartige Sicherheitsfragen betreffen beispielsweise Sachbeschädigung, Personenverletzung, Bedrohungen, Gefährdung oder unklare Sicherheitslagen beziehungsweise Situationen. (Universität Wien, 2009).

4.2 Universitätsexterne Anlaufstellen

In diesem Kapitel werden Beratungsmöglichkeiten für Studierende außerhalb der Universität Wien vorgestellt. Exemplarisch werden dafür die psychologische Studentenberatungsstelle und das Online-Portal Angstfreistudieren.at herangezogen.

4.2.1 Psychologische Studentenberatung

Die Psychologische Studentenberatung ist eine psychosoziale Service-Einrichtung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung (2009) zur Unterstützung von Studierenden und StudieninteressentInnen. Sie hilft Studierenden mit psychologischen und psychotherapeutischen Mitteln bei Wahl und Beginn des Studiums, unterstützt sie bei der Persönlichkeitsentfaltung und berät bei studentischen und persönlichen Problemen. In Österreich existieren sechs Standorte der Psychologischen Studentenberatung in Wien, Linz, Salzburg, Graz, Klagenfurt und Innsbruck. In diesen sechs Einrichtungen sind insgesamt derzeit 33 BeraterInnen angestellt, die vorrangig im Bereich der Klinischen Psychologie und Gesundheitspsychologie wie auch der Psychotherapie ausgebildet sind.

Alle Leistungsangebote der Beratungsstelle sind auf die Bedürfnisse der KlientInnen und deren Bereitschaft zur Mitarbeit abgestimmt. Folgende Angebote können vertraulich, kostenlos und auf Wunsch anonym in Anspruch genommen werden: psychologische Beratung, persönliche Beratung, Psychotherapie, Studienberatung, diagnostische Hilfe zur persönlichen Studienwahlentscheidung, Coaching, Supervision. In der Psychologischen Studentenberatungsstelle in Wien werden von einem Team aus PsychologInnen und PsychotherapeutInnen abgesehen von Einzelberatung auch Gruppen angeboten, wie beispielsweise die Prüfungsangst-Gruppe oder die DiplomandInnen-Gruppe. Außerdem finden regelmäßig Trainings zur Förderung der Leistungsfähigkeit und Persönlichkeit, wie Lerntraining und Autogenes Training, in kleinen Gruppen statt. (Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, 2009).

Nähere Daten zur psychologischen Studierendenberatung in Österreich sind im theoretischen Teil (I) Kapitel 3.4 der vorliegenden Arbeit (ab S. 28) zu finden.

Zusammenfassend sind die erklärten Ziele der Psychologischen Studentenberatung StudieninteressentInnen in ihrem Studienwahlprozess zu unterstützen, Studierende zu befähigen, ihr Studium befriedigend und effizient zu betreiben und ihnen dabei zu

helfen, auch in Zukunft mit persönlichen und beruflichen Problemen angemessen umgehen zu können.

4.2.2 Angstfreistudieren.at

Angstfreistudieren (=AFS) will laut Rabl (2009) Studierende aller Studienrichtungen, denen psychische Probleme den Uni-Alltag erschweren, unterstützen und ihnen eine Plattform bieten. Die Solidarität in der „Community“ wird dabei groß geschrieben. Es besteht auch die Möglichkeit, sich in einem Online-Forum auszutauschen und zu engagieren. JedeR kann somit Teil des Netzwerkes sein. Registrierte UserInnen sind immer auf dem Laufenden und haben Zugang zu vielen Kommunikationsmöglichkeiten.

Zusätzlich zur Beratung bei Anliegen in Bezug auf das Studium und die Psyche durch ausgebildete PsychologInnen und PsychotherapeutInnen, werden regelmäßig Seminare, Workshops, Gruppen etc. zu Themen wie Referatsangst und anderen Angstzuständen angeboten. Darüber hinaus finden monatliche Treffen statt, die ein persönliches Kennenlernen außerhalb des virtuellen Raums und ein Vernetzen in gemütlichem Rahmen ermöglichen. (Rabl, 2009).

Das Netzwerk ist in keiner Weise gewinnorientiert und versteht sich als selbst organisierter Raum für Studierende, die Unterstützung brauchen, Unterstützung anbieten wollen, sowohl Unterstützung brauchen als auch welche anbieten wollen oder eigene Projekte und Ideen mit professioneller Hilfe verwirklichen wollen.

Das Team von AFS bietet Beratung via E-Mail und Chat, aber auch persönliche Begleitung und telefonische Erreichbarkeit für Notfälle an. (Rabl, 2009).

5. Psychosoziale Unterstützungsmöglichkeiten im Arbeitsleben

In der Arbeitswelt gibt es neben den oben bereits angeführten noch zahlreiche weitere psychosoziale Unterstützungsmaßnahmen für Personen mit psychischen Schwierigkeiten. Allgemein könnten unter derartige Unterstützungssysteme nach Prager & Hlous (2006) Arbeitspsychologie, Arbeitsmedizin, Sicherheitsbeauftragte, Gleichbehandlungsbeauftragte, Behindertenbeauftragte, Supervision, Coaching, Mediation, Moderation, externe Beratungsstellen wie auch die „PSY-Berufe“ fallen.

Betriebliche Gesundheitsförderung ist ein langfristiges Konzept, das neben somatischen auch psychosoziale Aspekte der Gesundheit mit einbezieht und versucht, positive Merkmale der Arbeit zu identifizieren und die Arbeit entsprechend zu gestalten. Die berufliche Gesundheitsförderung qualifiziert darüber hinaus mittels Kompetenzerweiterung der Beschäftigten, ist sowohl situations- als auch personenorientiert, betrifft wirklich alle Beschäftigten in einem Unternehmen und sieht Mitbestimmung als eine essentielle Voraussetzung. (Bamberg, Ducki & Metz, 1998).

Nigam, Lawrence und Swanson (2003) untersuchten in *„Are Stress Management Programs Indicators of Good Places to Work? Results of a National Survey“*, ob es einen Unterschied in der Qualität des Arbeitslebens in Organisationen, die Stressmanagement Programme anbieten und solchen, die so etwas nicht anbieten, gibt. Derartige Programme konzentrieren sich häufig auf Techniken, die Individuen zur Reaktionsregulierung auf stresshafte Erfahrungen anwenden können (Morrison & Payne, 2003; nach Nigam et al., 2003) oder visieren eine Veränderung des Lebensstils der Personen an (Lindquist & Cooper, 1999, nach Nigam et al., 2003). Im Rahmen von Organisationen können Stressmanagement Programme auch auf die Gestaltung einer gesunden Arbeitsumgebung abzielen. Nigam et al. (2003) fanden heraus, dass die Organisationen mit Stressmanagement Programmen auch eher Programme anbieten, die Gesundheit, Sicherheit und Entwicklung von

Fähigkeiten fördern. Allerdings gibt es keinen Unterschied, was die Anzahl der Unfälle, Belästigungsanzeigen oder Diskriminierungsbeschwerden betrifft. Organisationen mit Stressmanagement Programmen bieten eher auch andere Programme an, um die Gesundheit und das Wohlbefinden der ArbeiterInnen zu fördern. So scheint das Vorhandensein derartiger Programme ein Indikator für einen besseren Arbeitsplatz zu sein.

Im Folgenden werden beispielhaft die konkreten Modelle der Employee Assistance Programs sowie der Arbeitsassistenten als mögliche psychosoziale Unterstützungsmaßnahmen in der Arbeitswelt vorgestellt.

5.1 Employee Assistance Programs

Unter Employee Assistance Programs werden nach Simmerl (1996) Beratungsprogramme verstanden, die in der Arbeitswelt beschäftigten Personen Unterstützung bieten, wenn deren Arbeitsleistung durch persönliche Probleme beeinträchtigt ist. Im Zuge der Mitarbeiterberatung können Maßnahmen wie Problemidentifikation und -einschätzung, Weitervermittlung und Reintegration zur Anwendung kommen.

Derartige Mitarbeiterberatungsprogramme sollen MitarbeiterInnen in kritischen Lebenssituationen auf Unternehmensebene eine Möglichkeit bieten, sich ihren Problemen zu stellen und Beratungsleistungen selbstverständlich in Anspruch nehmen zu können. Mithilfe geschulten Personals sollte es im Rahmen derartiger Beratungsprogramme gelingen, persönliche Krisen von MitarbeiterInnen frühzeitig zu erkennen. Dazu müssen auftretende Symptome wie Absentismus, Krankheiten und Veränderungen der Arbeitsleistung oder des Sozialverhaltens beobachtet und hinterfragt werden. Gegebenenfalls kann darauf in Folge mit angemessenen Unterstützungsmaßnahmen reagiert werden. (Pelzer, 1994).

Die betriebliche Mitarbeiterberatung in Form von Employee Assistance Programs kommt bei einem breiten Spektrum an psychosozialen Problemen zur Anwendung. Beispiele für Probleme dieser Art sind Stress am Arbeitsplatz, Alkoholabhängigkeit und -missbrauch, familiäre oder finanzielle Probleme, Medikamenten- und Drogenmissbrauch, Spielsucht, sexuelle Belästigung und Essstörungen. Leiden MitarbeiterInnen unter psychosozialen Schwierigkeiten dieser Form, wirkt sich das natürlich auf das gesamte Unternehmen negativ aus. Es entstehen zum Beispiel hohe Kosten aufgrund von Fehlzeiten durch Arztbesuche, Krankenhaus- und Kuraufenthalte oder absichtliches Fernbleiben von der Arbeit. Weiters kann es zu häufigem Zuspätkommen, Unfällen am Arbeitsplatz, einer geringeren Arbeitsleistung, Stimmungsschwankungen und einem negativen Betriebsklima führen. Employee Assistance Programs erweisen sich hier als hilfreich, um der Entstehung hoher Kosten frühzeitig entgegenwirken zu können und negativen Auswirkungen auf den betrieblichen Ablauf vorzubeugen, während den betroffenen Personen gleichzeitig geholfen werden kann. (Pelzer, 1994).

Für einen erfolgreichen und effektiven Einsatz von Employee Assistance Programs sind nach Pelzer (1994) folgende Voraussetzungen zu beachten: Unterstützung durch das Management, Unterstützung durch MitarbeiterInnen, Aufstellen von Richtlinien, Verschwiegenheit, leichter Zugang, Schulungsprogramme, Beteiligungen und Finanzierung, umfassendes Beratungsangebot, Fachpersonal, Marketing und Evaluation. Betriebliche AnsprechpartnerInnen, die Beratungsfunktionen wahrnehmen, können neben dem/der Vorgesetzten auch andere betriebliche Funktionsträger wie Betriebsärzte und -ärztinnen, Betriebspsychologen und -psychologinnen, Betriebsräte und -rätinnen, betriebliche SozialarbeiterInnen und SuchtkrankenhelferInnen sein.

Bedeutung für die Universität Wien

Aufgrund ihrer vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten und Vorteile, könnten Employee Assistance Programs in Zukunft auch im Hochschulkontext Anwendung in der psychosozialen Betreuung von Beschäftigten finden. Eventuell ließe sich auch ein Weg finden, mit Hilfe eines ähnlichen Beratungsprogramms für Studierende und

MitarbeiterInnen der Universität Wien gleichermaßen Unterstützungsmaßnahmen bei psychosozialen Problemen zur Verfügung zu stellen.

5.2 Arbeitsassistenz

Schuster (1997) betont, dass unter dem Begriff „Arbeitsassistenz“ in den letzten Jahren verschiedene Maßnahmen zur Förderung der beruflichen Integration behinderter Menschen zusammengefasst werden. Er definiert Arbeitsassistenz als eine „**Allgemein zugängliche Dienstleistung** für behinderte Menschen, die **begünstigte Behinderte oder begünstigbar** im Sinne des BEinstG sind, **zur Erlangung oder Erhaltung von Arbeitsplätzen** durch alle zur Erreichung dieser Ziele geeigneten **und erforderlichen Maßnahmen.**“ (S. 74). Es handelt sich also seiner Aussage nach um das Angebot einer bedarfsorientierten und frei zugänglichen Dienstleistung für besonders beeinträchtigte Personen mit Hilfe unterschiedlicher Methoden. Einerseits soll Arbeitsassistenz behinderte Menschen bei der Erlangung und Erhaltung von Arbeitsplätzen unterstützen, andererseits stellt sie ein Dienstleistungsangebot für ArbeitgeberInnen dar, die Behinderte beschäftigen wollen und Unterstützung dabei benötigen.

ArbeitsassistentInnen sind je nach Einrichtung mit variierenden Aufgaben betraut. Neben vielen anderen können sie zum Beispiel folgende Tätigkeiten ausführen: enge Zusammenarbeit mit anderen integrationsfördernden Einrichtungen, aktives Erschließen von Arbeitsmöglichkeiten für behinderte Menschen, Information und Beratung von ArbeitgeberInnen über Fördermaßnahmen, Betreuung und Anlernen am Arbeitsplatz, Kriseninterventionen, Organisation von Förderungen, Hilfestellung bei Behördenwegen, Unterstützung bei Bewerbung und Vorstellungsgespräch, Ansprechpartner für Probleme der ArbeitgeberInnen und -nehmerInnen sein. (Beisteiner, 1998).

Nachdem laut Beisteiner (1998) Ende der 70er Jahre das Modell Arbeitsassistenz in den USA zur beruflichen Integration geistig

behinderter Menschen entstand, wurde es auch in Österreich Mitte der 80er Jahre vorerst vor allem für psychisch behinderte Menschen entwickelt.

Heute existieren bundesweit bereits mehrere Institutionen, die auf die berufliche Eingliederung von behinderten Menschen ausgerichtet sind. Seit 2001 existiert in Österreich ein Dachverband zur Vernetzung der Anbieter von Arbeitsassistenten, welcher sich seit 2006 „Dachverband Berufliche Integration - Austria“ nennt und alle Dienstleistungen der beruflichen Integration zusammenschließt.

Die Arbeitsassistenten werden in der Regel als Dienstleistung gemeinnütziger Vereine organisiert. Die dabei anfallenden Kosten werden vom Ausgleichstaxifonds (ATF), dem Arbeitsmarktservice (AMS) und den jeweiligen Bundesländern gedeckt. Darüber hinaus wird die Arbeitsassistenten seit 1995 zu gleichen Teilen vom Europäischen Sozialfonds (ESF) finanziert. (Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, 2002).

Nach Pfaffenbichler (1999) kann erfolgreiche Integration für behinderte Menschen zu größerer Unabhängigkeit, mehr Selbstwertgefühl und dadurch zu mehr Lebensqualität führen. Die Maßnahme der Arbeitsassistenten zeigt jedoch auch Auswirkungen auf ArbeitgeberInnen und ArbeitskollegInnen. Diese gewinnen, abgesehen von finanzieller Unterstützung, eine Person, die sich in hohem Ausmaß mit dem Unternehmen identifiziert, nachweisbar geringere Fehlzeiten aufweist und häufig auch zu einem besseren Betriebsklima und zu einem besseren Image führt.

Bedeutung für die Universität Wien

Dank dieser positiven Auswirkungen kann der Einsatz des Modells der Arbeitsassistenten möglicherweise in Zukunft auch an Universitäten angedacht werden. Bei angemessener Adaptierung des Konzepts auf den Hochschulkontext könnte dieses eventuell zu einem besseren Umgang mit Problemsituationen im Zusammenhang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden führen.

6. Beispiele von Hochschulen in anderen Ländern

Um an der Universität Wien möglicherweise etwas am Umgang von Lehrenden mit psychisch beeinträchtigten Studierenden verbessern zu können, bietet es sich an, den Stand der Dinge in Bezug auf dieses Thema in anderen Ländern zu betrachten. Nachfolgend werden exemplarisch zwei Hochschulprojekte in Deutschland und den Vereinigten Staaten Amerikas, die sich mit psychisch beeinträchtigten Studierenden beschäftigen, vorgestellt.

6.1 HOpeS – „Hilfe und Orientierung für psychisch erkrankte Studierende“

An den Hamburger Hochschulen bietet ein Projekt namens HOpeS (=„Hilfe und Orientierung für psychisch erkrankte Studierende“) seit dem Sommersemester 2000 begleitende Hilfen für Studierende an, die nach einem Klinikaufenthalt den (Wieder-) Einstieg in ein Hochschulstudium anstreben. Psychisch erkrankten Studierenden stehen dadurch im Studienalltag Einzelberatungen wie auch ein semesterbegleitendes Gruppenangebot zur Verfügung. Neben emotionaler und sozialer Unterstützung findet gezielte Beratung zu folgenden Themen statt: Studienorganisation und -planung, studienspezifische Entscheidungen, Lern- und Arbeitstechniken, Prüfungsvorbereitung, Umgang mit Leistungseinschränkungen, Nachteilsausgleiche für Studien- und Prüfungsleistungen.

Darüber hinaus soll das Projekt HOpeS aufklärend arbeiten und helfen, Vorurteile an Hochschulen abzubauen. Die Interessen der Betroffenen sollen wahrgenommen werden und Lehrende sollen im Umgang mit psychisch erkrankten Studierenden beraten und unterstützt werden. Weiters werden die Betroffenen bei Bedarf bei der Suche nach einem Therapieplatz sowie bei gemeinsamen Gesprächen mit Angehörigen unterstützt.

Die Klientinnen und Klienten werden meist durch psychiatrische Kliniken, die psychologische Studienberatung, die

Behindertenbeauftragten der Universitäten, psychosoziale Dienste, das Internet oder Plakate auf das Angebot von HOpeS aufmerksam. (HOPEs Broschüre, 2005).

In der Evaluation des Projektes „*Hochschulpsychiatrie. Evaluation des studienbegleitenden Dienstes ‚Hilfe und Orientierung für psychisch erkrankte Studierende‘ (HOpeS) an den Hamburger Hochschulen*“ untersuchte Flögel (2005) folgende Aspekte: die Wirkung und Bedeutsamkeit der Teilnahme an den Angeboten von HOpeS für Studierende, verschiedene Merkmale von Studierenden, die sich an HOpeS wenden, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Studierenden mit psychischer Erkrankung und einer Zufallsstichprobe von Studierenden an den Hamburger Hochschulen, Wirkfaktoren, die in der Begleitung durch HOpeS stabilisieren und die Studierfähigkeit fördern.

Obwohl psychisch erkrankte Studierende ein eben so hohes Arbeitsengagement aufweisen wie Studierende, die nicht psychisch erkrankt sind, erweisen sich ihr Bewältigungsverhalten und ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber Belastungen als schwächer. Unter anderem resignieren sie schneller bei Misserfolgen, können sich schlechter entspannen und erleben weniger soziale Unterstützung im Alltag. Mit Hilfe von HOpeS finden viele Studierende einen Weg aus der Isolation und neue Möglichkeiten, soziale Unterstützung erleben zu können. Sie fühlen sich nicht mehr so alleine mit ihren Problemen und werden sicherer in Sozialkontakten.

Im Verlauf der Begleitung durch HOpeS entwickeln die Studierenden im Allgemeinen – trotz teilweise weiterhin bestehender Leistungs- und Stimmungsschwankungen – einen besseren Umgang mit der Bewältigung von Anforderungen und Belastungen. Zusätzlich zu einer besseren Akzeptanz ihrer Erkrankung steigt durch die Betreuung das Bewusstsein der Studierenden, zu welchen Leistungen sie imstande sind.

Den Ergebnissen zufolge profitiert der Großteil der betreuten Studierenden von der Betreuung durch HOpeS und fühlt sich sehr gut unterstützt. Neben der Zufriedenheit mit grundlegenden Studientechniken steigen auch das studienbezogene Selbstvertrauen und der Optimismus der Studierenden. (Flögel, 2005).

Bedeutung für die Universität Wien

Insgesamt stellt HOpeS ein fortschrittliches Hochschulprojekt dar, das seinem Anliegen, die Studierfähigkeit von Studierenden zu entwickeln und zu erhalten, durchaus gerecht wird. Psychisch erkrankte Studierende erhalten wertvolle Informationen zu Studien- und Lerntechniken und lernen durch professionelle und einfühlsame Betreuung, wie sie ihre Motivation und ihr Engagement für ihr Studium nutzbringend umsetzen können.

Aufgrund der durch die Evaluierung festgestellten positiven Wirkungen dieser Form der Betreuung, könnte ein entsprechendes Projekt zur Unterstützung und Begleitung im Studienalltag an der Universität Wien durchaus einen wertvollen Beitrag zur Verbesserung der Situation psychisch beeinträchtigter Studierender an der Hochschule darstellen.

6.2 „Disabled Students’ Program“ der University of California, Berkeley

An der amerikanischen University of California, Berkeley wird ein spezielles „Disabled Students’ Program“ angeboten. Dieses richtet sich an psychisch beeinträchtigte Studierende und ist zuständig für Beratung und bestimmte Dienstleistungen. Im Rahmen des Programms sind eigene MitarbeiterInnen angestellt, die besonders auf psychische Beeinträchtigungen spezialisiert sind. Anpassungen im Sinne von entgegenkommenden Maßnahmen („Accommodations“) und unterstützenden Hilfsmitteln werden für und mit beeinträchtigten Studierenden ihren spezifischen persönlichen und akademischen Bedürfnissen entsprechend entwickelt. (Cohen, 2007).

Zu Beginn wenden sich Studierende laut Cohen (2007) an das „Disabled Students’ Program“, um sich für dessen Dienstleistungen anzumelden. Dort wird ihre psychische Beeinträchtigung von qualifizierten MitarbeiterInnen mit Hilfe des „Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders IV Text Revision“ (=DSM-IV) dokumentiert. Auf Basis dieser Dokumentation der Beeinträchtigung werden anschließend die individuellen Anpassungen („Accommodations“) gewährt und schriftlich

festgehalten. Diese Maßnahmen sollen dabei helfen, Nachteile durch die Beeinträchtigung auszugleichen und betroffenen Studierenden einen gleichberechtigten Zugang zu Bildung zu ermöglichen. Der Brief, in dem die Maßnahmen definiert sind, enthält ausschließlich die zu treffenden Maßnahmen und wird von den Studierenden selbst an die Lehrenden weitergeleitet. Diese haben ihrerseits klare Vorgaben in Form von Richtlinien für ihr Verhalten und sind dazu verpflichtet, die gewährten Anpassungen zu ermöglichen, die Leistung der Studierenden aber dennoch fair zu beurteilen.

Die entgegenkommenden Maßnahmen, mit deren Hilfe der Studienalltag für psychisch beeinträchtigte Studierende erleichtert werden soll, können verschiedene Formen annehmen. Neben einem reduzierten zeitlichen Kursumfang könnten beispielsweise vermehrte Absenzen vom Unterricht oder Assistenz beim Mitschreiben in Lehrveranstaltungen gewährt werden. Häufig kommt es zu einer Anpassung der Prüfungssituation, bei der entweder mehr Prüfungszeit oder ein separater Prüfungsraum zur Verfügung gestellt wird. Weitere Beispiele für entgegenkommende Maßnahmen stellen die Bereitstellung technischer Hilfsmittel und alternativer Medien sowie eine Begleitung durch Therapietiere dar. (Cohen, 2007).

Da der Anpassungsprozess interaktiv stattfindet, müssen die Studierenden für ihre Vorgehensweisen ebenso Verantwortung tragen wie die Lehrenden und das „Disabled Students’ Program“. Im Rahmen des Programms wird die Vertraulichkeit sämtlicher Informationen durch die Lehrenden und MitarbeiterInnen gewährleistet. Informationen über dieses Angebot erhalten Studierende meist über die Homepage und verschiedene Publikationen. (University of California, Berkeley, 2009).

Zusätzlich zur Entwicklung von Anpassungen und Hilfsmitteln bietet das „Disabled Students’ Program“ an der University of California, Berkeley (2009) weitere Dienstleistungen an, um psychisch beeinträchtigte Studierende bei einem günstigen Studienverlauf zu unterstützen. Unter diesen weiteren Services befinden sich neben dem so genannten „Student Support Services Project“, das zusätzliche unterstützende Dienste beim Übergang von der Schule zur Universität anbietet, beispielsweise diverse Aktivitäten außerhalb des Lehrplans,

Vorrang bei der Registrierung zu Kursen, die Bereitstellung technischer Hilfsmittel und verschiedene finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten. Bei Problemen und Beschwerden, die Anpassungen betreffend, können sich Studierende sowie Lehrende an den „Disability Resolution Officer“ der Universität wenden. Die rechtliche Beratung und Abklärung findet hingegen in einem eigenen Büro namens „Office of Academic Compliance & Disability Standards“ statt.

Bedeutung für die Universität Wien

Vergleicht man die Situation psychisch beeinträchtigter Studierender an der University of California, Berkeley mit jener an der Universität Wien, werden deutliche Diskrepanzen ersichtlich. In Wien gibt es bisher keine vergleichbaren Regelungen oder Anlaufstellen und auch eine Trennung der Beratung von Studierenden und studienrechtlichen Angelegenheiten scheint im Beratungsangebot nicht vorhanden zu sein. Um an der Universität Wien ein ähnliches Dienstleistungsangebot einrichten zu können, wäre eine Erhöhung der finanziellen Mittel und Personalausstattung notwendig. Allerdings erscheint es sinnvoll, bei der Erwägung von entgegenkommenden Maßnahmen etwas niedrigschwelliger als bei DSM-IV Diagnosen anzusetzen und eher von Symptomen und Verhaltensweisen auszugehen.

7. Zusammenfassung des theoretischen Teils

Insgesamt zeigt sich derzeit eine schwierige Situation an der Universität Wien, da offensichtlich ein gewisser Anteil an Studierenden psychisch beeinträchtigt ist und dadurch im Studienalltag auffälliges Verhalten zeigt. Lehrenden scheint häufig nicht klar zu sein, wie mit dieser Gruppe von Studierenden adäquat umgegangen werden soll.

Diverse wissenschaftliche Beiträge und aktuelle Forschungsergebnisse liefern wertvolle Daten zu diesem aktuellen Thema und bestätigen, dass Lehrende an Universitäten im Alltag Schwierigkeiten damit haben, mit psychisch beeinträchtigten Studierenden angemessen umzugehen.

Besondere Belastungsfaktoren stellen für Studierende unter anderem das Phänomen „Massenuniversität“, das schlechte Lehrenden-Studierenden-Betreuungsverhältnis sowie die Übergangsphase zu Studienbeginn mitsamt ihren Anforderungen dar. In dem Spannungsfeld zwischen Studium und studentischem Umfeld entwickeln sich bei 3,2% der österreichischen Studierenden psychische Erkrankungen wie Depressionen, Ängste und Essstörungen. Diese führen im Studienalltag häufig zu Beeinträchtigungen, beispielsweise im Zusammenhang mit dem Prüfungsmodus und Anwesenheitspflichten, zu sozialen Schwierigkeiten an der Universität bis hin zu Studienabbrüchen.

Darüber hinaus stellten einige Studien das Vorliegen von Geschlechtsunterschieden bei Studierenden hinsichtlich psychischer Beeinträchtigung fest. Trotz eines Frauenanteils von 53% unter allen Studierenden, befinden sich unter jenen mit psychischen Erkrankungen beträchtliche 68% Frauen. Studentinnen scheint zum Beispiel die Sozialisation im Studium schwerer zu fallen als Studenten, wodurch sie im ersten Semester ein deutlich schlechteres Befinden aufweisen. Weiters unterscheiden sich die Prädiktoren der Veränderung der seelischen Gesundheit weiblicher Studierender von jenen ihrer männlichen Kollegen. Insgesamt zeigen sich bei Studentinnen im ersten Studienjahr wie auch in der Endphase des Studiums höhere Depressivitätswerte als bei Studenten und sie sind allgemein häufiger

von stressbedingten gesundheitlichen Beschwerden als auch von psychischen Beschwerden und Ängsten betroffen.

Bei genauerer Betrachtung sind in der Hochschulumgebung in Wien durchaus einige Angebote zur Unterstützung von Studierenden mit psychischer Beeinträchtigung und von Lehrenden beim Umgang mit diesen vorhanden. Problematisch scheint in diesem Zusammenhang eher die Unbekanntheit dieser psychosozialen Unterstützungsmöglichkeiten bei Studierenden wie auch Lehrenden zu sein. Darüber hinaus zeigt sich bei Studierenden eine deutliche Hemmschwelle, bei psychischen Schwierigkeiten Beratungsstellen aufzusuchen.

Beispielhaft für weitere psychosoziale Unterstützungsmöglichkeiten werden in Kapitel 5 (ab S. 43) Employee Assistance Programs und Arbeitsassistenten zur näheren Betrachtung herangezogen. Derartige Modelle könnten, entsprechend auf den Hochschulkontext adaptiert und angewandt, den Umgang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden an der Universität Wien erleichtern.

Weiters könnte die Universität Wien davon profitieren, sich an Best Practice Modellen wie den in Kapitel 6 (ab S. 48) vorgestellten Programmen HOpeS und „Disabled Students' Program“ zu orientieren. Diese bieten neuartige und effektive Unterstützungsmöglichkeiten speziell für psychisch beeinträchtigte Studierende an. Es könnte einen großen Fortschritt im Bereich psychosozialer Unterstützung an der Hochschule darstellen, die Studierfähigkeit von Studierenden an der Universität Wien mit ähnlichen Programmen zu fördern und zu erhalten.

II METHODE

1. Qualitative Sozialforschung

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich, wie in der Einleitung bereits erwähnt, um ein Forschungsprojekt, das dem Bereich der qualitativen Sozialforschung zugeordnet werden kann. Um diesem Forschungsansatz Rechnung zu tragen, folgt zunächst ein allgemeiner Überblick über qualitative Forschung, bevor in Kapitel 2 eine spezifische qualitative Auswertungsmethode, die im Rahmen dieses Projektes angewandt wurde, genauer vorgestellt wird.

Auf die konkrete Anwendung der Methode im Rahmen dieser Untersuchung wird im empirischen Teil (III) dieser Diplomarbeit in Kapitel 2 (ab S. 70) näher eingegangen.

1.1 Geschichte und Aktualität qualitativer Forschung

In den Sozialwissenschaften reicht die Tradition qualitativer Forschung großteils bis zu deren Anfängen zurück. Die Entwicklung dieser Forschungsrichtung hat in unterschiedlichen Teilbereichen stattgefunden, welche jeweils durch einen bestimmten Theoried Hintergrund, ein eigenes Wirklichkeitsverständnis und ein spezifisches methodisches Programm charakterisiert waren. Beispiele für derartige Forschungsbereiche sind unter anderem die *Ethnomethodologie*, die *objektive Hermeneutik*, die *Biographieforschung* und *Cultural Studies*. Bisher gibt es jedoch keine wissenschaftliche Abhandlung über die Geschichte qualitativer Forschung. (Flick, 2003).

Als sich die Psychologie kurz vor der Jahrhundertwende als unabhängige von Philosophie und Medizin etablierte, begann die lang anhaltende Bevorzugung eines quantitativen und standardisierten Vorgehens in dieser Fachrichtung. Seit einigen Jahren setzt sich allerdings qualitatives Denken in den unterschiedlichsten

Forschungsbereichen gegenüber rein quantitativer Vorgehensweisen wieder stärker durch. (Mayring, 2002). So lehnt laut Holzkamp beispielsweise die kritische Psychologie (1983; nach Mayring, 2002) eine einseitige quantitative Methodologie ab. Sie fordert neue, weniger formale und mehr gegenstandsbezogene Kategorien, welche soziohistorisch hergeleitet werden müssen.

Laut Flick (2002) sind Sozialforscher heutzutage aufgrund des raschen sozialen Wandels und der resultierenden Diversifizierung von Lebenswelten immer mehr mit neuen sozialen Kontexten und Perspektiven konfrontiert. Dadurch ist die Forschung anstelle der klassischen deduktiven Methodologie zunehmend auf induktive Vorgehensweisen angewiesen.

Statt von Theorien und ihrer Überprüfung auszugehen, erfordert die Annäherung an zu untersuchende Zusammenhänge «sensibilisierende Konzepte», in die – entgegen einem verbreiteten Missverständnis – durchaus theoretisches Vorwissen einfließt. Damit werden Theorien aus empirischen Untersuchungen heraus entwickelt und Wissen und Handeln als *lokales* Wissen und Handeln untersucht (Geertz 1983a). (Flick, 2002, S.13).

1.2 Qualitative vs. quantitative Forschung

Qualitative und quantitative Forschung stellen zwei eigenständige Bereiche der sozialwissenschaftlichen Forschung dar, sie können je nach Fragestellung gegebenenfalls aber auch gemeinsam verwendet und verbunden werden. Die Herangehensweisen unterscheiden sich jedoch hinsichtlich der methodischen Kontrollierbarkeit von Erfahrungen und somit auch hinsichtlich der Rolle der Forscherin oder des Forschers und der Standardisierung des Vorgehens.

Quantitative Forschung betont die Unabhängigkeit der Forscherin beziehungsweise des Forschers vom Untersuchungsgegenstand und erfordert ein hohes Maß an Standardisierung der Datenerhebung. Im Gegensatz dazu legt die qualitative Forschung großen Wert auf den Erkenntnisgewinn durch die subjektive Wahrnehmung und passt sich

stärker dem Verlauf eines Einzelfalls an. Somit kann diese Form der Forschung angewendet werden, um bisher wenig erforschte Bereiche zu erschließen, Daten durch subjektive Sichtweisen zu ergänzen, quantitative Studien differenzierend und vertiefend zu erweitern wie auch statistische Zusammenhänge zu erklären. (Flick, 2003).

1.3 Prinzipien qualitativer Forschung

An dieser Stelle sollen die wesentlichen Leitgedanken qualitativer Forschung, die sich von jenen quantitativer Forschung maßgeblich unterscheiden, skizziert werden.

Ein zentrales Prinzip qualitativer Forschung stellt die *Gegenstandsangemessenheit von Methoden und Theorien* dar. Dabei ist der zu untersuchende Gegenstand der Bezugspunkt für die Auswahl der Methoden, welche so offen zu gestalten sind, dass sie der Komplexität des Gegenstandes gerecht werden. „Deshalb ist ihr Untersuchungsfeld auch nicht die künstliche Situation im Labor, sondern das Handeln und Interagieren der Subjekte im Alltag“ (Flick, 2002, S. 17). Die Methoden der qualitativen Forschung sind ihrem Gegenstand gegenüber offen und zielen eher darauf ab, Neues zu entdecken und zu entwickeln als bereits bekannte Theorien zu überprüfen. (Flick, 2002).

Qualitative Forschung legt außerdem Wert auf die *Perspektiven der Beteiligten und ihre Vielschichtigkeit*. Die Unterschiedlichkeit der Perspektiven verschiedener Personen auf den Gegenstand wird betont und das Wissen und Handeln der Beteiligten untersucht. „Qualitative Forschung berücksichtigt, dass die auf den Gegenstand bezogenen Sicht- und Handlungsweisen im Feld sich schon deshalb unterscheiden, weil damit unterschiedliche subjektive Perspektiven und soziale Hintergründe verknüpft sind“ (Flick, 2002, S.19). (Flick, 2002).

Im Rahmen der *Reflexivität der Forscherin oder des Forschers und der Forschung* wird sowohl die Subjektivität der Beforschten als auch jene

der ForscherInnen zum Bestandteil des Forschungsprozesses. Dadurch wird die Kommunikation der ForscherIn mit dem Feld wie auch mit den befragten Personen ausdrücklich Teil der Erkenntnis. (Flick, 2002).

Das Prinzip *Spektrum der Ansätze und Methoden qualitativer Forschung* bedeutet, dass Diskussionen und Forschungspraxis als Ergebnis verschiedener Entwicklungslinien durch unterschiedliche theoretische Ansätze und zugehörige Methoden bestimmt werden. Dazu gehören subjektive Sichtweisen, die Herstellung und der Ablauf von Interaktionen als auch „Die Rekonstruktion der Strukturen in sozialen Feldern und des latenten Sinns von Handlungen (...)“ (Flick, 2002, S.20). (Flick, 2002).

1.4 Qualitative Verfahren zur Datenerhebung

Die Erhebungstechniken dienen in der qualitativen Sozialforschung der Materialsammlung und unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Grundgedanken, ihres Ablaufplans und ihrer Anwendungsgebiete. Konkreter lassen sich Beobachtungsmethoden wie die teilnehmende Beobachtung von Methoden auf sprachlicher Basis, wie beispielsweise dem problemzentrierten Interview, dem narrativen Interview und der Gruppendiskussion, unterscheiden. (Mayring, 2002).

Als Beispiel für ein qualitatives Erhebungsverfahren wird nachfolgend das problemzentrierte Interview kurz geschildert.

Das in der Psychologie beliebte *problemzentrierte Interview* nach Witzel (1982, 1985) ist ein offenes, halbstrukturiertes Interview und bedient sich eines Leitfadens aus Fragen und Erzählkreisen, welcher Daten in Hinblick auf ein bestimmtes Problem thematisiert. Die drei zentralen Kriterien Problemzentrierung, Gegenstandsorientierung und Prozessorientierung kennzeichnen diese Art des Interviews. Es setzt daher an erarbeiteten gesellschaftlichen Problemstellungen an, ist auf den spezifischen Gegenstand hin gestaltet und analysiert das Problemfeld flexibel und prozessorientiert. Die Umsetzung des

problemzentrierten Interviews besteht idealer Weise aus einem Kurzfragebogen im Vorfeld, dem Leitfaden, der Tonbandaufzeichnung und dem Interviewprotokoll. Der Leitfaden soll dabei umfangreich die Befragten möglichst frei zu Wort kommen lassen und gleichzeitig als Hilfe zum Themenwechsel bei stockenden Gesprächen dienen. (Flick, 2002).

Das problemzentrierte Interview ist auf eine bestimmte, im Vorhinein festgelegte Problemstellung fokussiert, die im Gesprächsverlauf immer wieder angesprochen wird. Es eignet sich zur Anwendung in der theoriegeleiteten Forschung, da es keinen explorativen Charakter hat, sondern dabei ausdrückliche, spezifische Fragestellungen im Vordergrund stehen. Weiters erleichtert die teilweise Standardisierung durch den Leitfaden die Vergleichbarkeit mehrerer Interviews. (Mayring, 2002).

1.5 Qualitative Verfahren zur Datenauswertung

Die Bandbreite moderner qualitativer Forschung bietet mehr und weniger stark strukturierte Vorgehensweisen an, die sich entweder auf verbale Daten oder auf Beobachtungsmaterial beziehen. Derartige Auswertungsverfahren sind unter anderem die gegenstandsbezogene Theoriebildung, die phänomenologische Analyse, die sozialwissenschaftlich-hermeneutische Paraphrase, die qualitative Inhaltsanalyse, die objektive Hermeneutik, die psychoanalytische Textinterpretation und die typologische Analyse. (Mayring, 2002).

Als ausführlicheres Beispiel für ein qualitatives Auswertungsverfahren, welches auch in dieser Diplomarbeit zur Anwendung kam, wird in Kapitel 2 des methodischen Teils (II) die qualitative Inhaltsanalyse genauer beschrieben (ab S. 62).

1.6 Gütekriterien qualitativer Forschung

Am Ende eines Forschungsprogramms soll die Qualität der Forschungsergebnisse mit Hilfe von Gütekriterien eingeschätzt werden. Im Allgemeinen kommen dabei die Hauptgütekriterien der Objektivität, Reliabilität und Validität zur Anwendung. Nach Mayring (2002) müssen die Gütekriterien den angewandten Methoden angemessen sein. Dennoch stellt er folgende sechs übergreifende Kriterien für die qualitative Forschung auf (Kirk/Miller, 1986; Flick, 1987; Kvale, 1988; nach Mayring 2002):

- Da das Vorgehen in qualitativ orientierter Forschung spezifisch auf den Gegenstand bezogen ist, muss es detailliert dokumentiert werden, um den Forschungsprozess für andere nachvollziehbar zu machen. Die *Verfahrensdokumentation* betrifft die Erklärung des Vorverständnisses, der Zusammenstellung des Analyseinstrumentariums, sowie der Durchführung und Auswertung der Datenerhebung.
- Die *argumentative Interpretationsabsicherung* verlangt ein adäquates Vorverständnis der argumentativ begründeten Interpretationen, eine in sich schlüssige Interpretation, wie auch die Suche nach und Überprüfung von Alternativdeutungen. (Hirsch, 1967; Terhart, 1981; nach Mayring, 2002).
- *Regelgeleitetheit* bezieht sich darauf, dass sich qualitative Forschung an bestimmte Verfahrensregeln halten und ihr Material systematisch bearbeiten muss. In diesem Sinne sollten Analyseschritte vorab festgelegt und das Material in sinnvolle Einheiten zergliedert werden und die Analyse systematisch eine Einheit nach der anderen bearbeiten.
- *Nähe zum Gegenstand* wird primär dadurch erreicht, möglichst nahe an der Alltagswelt der beforschten Personen anzuknüpfen und in deren natürlicher Lebenswelt zu forschen. Wesentlich ist dabei, inwieweit eine Interessenübereinstimmung mit den

Beforschten erreicht und ein offenes, gleichberechtigtes Verhältnis mit ihnen hergestellt werden kann.

- Im Rahmen der *kommunikativen Validierung* wird die Gültigkeit der Ergebnisse überprüft, indem die Interpretationen den Beforschten erneut vorgelegt und mit ihnen diskutiert werden. Auf diese Weise lässt sich feststellen, wie sehr sie sich darin wieder finden. (Klüver, 1979; Heinze/Thiemann, 1982; nach Mayring, 2002).
- Bei der *Triangulation* wird versucht, unterschiedliche Analyse- und Lösungswege für eine Fragestellung zu finden und die Ergebnisse der verschiedenen Perspektiven zu vergleichen. Dabei kann auch der Vergleich qualitativer und quantitativer Analysen eine nützliche Möglichkeit darstellen.

2. Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

In der vorliegenden Arbeit wurde die *qualitative Inhaltsanalyse* nach Mayring zur Auswertung der erhobenen Daten verwendet. Diese Auswertungsmethode eignet sich in diesem Fall hervorragend, da von einem praktischen Problem ausgegangen wird – dem Umgang von Lehrenden mit psychisch beeinträchtigten Studierenden – und aus den Ergebnissen konkrete Handlungsmöglichkeiten für die Praxis abgeleitet werden sollen um den Umgang von Lehrenden mit psychisch beeinträchtigten Studierenden zu verbessern. Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring soll daher nachfolgend etwas genauer beschrieben werden.

Auf die konkrete Anwendung der Methode im Rahmen dieser Untersuchung wird im empirischen Teil (III) dieser Diplomarbeit in Kapitel 2 (ab S. 70) näher eingegangen.

2.1 Allgemeines zur qualitativen Inhaltsanalyse

Die Inhaltsanalyse wurde laut Mayring (2002) als primär kommunikationswissenschaftliche Technik zur Analyse der sich entfaltenden Massenmedien in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in den USA entwickelt. Die Massenmedien wurden damit meist quantitativ ausgewertet, um etwas über ihren gesellschaftlichen Einfluss aussagen zu können. Daraus entstand schon bald die Forderung nach einer qualitativen Inhaltsanalyse, die nicht sofort quantifiziert. Damit sollten auch der Kontext von Textbestandteilen, latente Sinnstrukturen sowie markante Einzelfälle und Inhalte, die im Text nicht explizit vorkommen, erfassbar gemacht werden.

Als hauptsächliche Aufgabenfelder der qualitativen Analyse nennt Mayring (2003) Hypothesenfindung und Theoriebildung, Pilotstudien, Vertiefungen, Einzelfallstudien, Prozessanalysen, Klassifizierungen und Theorie- und Hypothesenüberprüfung.

Bei Anwendung der qualitativen Inhaltsanalyse soll das erhobene Datenmaterial, welches meist in Form von Texten vorliegt, systematisch, schrittweise und streng methodisch kontrolliert analysiert werden. Das Material wird dabei in Einheiten zerlegt, welche nacheinander mit einem Kategoriensystem bearbeitet werden, das theoriegeleitet am Material entwickelt wurde. Das Kategoriensystem legt somit die aus dem Text herauszufilternden Aspekte fest. (Mayring, 2002).

Abbildung 3 (Mayring, 2003, S. 54) zeigt das allgemeine inhaltsanalytische Ablaufmodell nach Mayring, welches der Nachvollziehbarkeit und intersubjektiven Überprüfbarkeit einer Analyse Rechnung trägt. Es dient vorrangig der Orientierung und muss an das jeweilige Forschungsmaterial und die daraus resultierenden Fragestellungen angepasst werden.

Zu Beginn einer Inhaltsanalyse spielt neben der Bestimmung des Ausgangsmaterials auch die Analyse seiner Entstehungssituation und seiner formalen Charakteristika eine wichtige Rolle. Die Bestimmung der Analyserichtung legt das Analyseziel fest – der Text, der/die TextproduzentIn, die Zielperson(en) oder der im Text behandelte Gegenstand. Die nächsten beiden Schritte umfassen die Differenzierung einer präzisen theoretisch begründeten Fragestellung sowie die darauf bezogene Festlegung eines konkreten Ablaufmodells und mindestens einer passenden Analysetechnik. Im Rahmen der Definition der Analyseeinheit werden der kleinste und größte auswertbare Textbestandteil bestimmt und festgelegt, welche Textteile nacheinander ausgewertet werden. Nachdem die Inhaltsanalyse durchgeführt und das Kategoriensystem noch einmal überprüft wurde, kommt es schlussendlich zur Interpretation der gewonnenen Ergebnisse und zur Einschätzung der Aussagekraft der Analyse mittels Anwendung der inhaltsanalytischen Gütekriterien.

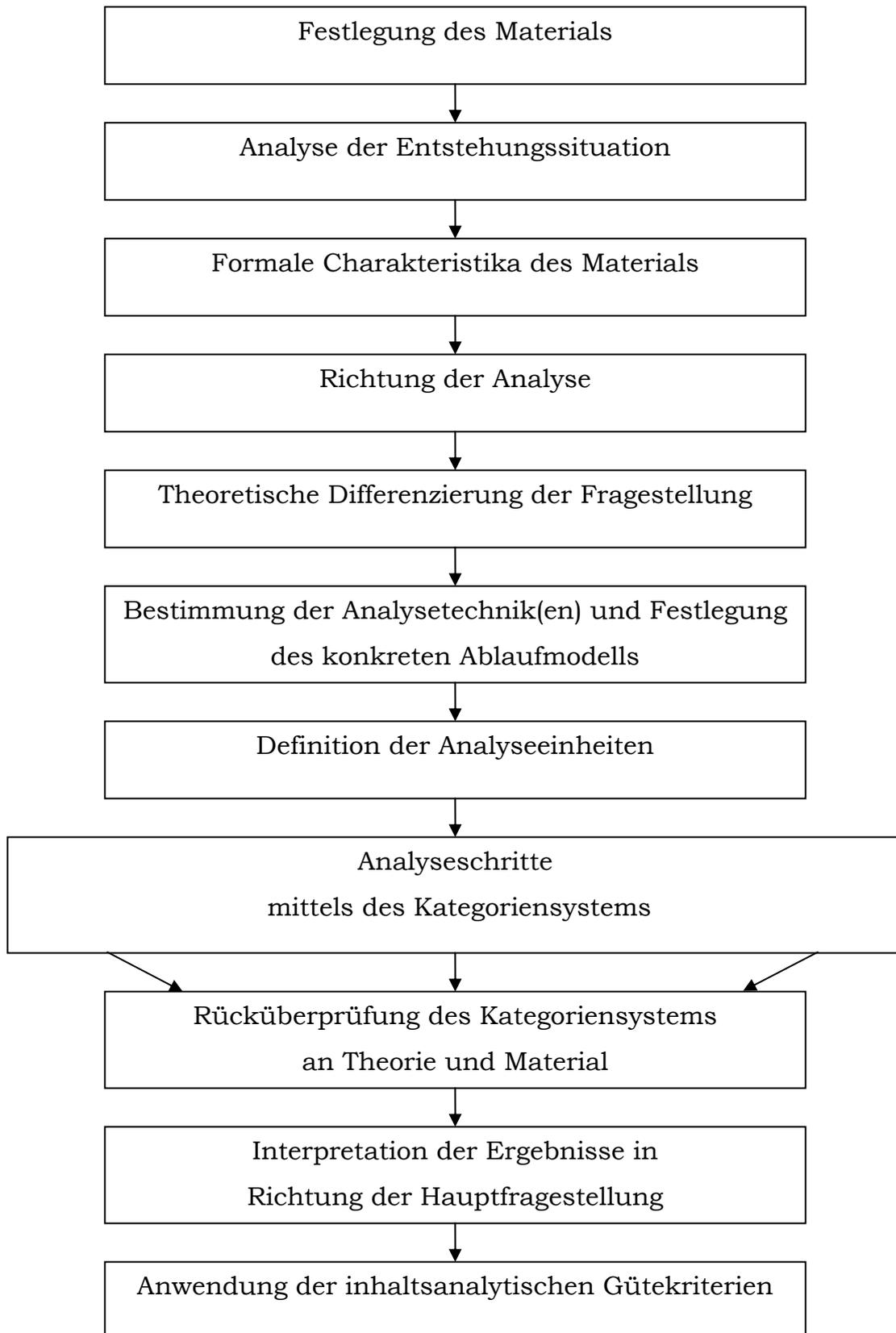


Abbildung 3: Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell (Mayring, 2003, S.54)

2.2 Die inhaltliche Strukturierung

Die drei Grundformen der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2002) sind die *Zusammenfassung*, die *Explikation* und die *Strukturierung*. Letztere macht es sich zum Ziel, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, welche formaler oder inhaltlicher Natur sein können, bestimmte Typen darstellen, oder das Material im Sinne einer Skalierung aufgrund spezifischer Kriterien einschätzen können.

Die *inhaltliche Strukturierung* ist eine Form der Strukturierung, die sich für eine eher theoriegeleitete Textanalyse eignet und versucht, bestimmte Aspekte, Inhalte oder Themen aus dem Material zu extrahieren und zusammenzufassen. Theoriegeleitet entwickelte Kategorien und gegebenenfalls Unterkategorien legen fest, welche Inhalte extrahiert werden sollen. Dazu muss das Kategoriensystem so exakt definiert werden, dass eine eindeutige Zuordnung des Materials zu den Kategorien immer möglich ist. Weiters benötigt man Ankerbeispiele für alle Kategorien und muss Kodierregeln formulieren, wo Abgrenzungsprobleme zwischen Kategorien bestehen, um für eindeutige Zuordnungen zu sorgen. Diese Bestimmungen können in einem Kodierleitfaden gesammelt werden und als Handanweisung für die Auswertung dienen. Textstellen, in denen eine Kategorie angesprochen wird, werden markiert, das gekennzeichnete Material herausgefiltert, zusammengefasst und aufgearbeitet. Nachdem Kategorien und Kodierleitfaden in einem ersten Materialdurchgang erprobt wurden, können diese überarbeitet werden. (Mayring, 2003).

2.3 Transkription

Die qualitative Inhaltsanalyse führt ihre Analysen an Textmaterial durch, welches mittels Tonbandaufzeichnung während des Gespräches gewonnen wurde. Dazu muss die akustische Version der Kommunikationssituation als Text niedergeschrieben werden, wobei Interpretationen bei dieser Vorgehensweise möglichst zu vermeiden sind. „Wenn gesprochene Sprache, beispielsweise aus Interviews oder

Gruppendiskussionen, in eine schriftliche Fassung gebracht wird, so nennt man dies Transkription“ (Mayring, 2002, S. 89).

2.4 PC-Programm zur qualitativen Inhaltsanalyse: MAXQDA

Laut Mayring (2003) eignet sich die Inhaltsanalyse aufgrund ihres systematischen Vorgehens besonders gut für eine Umsetzung am Computer. Der Computer kann die qualitative Arbeit unterstützen, indem er die festgelegten Analyseschritte am Bildschirm ermöglicht und darüber hinaus Hilfsfunktionen anbietet. Im Rahmen der inhaltlichen Strukturierung können mittels Computerprogrammen bestimmte Inhalte nach einer vorher festgelegten Regel extrahiert und weiterbearbeitet werden.

Nach Angaben des Herstellers VERBI Software. Consult. Sozialforschung. GmbH (2009) ist *MAXQDA 2007* ein benutzerfreundliches Programm zur qualitativen Analyse von Textdaten, das in Deutschland entwickelt wurde. Es wird in diversen Wissenschafts- und Praxisfeldern eingesetzt und bietet AnwenderInnen Unterstützung bei der systematischen Auswertung und Interpretation von Texten, wie auch bei der Herausarbeitung und Prüfung theoretischer Schlussfolgerungen.

In vier Hauptfenstern finden sich vier wesentliche Management-Bereiche im Prozess der qualitativen Textanalyse. Damit lassen sich die Daten verwalten, ein Kategoriensystem erstellen und verwalten, Texte einzeln öffnen und bearbeiten wie auch die Ergebnisse aller Suchen einsehen. Die Managementfunktionen des jeweiligen Bereichs sind unmittelbar in diese vier Hauptfenster eingebettet. Übergreifende Funktionen sind dagegen über die oberen Menüleisten zugänglich oder per Schnellzugriff bereitgestellt.

Was die Funktionen dieses Programms betrifft, kann man unter anderem ein übersichtliches, hierarchisches Kategoriensystem zur Auswertung von Daten erzeugen, Memos mit eigenen Gedanken, Definitionen oder sonstigen Anmerkungen erstellen und an Textstellen

oder Codeworte anheften, sowie eine Variablenmatrix erstellen und diese an Statistikprogramme exportieren. (VERBI Software. Consult. Sozialforschung. GmbH, 2009).

2.5 Spezifische Gütekriterien der Inhaltsanalyse

Um als anerkannte sozialwissenschaftliche Forschungsmethode zu gelten, muss die Inhaltsanalyse gewissen Gütekriterien entsprechen. Die klassischen Gütekriterien Reliabilität und Validität in der sozialwissenschaftlichen Methodenlehre werden in Bezug auf die Inhaltsanalyse jedoch selbst von Inhaltsanalytikern häufig in Frage gestellt. (Mayring, 2003).

Aus diesem Grund werden zunehmend eigene inhaltsanalytische Gütekriterien vorgeschlagen, wie beispielsweise folgende acht Konzepte, die von Krippendorf (1980; nach Mayring, 2003) empfohlen werden:

- Die *semantische Gültigkeit* fordert die Richtigkeit der Bedeutungsrekonstruktion des Materials und äußert sich in der Angemessenheit der Kategoriendefinitionen. Sie ist zum Beispiel mittels Expertenurteilen, Überprüfung der Homogenität der Textstellen oder Konstruktion hypothetischer Textstellen überprüfbar.
- *Stichprobengültigkeit* orientiert sich an den üblichen Kriterien exakter Stichprobenziehung und verlangt daher eine Definition der Grundgesamtheit, über die Aussagen getroffen werden sollen. Darüber hinaus soll der Stichprobenumfang nach Repräsentativitätsüberlegungen wie auch ökonomischen Erwägungen festgelegt werden und die Stichprobe nach einem bestimmten Modell gezogen werden.
- Eine Überprüfung der *korrelativen Gültigkeit* ist nur möglich, wenn bereits Ergebnisse einer Untersuchung mit ähnlicher Fragestellung und ähnlichem Gegenstand existieren. Bei diesem

Gütekriterium handelt es sich um die Validierung durch Korrelation mit einem Außenkriterium.

- Die *Vorhersagegültigkeit* ist ebenfalls nur anzuwenden, wenn sich aus dem Material bereits sinnvoll Prognosen ableiten lassen.
- Die *Konstruktvalidität* kann anhand einiger Kriterien überprüft werden, nämlich anhand der bisherigen Erfolge mit ähnlichen Konstrukten beziehungsweise Situationen, der Erfahrungen mit dem Kontext des Materials, der etablierten Modelle und Theorien und der repräsentativen Interpretationen und Experten.
- *Stabilität* kann durch erneute Anwendung des Analyseinstrumentes auf das vorliegende Material überprüft werden.
- Mit der *Reproduzierbarkeit* wird der Grad ausgedrückt, in dem eine Analyse unter anderen Umständen andere Analytiker zu denselben Ergebnissen führt. Sie ist von der Explizitheit und Exaktheit der Vorgehensbeschreibung abhängig und kann am Koeffizienten der Intercoderreliabilität gemessen werden. Dieser Koeffizient beinhaltet die Übereinstimmung der Einschätzungen verschiedener Kodierer unter Berücksichtigung der zu erwartenden Übereinstimmungen.
- *Exaktheit* bezieht sich auf das Ausmaß, in dem eine Analyse einem bestimmten funktionellen Standard entspricht und setzt sowohl Stabilität als auch Reproduzierbarkeit voraus. Exaktheit ist das stärkste Reliabilitätsmaß und lässt sich durch die genauere Betrachtung der Auswertungseinheiten, der Analytiker, der einzelnen Kategorien und der Kategoriendifferenzierung überprüfen.

III EMPIRIE

1. Zielsetzung und Fragestellungen

Das Ziel dieser Untersuchung ist eine Bestandsaufnahme der existierenden Problemlagen, was psychische Beeinträchtigung Studierende und den Umgang mit diesen an der Universität Wien betrifft. Weiters sollen die daraus resultierenden Bedürfnisse, insbesondere jene der Lehrenden, erhoben werden.

Aus den Ergebnissen dieser Untersuchung sollen praktische Maßnahmenvorschläge für die Universität Wien abgeleitet werden, um Lehrenden in Zukunft den Umgang mit problematischen Situationen, die psychisch beeinträchtigte Studierende betreffen, zu erleichtern.

Daraus ergeben sich folgende Fragestellungen für die Untersuchung:

1. Welche problematischen Situationen existieren in Zusammenhang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden an der Universität Wien?
2. Wie gehen Lehrende der Universität Wien mit Studierenden um, die durch eine psychische Beeinträchtigung im Studienalltag auffällig werden?
3. Gibt es Bedarf an Unterstützung der Lehrenden von Seiten der Universität, was den Umgang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden betrifft?
4. Welche Formen von Unterstützungsmaßnahmen für den Umgang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden wären für Lehrende hilfreich?

2. Methode

2.1 Untersuchungsdesign

Was Ziel und Ablauf dieser Untersuchung betrifft, wird diese in Anlehnung an das Konzept der Handlungsforschung durchgeführt. Diese ist nach Mayring (2002) bemüht, direkt an konkreten sozialen Problemen anzusetzen, die Ergebnisse im Forschungsprozess praxisverändernd umzusetzen und einen gleichberechtigten Diskurs zwischen ForscherInnen und Betroffenen herzustellen.

Diese Vorgehensweise eignet sich zur Erarbeitung von Veränderungsmöglichkeiten, wenn es sich um konkrete Praxisprobleme handelt. Somit sollen Handlungsorientierungen erarbeitet werden, mit deren Hilfe konkretes Handeln in der Praxis angeleitet werden kann.

Üblicherweise beginnt Handlungsforschung mit der Definition des Problems wie auch des Ziels und pendelt in ihrem weiteren Verlauf zwischen Informationssammlung, Diskurs mit den Betroffenen und praktischen Handlungen. (Mayring, 2002).

In der vorliegenden Untersuchung wird ebenfalls von einem praktischen Problem ausgegangen – dem Umgang von Lehrenden mit psychisch beeinträchtigten Studierenden – und es entsteht ein Diskurs mit den betroffenen Lehrenden, welche als gleichberechtigte PartnerInnen anerkannt werden. Schließlich wird versucht, aus den Ergebnissen konkrete Handlungsmöglichkeiten für die Praxis abzuleiten, um den Umgang von Lehrenden mit psychisch beeinträchtigten Studierenden tatsächlich zu verbessern.

Somit kommt das Untersuchungsdesign der Arbeit dem der Handlungsforschung am nächsten.

2.2 Untersuchungspersonen

Die Stichprobe dieses Forschungsprojektes bestand insgesamt aus zehn Lehrenden der Universität Wien. Davon hatten sieben TeilnehmerInnen die Funktion der Studienprogrammleitung oder Vizestudienprogrammleitung inne, während drei Personen einen Lehrauftrag als Universitätsbedienstete hatten. Insgesamt konnten also alle Beteiligten als Lehrende bezeichnet werden. Unter den zehn Befragten befanden sich sechs männliche und vier weibliche Personen. Die befragten Personen gehörten folgenden Fakultäten oder Instituten der Universität Wien: Institut für Anglistik und Amerikanistik, Institut für Astronomie, Institut für Bildungswissenschaft, Fakultät für Lebenswissenschaften (Biologie), Institut für Germanistik, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Fakultät für Physik, Zentrum für Translationswissenschaft und Fakultät für Wirtschaftswissenschaften. Die Interviewpersonen repräsentierten daher mit ihren Erfahrungen die Lage an diesen Fakultäten und Instituten.

2.3 Untersuchungsmaterial

Es wurde ein schriftlicher Fragebogen konstruiert, der sieben typische Beispielsituationen psychisch auffällige Studierende betreffend beinhaltete. Diese Situationen wurden auf Basis bereits aufgetretener Problemfälle frei erfunden. Daran anschließend wurden folgende Auswahlmöglichkeiten im Fragebogen geboten: eine oder mehrere der Beispielsituationen selbst so oder so ähnlich erlebt, von einer Person im näheren beruflichen Umfeld erlebt oder gar keine derartigen Erlebnisse bekannt. Weiters sollte jeweils angegeben werden, welche der Situationen erlebt wurden beziehungsweise anhand welcher Beispielsituation man die nachfolgenden Fragen beantworten wolle, wenn persönlich keine der Situationen bekannt war. Am Ende des Fragebogens gab es die Möglichkeit, das Erlebnis oder die Bekanntheit einer anderen Situation anzugeben.

Ein Interviewleitfaden mit sechs Hauptfragen und mehreren Unterfragen zur Erfassung der zentralen Problematiken wurde anhand der bisherigen Erfahrungen mit dem Thema in Absprache mit dem Arbeitskreis „psychisch auffällige Studierende“ selbst erstellt. Dieser wurde in drei verschiedenen Versionen vorbereitet für die Möglichkeiten, dass Situationen selbst, von KollegInnen oder gar nicht erlebt wurden.

Zusätzlich kam eine Skala von 0 bis 10 zur Anwendung, auf der die persönliche Belastung von den Untersuchungspersonen eingezeichnet werden konnte. Die Belastung wurde zusätzlich im Interview verbal erfragt.

Um die Häufigkeit des Auftretens problematischer Situationen im Zusammenhang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden zu erheben, wurden die Lehrenden gebeten, sich für eine folgender Kategorien zu entscheiden: einmal pro Woche, einmal pro Monat, einmal pro Semester, einmal pro Jahr, Sonstiges.

In einem abschließenden einseitigen Fragbogen wurden fünf weiterführende Fragen angeführt, die von den Lehrenden selbstständig zu beantworten waren. Jede dieser Fragen enthielt weiters eine Unterfrage mit dem Hinweis, diese zu beantworten, wenn bei Beantwortung der Hauptfrage „JA“ angegeben wurde.

Alle vorgestellten Erhebungsinstrumente befinden sich zur genaueren Ansicht im Anhang der vorliegenden Arbeit.

Zur Aufnahme der Interviews auf Tonband wurde ein digitales Diktiergerät verwendet. Im Rahmen der Transkription der Interviews kamen darüber hinaus ein spezielles Transkriptionsprogramm namens SpeecExec 5.0 (Philips Austria GmbH – Speech Processing, 2008) für den Computer und ein Fußschalter der Marke Philips zur Anwendung.

2.4 Durchführung

Die Datenerhebung mittels persönlicher Interviews erstreckte sich über den Zeitraum von 16. Juni 2008 bis 09. Dezember 2008.

Zur Rekrutierung der Stichprobe wurde per E-Mail eine Aufforderung zur Teilnahme von Lehrenden mit einer kurzen Erklärung der Untersuchung an alle 35 Studienprogrammleitungen der Universität Wien versandt. Der genaue Text dieser Nachricht befindet sich im Anhang der Arbeit. Die StudienprogrammleiterInnen wurden als erste Ansprechpersonen gewählt, da sie durch ihre Position über die relevanten Erfahrungen sowie die studienrechtliche Zuständigkeit verfügen sollten. Sie sollten daher auch häufig von psychisch beeinträchtigten Studierenden kontaktiert werden und durch KollegInnen von Problemfällen erfahren.

Bei gegebenem Interesse meldeten sich die Lehrenden per E-Mail oder Telefon und es wurde ein Termin für ein Interview vereinbart. Dieses dauerte jeweils 30 bis 60 Minuten und fand in Räumlichkeiten statt, die den Lehrenden zur Verfügung standen und von ihnen vorgeschlagen wurden.

Nach der Begrüßung der GesprächspartnerInnen erhielten diese einen kurzen Überblick darüber, was infolge geschehen würde. Diese Einführung beinhaltete das Vorstellen des Themas, eine Angabe über die ungefähre Gesprächsdauer sowie einen Hinweis auf die Gewährleistung der Anonymität. Weiters wurde darauf hingewiesen, dass der Interviewteil auf Tonband aufgezeichnet werden würde. Wenn es keine Fragen mehr dazu gab und die teilnehmenden Personen bereit waren, wurde anschließend nacheinander mit Hilfe einer standardisierten Instruktion, eines Interviewleitfadens und eines Fragebogens mit weiterführenden Fragen fortgefahren.

In einem selbst konstruierten, schriftlichen Fragebogenteil wurden die TeilnehmerInnen zuerst gebeten, sieben typische Beispielsituationen für auffälliges Studierendenverhalten aufgrund psychischer Probleme durchzulesen. Danach kreuzten sie an, welche Situation(en) sie bereits

selbst erlebt hatten beziehungsweise welche von einer Person in ihrem näheren beruflichen Umfeld erlebt wurde(n). Sollten beide Möglichkeiten nicht zutreffen, bestand die Option, eine andere, erlebte Situation zu schildern oder eine beliebige Beispielsituation auszuwählen.

Nachdem sich die Lehrenden mit der Tonbandaufzeichnung einverstanden erklärten, wurde unter Zuhilfenahme eines selbst konstruierten Interviewleitfadens ein teilstandardisiertes, problemzentriertes Interview zu einer ausgewählten Situation durchgeführt und auf Tonband aufgezeichnet.

Schließlich beantworteten die UntersuchungsteilnehmerInnen eigenständig und schriftlich fünf weiterführende Fragen.

Bevor die GesprächspartnerInnen verabschiedet wurden, wurde ihnen für ihre Teilnahme am Interview gedankt und sie wurden auf die Möglichkeit hingewiesen, über die Ergebnisse der Untersuchung informiert zu werden, sobald diese vorliegen würden.

Die persönlichen Einzelinterviews wurden in der vorliegenden Arbeit mittels Übertragung in normales Schriftdeutsch einer vollständigen, wörtlichen Transkription unterzogen. Da die inhaltlich-thematische Ebene der verbalen Information im Vordergrund stand, wurde auf die Transkription von Pausen, Verstärkungsworten, Überschneidungen, Verhaltensbeschreibungen und Abweichungen der gesprochenen Sprache von der Schriftsprache verzichtet.

Um die Transkriptionen einheitlich festzuhalten und vergleichbar zu machen, wurden – wie in Abbildung 4 ersichtlich – vorab folgende Transkriptionsregeln formuliert, nach denen jede Transkription der Interviews durchgeführt wurde:

„Als Form der Verschriftung wird die deutsche Standardorthographie verwendet, als Transkriptionsformat die Zeilenschreibweise. Es wird vollständig und wörtlich transkribiert, Unvollständigkeiten und Wiederholungen werden beibehalten. Allerdings steht der Inhalt im Vordergrund, das heißt „äh“ und Ähnliches kann weggelassen werden und Dialektfärbungen werden eingedeutscht. Nonverbale Merkmale und Auffälligkeiten, die nicht wichtig für das inhaltliche Verständnis erscheinen (z.B. Lachen), werden ebenfalls nicht festgehalten.“

Abbildung 4: Transkriptionsregeln

In Tabelle 4 sind die konkret bei der Transkription verwendeten Symbole und ihre Bedeutungen erläutert.

Tabelle 4: Symbole der Transkription und ihre Bedeutung

Symbol	Bedeutung
I	Die Interviewerin spricht.
GP1-7	Der/Die jeweilige Gesprächspartner/-in spricht.
<Wor->	Ein Bindestrich zeigt an, dass ein Wort oder Laut abgebrochen wird.
(?)	Ein Wort oder mehrere Wörter werden ausgelassen, weil unverständlich.

Alle transkribierten Interviews wurden anschließend einer sorgfältigen Anonymisierung unterzogen, indem kritische Worte, die auf die Identität der InterviewpartnerInnen schließen lassen könnten, wie beispielsweise Studienrichtungen, durch ein „X“ ersetzt wurden. Die vollständigen und anonymisierten Transkriptionen der Interviews befinden sich im Anhang dieser Diplomarbeit.

2.5 Auswertung

Die Auswertung des erhobenen Datenmaterials erfolgte in der vorliegenden Arbeit mit Hilfe der im Methodenteil (Abschnitt II), Kapitel 2.2 (S. 65) beschriebenen Methode der inhaltlichen Strukturierung. Es wurde daher versucht, den Fragestellungen entsprechende Inhalte aus dem erhobenen Material herauszufiltern und zusammenzufassen. Die einzelnen Interviews wurden nacheinander bearbeitet, indem unter Zuhilfenahme des Computerprogramms MAXQDA Fundstellen gekennzeichnet, bearbeitet und extrahiert wurden. Das in Abbildung 5 dargestellte Ablaufmodell strukturierender qualitativer Inhaltsanalyse bildet die explizite Vorgehensweise ab.

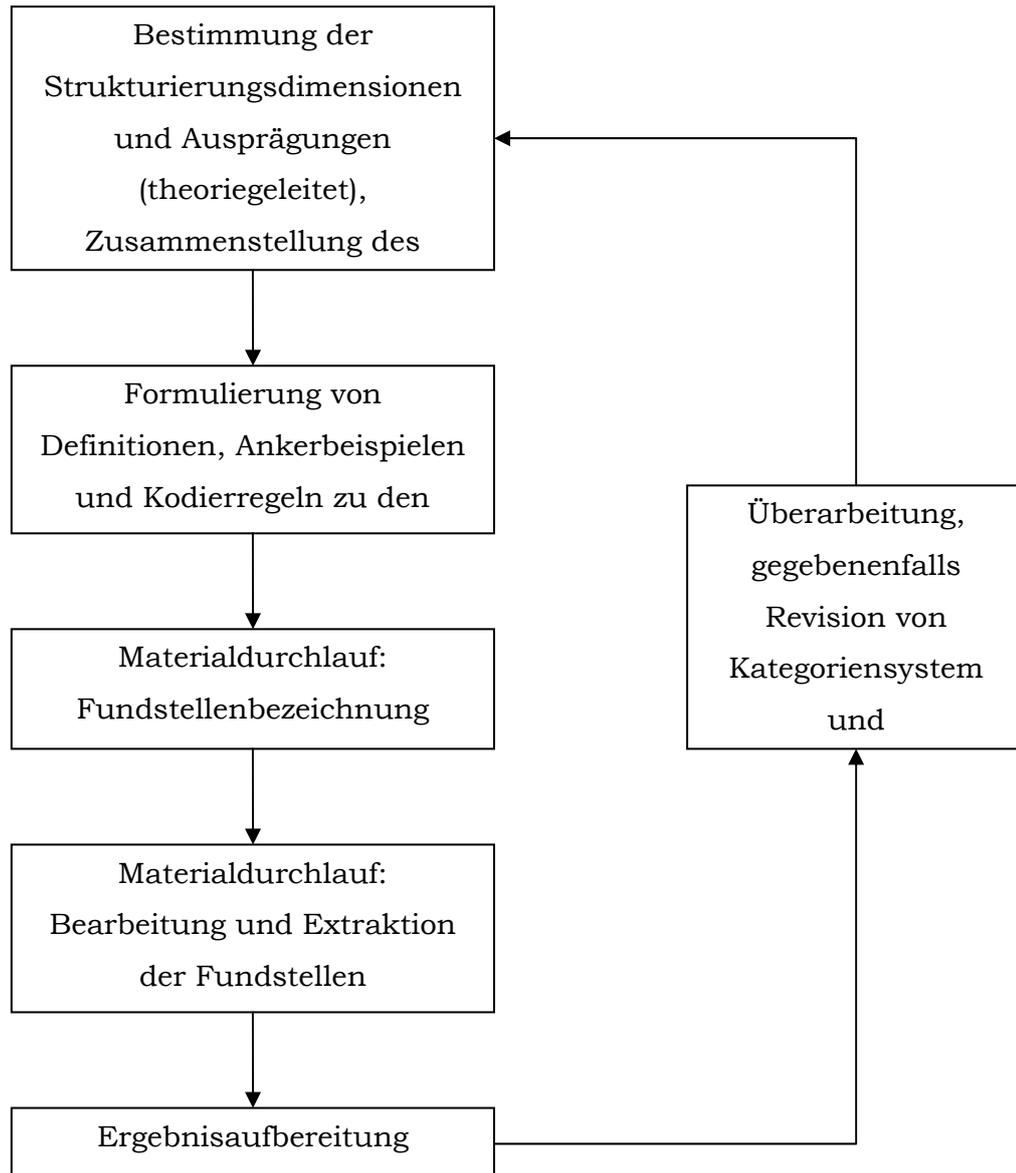


Abbildung 5: Ablaufmodell strukturierender qualitativer Inhaltsanalyse (Mayring, 2002, S. 120)

Im Rahmen der Definition der Analyseeinheiten wurden entsprechend der vorgeschlagenen Vorgehensweise von Mayring (2003) Kodiereinheit und Kontexteinheit festgelegt. Als Kodiereinheit, welche den kleinsten Textbestandteil darstellt, der unter eine Kategorie fallen kann, wurde die Proposition bestimmt. Die Kontexteinheit entspricht dem größten Materialbestandteil, der einer Kategorie zugeordnet werden kann und wurde mit einem vollständigen Interview festgesetzt. Als Auswertungseinheit bezeichnet man die Reihenfolge, in der Textteile jeweils nacheinander ausgewertet werden sollen und hierfür wurden die einzelnen Fundstellen in den Interviews bestimmt.

Nach Mayring (2002) ist es erforderlich, das Kategoriensystem so genau zu definieren, dass eine eindeutige Zuordnung von Textmaterial zu den Kategorien immer möglich ist. Er schlägt daher vor, folgende drei Schritte zu beachten (Mayring, 2002, S. 118-119):

1. Definition der Kategorien: Es wird explizit definiert, welche Textbestandteile unter eine Kategorie fallen sollen.
2. Ankerbeispiele: Es werden konkrete Textstellen angeführt, die unter eine Kategorie fallen und als Beispiele für diese Kategorie gelten sollen. Diese Ankerbeispiele haben prototypische Funktion für die Kategorie (vgl. Eckes/Six 1983).
3. Kodierregeln: Es werden dort, wo Abgrenzungsprobleme zwischen Kategorien bestehen, Regeln formuliert, um eindeutige Zuordnungen zu ermöglichen.

Zu Beginn wurden die zu erfassenden Hauptkategorien festgelegt. Diese leiteten sich aus den Inhaltsdimensionen ab, die laut den in Kapitel 1 dieses Abschnitts formulierten Fragestellungen erhoben werden sollten. Inhaltlich sollten den Fragestellungen entsprechend folgende Aspekte aus dem Datenmaterial herausgefiltert werden: existierende klinisch relevante Problemsituationen mit psychisch beeinträchtigten Studierenden; die Häufigkeit des Auftretens solcher Problemsituationen; die daraus resultierende persönliche Belastung der Lehrenden; der Umgang der Lehrenden mit den Problemsituationen; die Art der Suche nach Unterstützung; die Lösung der Problemsituation und wünschenswerte Maßnahmen zur Verbesserung des Umgangs von Lehrenden mit Problemsituationen.

Wurde beim Durchgehen der transkribierten Interviews eine Textstelle einer dieser sieben Hauptkategorien zugeordnet, ergab sich aus dem konkreten Inhalt dieser Fundstelle die Zuordnung zu einer Unterkategorie beziehungsweise wurde eine neue Unterkategorie geschaffen, wenn noch keine passende existierte. Die Bezeichnung der Unterkategorien wurde direkt aus dem Inhalt der jeweiligen Fundstellen abgeleitet. Dadurch sollten sich möglichst aussagekräftige Namen für die Kategorien ergeben, die auf deren Bedeutung schließen lassen.

Nach dem ersten Materialdurchgang wurde das Kategoriensystem betrachtet und überlegt, ob die gewählten Haupt- und Subkategorien den Fragestellungen entsprechend Sinn ergaben und brauchbare Informationen lieferten. Die Hauptkategorien wurden alle beibehalten und um eine weitere namens „Sonstige Problemsituationen“ ergänzt. Es stellte sich beim Kodieren der Problemsituationen heraus, dass die GesprächspartnerInnen von vielen Problemsituationen berichtet hatten, bei denen es sich nicht um klinisch relevante Auffälligkeiten im Sinne von psychischen Beeinträchtigungen handelte. Diese wurden folglich im Zuge des zweiten Materialdurchgangs in die Kategorie „Sonstige Problemsituationen“ eingeordnet. Was die Subkategorien betraf, so wurden ebenfalls einige von ihnen überarbeitet, verändert oder zusammengefasst, wenn dies inhaltlich erforderlich schien, weil zum Beispiel Redundanzen existierten. Auch während des zweiten Durchgangs wurden wieder einige kleinere Veränderungen vorgenommen. Die Fundstellen wurden noch präziser festgelegt und die Subkategorien zum Teil erneut überarbeitet und umbenannt. Anschließend wurde ein dritter Materialdurchgang durchgeführt, bei dem keine weiteren Änderungen erforderlich waren. Somit stand das Kategoriensystem endgültig fest. Es umfasste schlussendlich acht Hauptkategorien und 57 Subkategorien.

Die Endversion des Kategoriensystems zur Auswertung der transkribierten Interviews ist in den Tabellen 5, 6 und 7 dargestellt, wobei „HK“ für Hauptkategorie und „SK“ für Subkategorie steht.

Tabelle 5: Hauptkategorien Klinisch relevante Problemsituationen und Sonstige Problemsituationen mit Subkategorien

HK UK	Klinisch relevante Problemsituationen	Sonstige Problemsituationen
	Alkohol	Ausländische Studierende
	Burnout	Diplomarbeit
	Depression	Epilepsie
	Essstörung	Erpressung
	Lern- und Denkstörungen	Kommunikationsschwierigkeiten
	Manische Züge	Persönliche Angelegenheiten
	Missbrauch	Prüfungen
	Persönlichkeitsstörung	Rahmenbedingungen
	Prüfungsangst	Sonderregelung
	Psychotische Zustände	Überforderung
	Selbstverletzung	Unangemessenes Verhalten
	Sonderregelung	
	Sonstige psychische Störungen	
	Stalking	
	Stottern	
	Suizid	

Tabelle 6: Hauptkategorien Umgang, Unterstützung und Maßnahmen mit Subkategorien

HK UK	Umgang	Unterstützung	Maßnahmen
	Eindruck schildern	KollegInnen	Ansprechperson/ Anlaufstelle
	Gespräch	privat	Gespräch
	Hilfe suchen	Universitäts= extern	Information
	Kontakt zu Angehörigen	Universitäts= intern	Nottelefon
	Nichts tun		Richtlinien
	Ratschlag		Soziale Dienste
	Sonderregelung		Supervision
	Unterstützung		
	Vermitteln		
	Verständnis		

Tabelle 7: Hauptkategorien Belastung, Häufigkeit und Lösung mit Subkategorien

HK UK	Belastung	Häufigkeit	Lösung
	gering	selten	ja
	mittel	mittel	nein
	hoch	häufig	unbekannt

3. Ergebnisse

Nachfolgend wird nach Hauptkategorien geordnet zu jeder Unterkategorie die Anzahl der insgesamt erwähnten Fälle genannt. Weiters werden die Fundstellen in den Interviews angegeben, welche die relevante Information für die Zuordnung zu der jeweiligen Kategorie enthalten. Falls eine Situation in einem Interview mehrmals angesprochen wurde, werden alle entsprechenden Textstellen angeführt, jede erzählte Situation wird aber trotzdem nur als ein Fall gezählt. Zusammengehörige Aussagen innerhalb eines Interviews, die sich auf dieselbe Problemsituation beziehen, werden ohne Absatz angeführt. Zum Teil werden die relevanten Fundstellen zugunsten besserer Übersichtlichkeit nur gekürzt angeführt. Die ungekürzten Originalaussagen können an den angegebenen Stellen im Anhang in den einzelnen Interviews nachgelesen werden. Diese Vorgehensweise gilt für sämtliche angeführte Haupt- und Subkategorien.

3.1 Ergebnisse der Hauptkategorie **klinisch relevante Problemsituationen**

Für die Zuordnung von Problemfällen zur Hauptkategorie **klinisch relevante Problemsituationen** wurde versucht, aus dem auffälligen Verhalten Studierender darauf zu schließen, ob dahinter eine psychische Beeinträchtigung mit klinischer Relevanz stand. Wenn dem so zu sein schien, wurde die geschilderte Situation dieser Kategorie beziehungsweise der jeweils passenden Subkategorie zugeordnet.

In Abbildung 6 ist zu erkennen, wie häufig jede einzelne der insgesamt 16 Subkategorien klinisch relevanter Problemsituationen in den Interviews genannt wurde.

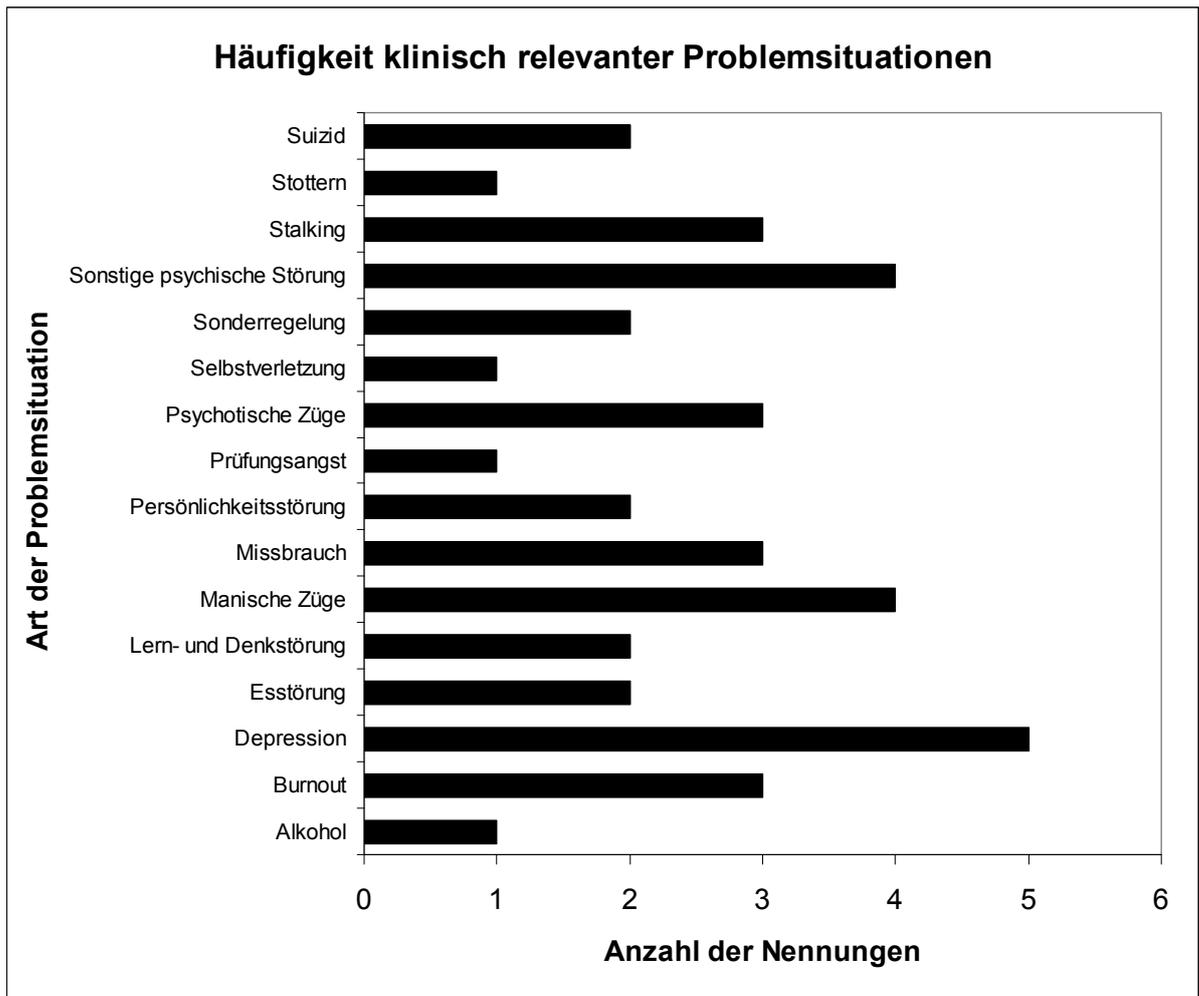


Abbildung 6: Häufigkeit klinisch relevanter Problemsituationen

Beschreibung der Unterkategorien anhand der Interviews

Insgesamt wurde eine Problemsituation in Zusammenhang mit Alkohol erwähnt. Es wurde auf einen Studierenden hingewiesen, der ein **Alkoholproblem** hatte und offensichtlich mehrere Male alkoholisiert zu Prüfungsterminen erschien.

Interview 7 (S. 2): „...der ist einfach ziemlich alkoholisiert immer zu diesen Prüfungen gekommen. Der hat ein echtes Alkoholproblem gehabt und ich habe irgendwie gemerkt, das ist im Grunde ein begabter Student, nur der hat seine Prüfungsangst, hat der, also der war wirklich immer, man hat die Fahne gerochen, nicht. Das war ganz, ganz schlimm, nicht, und dann habe ich zu ihm, und war teilweise auch komplett weggetreten, nicht. Also der war ziemlich, stand ziemlich unter Alkohol.“

„...das war wirklich ganz, ganz auffällig, dass der also alkoholisiert war...“

„...der war vollkommen zu.“

Die Subkategorie **Burnout** bezieht sich auf Studierende, die ihr Problem selbst so benennen oder ihren Aufgaben nicht mehr angemessen nachkommen können. Das bedeutet, sie halten beispielsweise vorgegebene Abgabefristen nicht ein, weil ihnen alles zu viel wird und sie sich ausgebrannt fühlen. Eine solche Situation wird insgesamt dreimal erwähnt.

Interview 4 (S. 1): „...Und gleichzeitig habe ich von ihm früh den Eindruck gehabt, dass er ganz viel zu tun hat, also ich war mit ihm auch immer wieder im Gespräch und er hat viel zu tun, er ist gerade erschöpft und er macht dort so viel und dort so viel und dort so viel...“

„...er selber hat es beschrieben, ich glaube es war eine Burnout Geschichte dann, so hat er das selber dann benannt...“

Interview 7 (S. 1): „...der hat mich dann angemailt per E-Mail und hat gesagt, dass er diesen Zwischentest nicht machen kann. Er hat also ein Burnout-Syndrom und muss jetzt einfach Belastung wegnehmen und wie das dann ist, ob er das nachmachen kann und so weiter und so fort.“

Interview 10 (S. 5): „Und dann ist sie zurückgekommen und hat gesagt, dass sie dort einen totalen Zusammenbruch hatte und ein richtiges Burnout-Syndrom und dass sie seither überhaupt nicht mehr arbeiten und schreiben kann und keine Jobs nicht halten kann.“

Bei Vorliegen der Diagnose Depression oder von Verhaltensweisen, die auf diese psychische Störung schließen lassen, wie zum Beispiel vermindertes Interesse und geringe Beteiligung an Lehrveranstaltungen, gedrückte Stimmung oder Konzentrationsschwierigkeiten, wurde mit der Subkategorie **Depression** kodiert. Dies wurde insgesamt fünfmal in fünf Interviews erwähnt.

Interview 3 (S. 4): „...er eben auch in psychiatrischer Behandlung ist, dass er also zum Teil so depressive Phasen hat und ja, dass er halt zum Teil also starke Medikamente nimmt und ja.“

Interview 6 (S. 5): „...auch die Situation 1, also kommt natürlich immer wieder vor.“

Interview 6 (S. 7): „...was mir noch aufgefallen ist, ist, dass also unsere, wenn es jetzt Frauen sind, die psychisch, ich meine, das ist jetzt lächerlich, ja, aber die psychisch beeinträchtigten Frauen, dass man die eigentlich ziemlich leicht daran erkennt, dass sie quasi ein zweites Gesicht tragen in Form von unglaublich starker Schminke...“

I: Dass die dann auch häufig auffällig werden oder dass sie Probleme zu haben scheinen?

GP6: Ja, also die würden dann, die, die, die, die würden dann in die, in da so 1 oder 2, nein 1 am besten, reinfallen.“

Interview 7 (S. 1): „Also die Situation 4, offenbar Depression, nicht, die habe ich erlebt. Und zwar zumindest zwei Fälle, wo der eine, ja, also, nicht gerade einen Brief, aber er hat mir das eben mündlich mitgeteilt, dass, dass, er hat seine Diagnose mir mitgeteilt, hat mich natürlich um Vertraulichkeit gebeten, dass er eben eine Depression hat und er ist in Behandlung und er, er, er kann praktisch das Studium jetzt nicht fortsetzen und muss schauen, dass er die Depression erfolgreich behandeln lässt und kann dann wieder und er bittet um Verständnis, dass er aus dem Grund diese Lehrveranstaltung nicht fertig machen kann.“

Interview 7 (S. 2): „...mir ist schon wohl irgendwie aufgefallen, dass der so ein bisschen gedrückt und gehemmt gewirkt hat...“

Interview 8 (S. 1): „Also Situation 1 in verminderter Form, also jetzt weil Sie sagen düstere Symbole und Ähnliches habe ich schon öfter gehabt und öfter festgestellt. Das hat man immer wieder, das kommt immer, immer wieder vor. Also Konzentrationsprobleme beziehungsweise so leichte Durchhänger, ja, das hab ich immer wieder.“

Interview 8 (S. 3): „...ich habe sicher Leute, bei denen ich meinen würde, sie sind, obwohl hochintelligent und obwohl auch begabt, sicher am Rande der Depression, weil sie also zum Teil von der Aufmerksamkeit, auch vom Fokussieren der Augen, von der Motorik und von allem

eindeutig in diese Richtung gehen, soweit ich das als Laie beurteilen kann.“

Interview 9 (S. 5): „I: Haben Sie mit depressiven Zuständen auch Erfahrungen gemacht, weil Sie das jetzt angesprochen haben?“

GP9: Ja, die kommen auch vor in dieser Palette.“

In die Unterkategorie **Essstörung** fallen sämtliche Essstörungen wie Anorexia nervosa, Bulimia nervosa und sonstige Störungen, die das Essverhalten betreffen. Dieser Kategorie wurden zwei Fälle zugeordnet.

Interview 8 (S. 1): „Das Problem mit sagen wir Situation 3 würde ich jetzt einmal ganz grob mit Magersucht einmal abdecken, also das ist jetzt etwas schon vielleicht vorinterpretierend, habe ich in geringem Maße schon auch gehabt...“

Interview 10 (S. 6): „...da war also ganz sicher eine Person, die ganz eindeutig schwer magersüchtig ist und irrsinnig, ja. Die gibt sich für alles selbst die Schuld, ist fast nicht mehr arbeitsfähig und kann nicht essen. In so einer Situation, wo man an einem Ort ist und in der Früh und am Abend zusammen, kriegt man da viel mehr mit und ihr wird beim Zuschauen wenn die anderen essen schon übel und da hab ich mir auch gedacht, also da hat es ganz gravierend etwas Gröberes.“

Der Subkategorie **Lern- und Denkstörungen** wurden zwei problematische Situationen zugeordnet, in denen Störungen das Denken und/oder das Lernen betreffend als mögliche Symptome einer psychischen Störung gedeutet werden können.

Interview 9 (S. 1): „...ich habe es mit vielen Studierenden, also mit größeren Zahlen von Studierenden zu tun gehabt, die bei Entscheidungsprüfungen, also bei kommissionellen Prüfungen, negativ oder bei zweiten Diplomprüfungen negativ abgeschlossen haben, wo ersichtlich ist oder war, dass es nicht am mangelnden Einsatz oder Nicht-Lernen-Wollen liegt, sondern dass da ganz offensichtlich, sagen wir

Denkstörungen, die nicht unbedingt jetzt psychotischen Charakter hatten...“

Interview 9 (S. 6): „Mit Lern- und Denkstörungen habe ich wahrscheinlich durch meine Funktion als SPL auch stark zu tun. So immer wieder bei Prüfungen wenn ich bemerke, dass jemand nicht in der Lage ist, jetzt zu denken.“

Mit der Unterkategorie **Manische Züge** wurde kodiert, wenn entweder ausdrücklich von manischem Verhalten gesprochen wurde, oder zum Beispiel von häufigen, unaufgeforderten Zwischenfragen, gedanklichem Abschweifen oder gereiztem Verhalten erzählt wurde. Vier Situationen wurden dieser Kategorie zugeteilt.

Interview 3 (S. 4): „Wir haben auch einen Studenten gehabt, der in den Vorlesungen also aufgefallen ist, dass er viele Zwischenfragen gestellt hat, dass er aber sehr sprunghaft war in diesen Fragen...“

„Das war halt so, dass die, die Prüfungsblätter waren voll geschrieben, aber sehr wirr, also man hatte schon den Eindruck, dass gewisse Fachbegriffe vorkommen, aber die also nicht so verwendet worden sind oder logisch abfolgend aufgeschrieben worden waren, wie wir uns das vorgestellt haben...“

Interview 4 (S. 2): „Das war eine Studentin von mir, die immer sehr interessiert war, mehrere Kurse von mir besucht hat verschiedene, aufgefallen ist durch aktive Beiträge, die allerdings nicht durch stringente Argumentation irgendwie aufgefallen sind, also sehr dazu tendiert hat, irgendwas aufzugreifen, höchst engagiert angefangen zu reden, um dann irgendwo den roten Faden zu verlieren...“

Interview 7 (S. 5): „Also einen Maniker haben wir schon einmal gehabt. Der war also sehr, sehr hektisch und, und, und, und überdreht und gleichzeitig wo etwas anderes gemacht und ist nur zu jeder dritten Vorlesungsstunde gekommen und hat dann durch laufende Zwischenfragen versucht, sich auf den aktuellen Stand zu bringen...“
„...der ist also sehr, sehr manisch gewesen...“

Interview 8 (S. 3): „...hin und wieder das manische Moment, das sicher auch, dieses Überdrehte sagen wir einmal, also das habe ich 100-prozentig...“

Die Unterkategorie **Missbrauch** umfasst Fälle von sexuellem Missbrauch und sonstigem Missbrauch jeglicher Form. Eine Zuordnung zu dieser Kategorie erfolgte in drei Fällen.

Interview 4 (S. 3): „...da ging es ihr dann besonders schlecht, das hing dann mit einer Missbrauchssituation zusammen. Sie hat gesagt, sie ist vergewaltigt worden von ihrem Stiefvater und in der Situation ist sie zu mir hergekommen, das war an irgendeinem Abend und war völlig verzweifelt.“

Interview 8 (S. 4): „Also es gibt einige, die auch mit sexuellen Übergriffen zu kämpfen gehabt haben und die dann manchmal bei mir - also jetzt nicht einmal hier im Haus Gott behüte oder so, sondern nur generell in ihrem Lebensverlauf - und das dann hier bei mir abladen. Auch ihr vermindertes Selbstwertgefühl, das dadurch entstanden ist,...“

Interview 9 (S. 6): „...Missbrauchsfälle sind mir schon einige untergekommen, fällt mir jetzt noch ein. Ja, zum Teil Studierende, die ein Diplomarbeitsthema wählen wollen und wo sich dann im Gespräch herausstellt, dass ein wesentliches Motiv darin besteht, dass die eigene Lebensgeschichte oder bestimmte traumatisierende Ereignisse aufarbeiten wollen.“

„...Das deutet sehr oft dann schon darauf hin, dass sie entweder selber missbraucht waren oder in (?) Nähe jemand oder dass sie jemanden kennen, wo Missbrauch stattgefunden hat und so in der Art.“

In die Subkategorie **Persönlichkeitsstörung** wurden zwei Fälle eingeordnet, die sich auf Störungen der Persönlichkeit beziehen.

Interview 9 (S. 1): „Ich kann mich erinnern an einen Studierenden, der knapp eine Schlägerei mit mir provoziert hat wegen einer negativen Note in einer Situation, wo eine Seminarsituation sich aufgelöst hat, in der er

realisiert hat, dass er wirklich in eine negative Note kriegt. Das war nach allem, was ich damals gewusst habe, ziemlich eindeutig eine Borderline-Struktur.“

„Aber ich habe auch schon genug mit Situationen zu tun gehabt, wenn jemand so eine paranoide Struktur hatte, dass auch jeder Versuch, Hilfe anzubieten, als Angriff erlebt worden ist, der zurückgewiesen werden musste.“

Situationen, in denen überaus starke Angst vor und/oder während Prüfungssituationen auftritt, wurden der Unterkategorie **Prüfungsangst** zugewiesen. Dies war in einem Interview der Fall.

Interview 10 (S. 7): „...da habe ich mir wirklich nur noch gedacht: „Was ist jetzt die Nummer von der Rettung?“ Da haben wir befürchtet, der kollabiert total. Der hat nur noch so gezittert, war auch total rot im Gesicht, der Schweiß ist ihm runter geronnen...“

„Der hat einfach so eine unglaublich extreme Prüfungsangst gehabt...“

Interview 10 (S. 8): „Er konnte seine Diplomarbeit nicht darstellen, nicht erzählen, worüber er gearbeitet hat und hat dann nur mehr gesagt: ‚Es ist so furchtbar, ich blamiere mich so. Es ist so eine Blamage, es ist so eine Blamage.‘ Also der ist wirklich nur noch so da gesessen.“

„Und er hat dann gemeint, er hat auch irgendwie Medikamente genommen, weil er nicht schlafen konnte...“

„...dass der eben massive Versagens- und Prüfungsangst hat,...“

In der Subkategorie **psychotische Züge** wurden Problemfälle zusammengefasst, die entweder direkt als psychotisch benannt wurden oder bei denen typische psychotische Symptome, wie das Auftreten psychotischer Schübe mit Wahnvorstellungen, vorkamen. Insgesamt wurden der Kategorie drei Situationen zugeordnet.

Interview 9 (S. 1): „Das war eine psychotische Patientin, also eine Studentin, die immer wieder psychotische Schübe hat...“

Interview 9 (S. 4): „...ich glaube, die hat immer phasenweise so Schübe gehabt und dazwischen hat sie ganz gut arbeiten können und gelernt.“

Interview 9 (S. 5): „...die dann während des Studiums erkrankt ist und die sich alle zwei Jahre einmal meldet – deutlich psychotisch – dass sie ihr Studium zum Abschluss bringen will,...“

Interview 9 (S. 1): „Ich kann mich an, an eine Studentin erinnern, die eine paranoide Symptomatik entwickelt hat im Zusammenhang mit der, ausgelöst, zumindest in einer für mich sichtbaren Weise ausgelöst dadurch, dass ich eine kritische Bemerkung dazu gemacht habe, wie ein Arbeitsblatt formal abgegeben wurde...“

Jede Form von Verhalten, bei dem sich eine Person selbst Schaden zufügt, wurde der Unterkategorie **Selbstverletzung** zugewiesen. Diese Zuordnung trat einmal auf.

Interview 9 (S. 5): „Ein bisschen hatte ich noch mit selbstverletzendem Verhalten zu tun oder eigentlich nicht nur ein bisschen, sondern in einem Fall mit gravierendem selbstverletzenden Verhalten, das schon... das sind zum Teil berührende und zum Teil herausfordernde Situationen. Wenn sich heutzutage in einer großen Vorlesung so jemand zu Wort meldet und sich zum Fall macht, wie es in diesem Fall gewesen ist.“

Das Bitten um eine Sonderregelung aufgrund einer psychischen Beeinträchtigung, wie zum Beispiel die Bitte um eine Änderung der Prüfungsmodalität, wurde zweimal erwähnt und der Unterkategorie **Sonderregelung** zugeordnet.

Interview 1 (S. 1): „...aufgrund dieser Operation hat sie jetzt immer noch Konzentrationsschwächen und kann sich eben nicht lange konzentrieren und hat deshalb Probleme bei Prüfungen. Zu mir gekommen ist sie, weil sie bei einer Klausur eigentlich,... sie muss sich dann konzentrieren und dann, dann hat sie ein Blackout und deshalb kann sie diese Prüfung halt so nicht schaffen und ich soll ihr da doch helfen an der Stelle.“

Interview 1 (S. 2): „...die allerletzte Chance für sie und im September darauf noch einmal anzutreten – hat sie auch gemacht. Die Prüfung war negativ, also die erste war positiv, die zweite war negativ, wobei sie an der Stelle dann geltend gemacht hat da bei der Studienpräses, dass sie

in einem Besprechungszimmer gegessen ist und die Tür offen war und sie durch das Sekretariat gestört worden wäre. Und es hat auch einen Lokalausweis gegeben und tatsächlich wurde dann diesem, diesem Antrag auf Nichtigerklärung der Prüfung auch stattgegeben.“

Interview 6 (S. 1): „...was mir auch noch bekannt ist, ist jemand, der ein Schädel-Hirn-Trauma hatte als Jugendlicher und da eine Bestätigung hat, dass er mehr Zeit bei Prüfungen braucht, um die Prüfungen zu schreiben.“

Andere, in den Interviews nicht näher bezeichnete psychische Schwierigkeiten wurden in die Subkategorie **sonstige psychische Störung** eingeordnet. Mit dieser Kategorie wurde insgesamt in vier verschiedenen Fällen kodiert.

Interview 3 (S. 3): „...Dass die halt also zuerst eher vorne gegessen ist, eben dann ganz hinten, dann kaum mehr mitgemacht hat, dass also dass man gemerkt hat, die ist irgendwie müde, abwesend und, und sehr unkonzentriert und fahrig. Und das war dann schon so, dass eben zum Beispiel ein eingeteilter Seminarblock lag, dass der dann mehr oder minder kurzfristig – also so eine Woche vorher – abgesagt wurde und gesagt wurde, es geht halt jetzt nicht aus Krankheitsgründen, es wird dann nächstes Semester nachgeholt. Wobei man jetzt, wobei ich zumindest nicht den Eindruck gehabt habe, dass da jetzt so eine Krankheit ist, dass man vielleicht einmal einen Unfall hatte und zwei, drei Wochen im Krankenhaus war oder sonst was, sondern dass das irgendwie eher psychisch bedingt war.“

„Nein, also dann eben Ende des Semesters ist eben dann, als klar war, dass eben zum Beispiel dieses Seminar und die entsprechenden Übungen einfach negativ abzuschließen sind und auch eben der fehlenden oder des Mangels an Mitarbeit, ist dann eben schon ein E-Mail gekommen, wo eben drinnen gestanden ist, dass man aufgrund von psychischen Problemen man irgendwie sich so im Leben neu orientieren muss. Eben das Studium jetzt nicht mehr fortsetzen kann...“

Interview 8 (S. 3): „Ich habe sicher einen Fall, das weiß ich ganz sicher, wo sie selber gesagt hat, sie hat sich ein Jahr beurlauben lassen, weil sie

psychische Probleme hatte, auch also dieses was weiß ich, manchmal dann dieses recht Aufgequollene aufgrund der Psychopharmaka, dieses wächserne Gesicht, dieses Ausdruckslose und all die Dinge, die sieht man im Hörsaal.“

Interview 10 (S. 2): „...das war so ein Fall, die halt eindeutig in das Themengebiet gefallen ist und die hat mir dann bis zu acht, neun, zehn E-Mails pro Tag geschickt: ‚Ich schreibe, schreibe, schreibe und alles wird gut und du wirst sehen, es wird...‘“

„...Und dann kam sie zurück aus Amerika, war also da konkret einige Monate in Amerika und dann hat sie mir berichtet von dieser Feldforschung und hat gesagt, ja das war alles, was sie machen wollte, wurde ihr dort – das war eine internationale Organisation – wurde ihr nicht erlaubt und so ist ihr nichts anderes übrig geblieben als in der Bibliothek zu sitzen und die offiziellen Dokumente einzusehen und ihr Konzept ist halt überhaupt nicht aufgegangen. Dann haben wir halt versucht, das so umzumodeln, dass es doch gehen könnte und das war aber, das war vor mehr als drei Jahren. Und dann war halt immer so eine Phase, wo ich überhaupt nichts von ihr gehört habe... Termine immer wieder verschoben hat aus gesundheitlichen Gründen und nicht gekommen ist und wo sie immer angekündigt hat, sie wird mir bis nächsten Montag oder bis Donnerstag oder bis dann und dann ein etwas schicken, was wir dann gemeinsam besprechen können, also den ersten Text...“

Interview 10 (S. 3): „Also so wie, also dieses extrem Euphorische und sie hat eine ganz massive Selbstüberschätzung teilweise also so zwischen ‚ich kann gar nichts‘ und ‚ich gehöre zu den absoluten Spitzen des Feldes‘, da liegt nichts dazwischen. Das kippt, das kann sofort kippen...“

Interview 10 (S. 5): „...zurückgekommen und hat gesagt, dass sie dort einen totalen Zusammenbruch hatte und ein richtiges Burnout-Syndrom und dass sie seither überhaupt nicht mehr arbeiten und schreiben kann und keine Jobs nicht halten kann. Also mit der war ihre Situation sehr offen zu besprechen, aber es ist also an der Arbeit selber ist überhaupt nichts weitergegangen. Also sie hat es jetzt bisher nicht einmal geschafft, die Interviews zu transkribieren, obwohl sie sie geführt hat, obwohl sie das Material irgendwie hat und was ich da in der Zwischenphase mitgekriegt habe, sehr gutes Material. Einen Teil hat sie transkribiert und

nachdem sie zurückgekommen ist von Genf, ist überhaupt nichts mehr gegangen. Hat irgendwie also wirklich sich ihre langjährige Beziehung aufgelöst und ist irgendwie in einem meines Erachtens wirklich ziemlich desaströsen Zustand.“

Mit der Unterkategorie **Stalking** wurden Situationen kodiert, die direkt so benannt wurden oder in denen Lehrende beispielsweise auffällig viele E-Mails von Studierenden erhalten und Zusammentreffen provoziert werden. Insgesamt wurden drei derartige Situationen erwähnt.

Interview 4 (S. 5): „Also diese Grenzüberschreitungen auf irgendwie privater Ebene, die eben nicht immer nur von den Lehrenden ausgehen sozusagen, auch von Studierenden ausgehen können und wo dann gerade die Männer zu mir kommen und mir ihre Brief, also die E-Mail Kontakte zeigen, irgendwie zu beweisen: ‚Ich habe nichts getan. Die will was von mir, ich weiß nicht was. Wie schätzt du das ein?‘, das irgendwie auch öffentlich machen wollen und sagen so, irgendwie auch sich selbst schützen wollen...“

Interview 4 (S. 6): „Und ich selber hatte das auch zwei- oder dreimal, dass Studentinnen sich interessiert haben offensichtlich und sehr grenzüberschreitend hergekommen sind, Geschenke, Briefe, also sehr, sehr übergreifig geworden sind.“

Interview 6 (S. 1): „Dann haben wir auch einen Fall von Stalking in letzter Zeit gehabt, wo also ein Studierender mit den, mit der Notengebung nicht zufrieden war, aber offensichtlich diese Unzufriedenheit auf einer psychischen Störung beruht...“

Interview 6 (S. 3): „GP6: Ja, also das 2 passt gut zu dem Stalkingfall irgendwie, weil so hat das eigentlich zum Teil angefangen...“

I: Und womit droht er da in diesen E-Mails?

GP6: Ja mit, mit, mit, mit bis zu, er kommt mit einer Pistole und erschießt uns alle.“

„...es geht offensichtlich um die, um eine, ja, er schreibt alle an, also er hat dann auch, also ans, an die, an die Rektorate geschrieben, an die Studienpräses geschrieben, also eigentlich die ganze Universität da involviert.“

Ein Fall von schwerem Stottern im Sinne einer psychischen Störung, in dem es zu Problemen bei der Prüfungsdurchführung kam, wurde der Subkategorie **Stottern** zugewiesen.

Interview 7 (S. 4): „...schweres Stottern ist ja sozusagen ein psychisches Problem...“

„Na das war ganz extrem, nicht, der hat natürlich bei Prüfungen kein Wort rausgekriegt.“

Die Unterkategorie **Suizid** kam zur Anwendung wenn jemand damit drohte, sich umzubringen und/oder es auch tatsächlich tat. Zwei verschiedene Problemsituationen fallen in diese Kategorie.

Interview 6 (S. 6): „...der fällt also typisch in Situation 4...“

Interview 6 (S. 5): „GP6: Ja, es hat auch schon Todesfälle gegeben.

I: Aha, durch Suizid?

GP6: Ja.

I: Und wurde da gedroht damit davor?

GP6: Ja.“

Interview 9 (S. 6): „Ja, mit Eltern habe ich schon zu tun gehabt, wo die Kinder erkrankt sind, die haben sich dann bei mir gemeldet, zum Beispiel Suizid, damals missglückter Suizid. Ja, mit Suizid habe ich schon einmal zu tun gehabt. In einer Startphase eines Universitätslehrganges war das, da hat sich jemand in dieser Phase zwischen Anmeldung und Startphase, jemand umzubringen versucht.“

3.2 Ergebnisse der Hauptkategorie Sonstige Problemsituationen

Im Rahmen der Interviews wurden von den Lehrenden der Universität Wien auch viele weitere problematische Situationen angesprochen, die zwar nicht unmittelbar von klinischer Relevanz im Sinn von psychischen Störungen sind, aber dennoch offensichtlich zum Teil schwierig und belastend für Lehrende sein können. Diese wurden in der Kategorie **sonstige Problemsituationen** zusammengefasst.

In Abbildung 7 ist zu sehen, wie häufig jede der 11 genannten Arten von sonstigen Problemsituationen laut Aussage der Lehrenden auftrat.

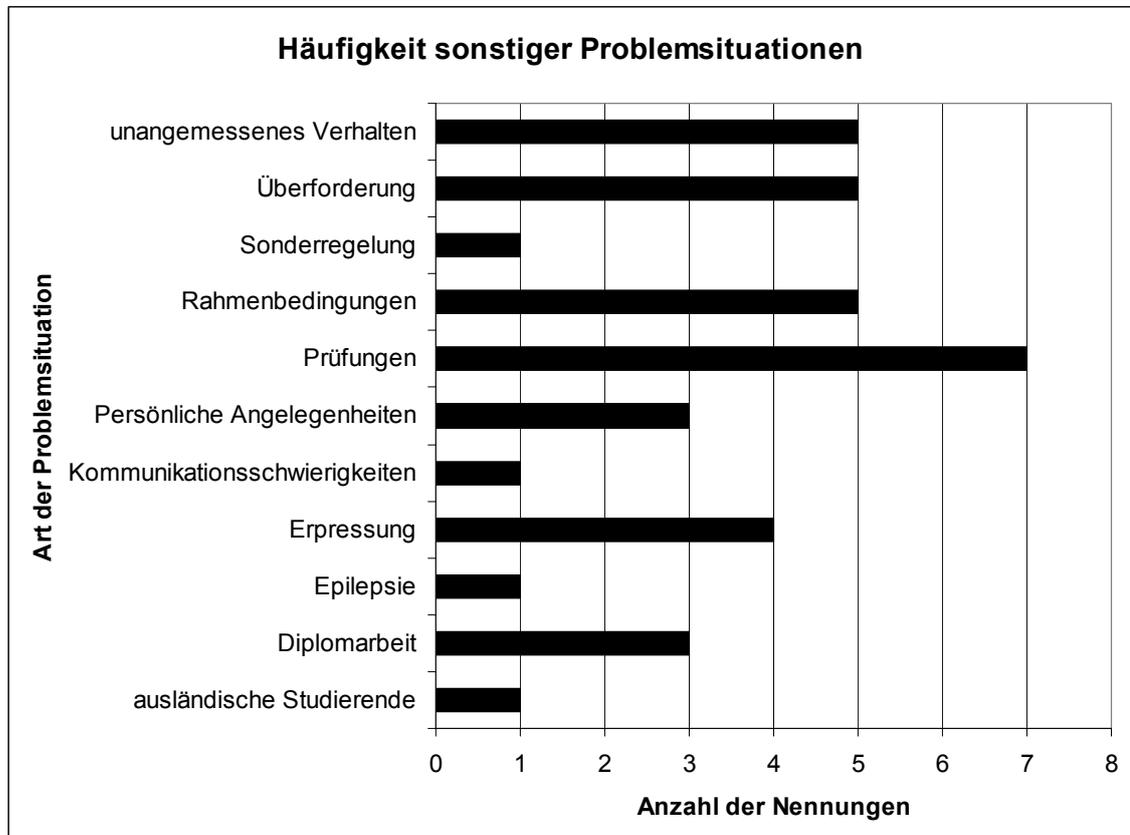


Abbildung 7: Häufigkeit sonstiger Problemsituationen

Beschreibung der Unterkategorien anhand der Interviews

Im Verlauf von Interview 5 wird dreimal auf die schwierige Situation ausländischer Studierender an der Universität Wien hingewiesen, zum Beispiel aufgrund sprachlicher Barrieren oder Ausgrenzung. Diese Aussagen wurden als ein Fall der Kategorie **Ausländische Studierende** zugeordnet.

Interview 5 (S. 2): „Besonderes Problem sind ausländische Studierende natürlich... Wenn jemand die Sprache nur unzureichend kann und dann auch die Prüfung eben deshalb nicht bestehen kann, weil er keinen Anschluss hat an die Begriffe seiner Schulzeit, weil die in einer anderen Sprache waren und weil er nicht weiß, wie das heißt hier...“

„...die Studentin hat also Kroatisch als Muttersprache und sie hat eine formale Schulbildung... sie hat auch den Sinn von dem nicht sehr gut verstanden, was unterrichtet wird, weil sie, wie gesagt, das gar nicht anschließen kann an ihr Vorwissen.“

Interview 5 (S. 3): „...entstehen daraus natürlich schon auch psychische Probleme, nicht. Weil ich meine, in einer Situation der Ausweglosigkeit lebt es sich nicht gut und das halten manche Leute gut aus und manche weniger...“

Insgesamt wurden dreimal Probleme bei der **Diplomarbeit** oder bei Seminararbeiten erwähnt. Diese äußern sich beispielsweise in Form von Schreibblockaden, Problemen bei der Erstellung oder Fertigstellung einer Arbeit und der Betreuungssituation.

Interview 2 (S. 8): „...sich ewig mit der Diplomarbeit herumschlagen, weil sie zum Beispiel irgendwie eine innere Sperre haben, das Ding endlich einmal fertig zu schreiben.“

„...Die Arbeit war praktisch fertig, die Experimente alle gemacht, die Daten alle aufgenommen und nach zwei, drei, vier, fünf Jahren reißt so langsam der Kontakt ab und man, man sieht da nichts mehr.“

Interview 2 (S. 9): „...es ist alles abgeschlossen gewesen und dann kam irgendwas dazwischen...“

Interview 4 (S. 8): „...da hatte eine Studentin eine Schreibblockade. Die ist dann aber gekommen, hat das auch so benannt und das war in einem Kurs ‚Textproduktion‘, also wo es ums Schreiben ging und die hat gesagt, sie kann jetzt ihre Sachen überhaupt nicht abgeben.“

Interview 5 (S. 1): „...bei der Betreuung von einer Diplomandin, wo ich das Gefühl gehabt habe, das, das, das sollte eigentlich so nicht gehen...“

Interview 5 (S. 2): „...speziell diese eine Studierende, die da, die da wirklich sehr introvertiert war und sich, sich eigentlich, sich eigentlich auch schlecht ausdrücken kann...“

Interview 5 (S. 4): „Aber man tut sich halt schwer, wenn man dann, wenn man dann so jemanden als, als Diplomandin aufnimmt...“

In einem Interview wurde von einem schweren epileptischen Anfall eines Studierenden während einer Lehrveranstaltung berichtet. Diese Schilderung wurde mit der Subkategorie **Epilepsie** kodiert.

Interview 7 (S. 4): „...wir haben uns dann einmal so ganz beiläufig unterhalten und mitten in dieser Unterhaltung kriegt der einen schweren, großen epileptischen Anfall, stößt einen Schrei aus, fällt hinten über, Schaum tritt vor den Mund, Zuckungen, Verfärbung und so weiter, also das klassische Bild, nicht.“

In vier Gesprächen wurde je ein Fall mit der Kategorie **Erpressung** kodiert. Darunter fällt jede Art von Erpressung von Lehrenden durch Studierende und meist wird eine Drohung von Studierenden ausgesprochen für den Fall, dass von den Lehrenden etwas Bestimmtes gemacht beziehungsweise nicht gemacht wird.

Interview 2 (S. 3): „...Studierende bei mehreren Prüfungsantritten durchgefallen sind und dann manchmal auch wirklich unangenehm werden.“

Interview 4 (S. 7): „...weil es Vorwürfe von Übergriffen gegeben hat oder Erpressungsversuche...“

Interview 6 (S. 6): „...der fällt also typisch in Situation 4...“

Interview 7 (S. 1): „...ich kann mich erinnern an einen Perser, der, der mich auf andere Art unter Druck setzen wollte, sozusagen, ja, also wenn er da nicht durchkommt, dann wird er in Persien zum Militär eingezogen.“

In einem Interview wurde auf **Kommunikationsschwierigkeiten** von Studierenden hingewiesen, die undeutlich und schwer verständlich sprechen, was im Gespräch von dem/der Lehrenden als mangelnde emotionale Kompetenz ausgelegt wurde.

Interview 7 (S. 5): „...die zum Beispiel sehr, sehr schnell sprechen, sehr undeutlich artikulieren, sehr leise sprechen dabei, die sprudeln so raus...“

„...da fehlt es an der Kommunikation. Also ich glaube, gerade in unserem Fach gibt es viele, die fachlich gut sind, aber wo sozusagen die "emotional intelligence" ganz, ganz unterbelichtet ist, also die können einfachste zwischenmenschliche Situationen nicht bewältigen.“

Insgesamt wurden drei Situationen **Persönliche Angelegenheiten** Studierender betreffend von den GesprächspartnerInnen erwähnt. Die Probleme der Studierenden betrafen dabei zum Beispiel Liebeserklärungen an Lehrende, Ohnmacht während der Schwangerschaft und Heiratsabsichten.

Interview 4 (S. 6): „...das war eine Studentin, die behauptet hat, sie hätte sich in mich verliebt...“

„...einfach, dass ich jetzt mit ihr Zeit verbringe und dass sie irgendwelche Hoffnungen sich gemacht hat...“

Interview 8 (S. 1): „...tatsächlich jemanden hatte, aber vor Jahren, der bewusstlos im Hörsaal lag. Aber das war, die habe ich dann sogar mit ins Wilhelminenspital begleitet, weil die gute Frau, die war sogar gar nicht eine ganz junge Studentin, also ungefähr in Panik gemeint hat, ich müsste mit und wenn ich ihr nicht die Pfote halte, dann läuft das nicht...“
„...das Mädels ist aus dem Hörsaal raus gegangen, eine andere ist dann auf die Toilette gegangen und hat gesagt: ‚Die liegt draußen ohnmächtig. Was soll ich tun?‘“

Interview 8 (S. 2): „...das so weit gegangen ist, dass sie mich also zum Teil gefragt haben, so quasi ob sie den jungen Mann heiraten sollen...“

Im Zusammenhang mit **Prüfungen** wurden im Rahmen der Interviews sieben problematische Situationen geschildert. Dabei schoben Studierende meist eine Prüfung lange vor sich her, erschienen nicht zum Prüfungstermin oder hatten große Angst vor oder Nervosität während Prüfungen.

Interview 2 (S. 1): „...Studierende, die sich sehr lange vor als schwer empfundenen Prüfungen drücken.“

„...gerade wegen dieser Angst diese Prüfungstermine nicht wahrnehmen oder zum Prüfungstermin sich zwar anmelden, aber dann doch nicht erscheinen.“

Interview 2 (S. 2): „...auch erschienen ist am Flur, aber als er dann aufgerufen werden sollte, war er wieder weg, da hat er sich einfach verkrümelt...“

Interview 5 (S. 1): „Mir ist aufgefallen, dass ich eher, eher mit Auffälligkeiten jetzt zu tun gehabt habe, wo man halt auf Leute trifft, die also, na ja, sich sehr fürchten vor der Prüfungssituation, auch zurecht fürchten, die sich halt irgendwie unter Druck selber gesetzt haben oder wo irgendetwas jetzt sein muss...“

Interview 5 (S. 4): „...da nehmen die Leute ihre Verantwortung nicht wahr, wenn sie so etwas zulassen, dass jemand zu einer Diplomprüfung antritt und der ist, der ist absolut nicht imstande, dort irgendetwas in zusammenhängenden Sätzen zu erzählen.“

„...nicht wirklich imstande war, das, das eigentlich, die Prüfung positiv zu bestehen und dann ist die halt so lange wiederholt worden, bis man sie halt dann durchgelassen hat...“

Interview 7 (S. 1): „...der hat mich dann angemailt per E-Mail und hat gesagt, dass er diesen Zwischentest nicht machen kann. Er hat also ein Burnout-Syndrom und muss jetzt einfach Belastung wegnehmen und wie das dann ist, ob er das nachmachen kann...“

Interview 7 (S. 2): „...der ist einfach ziemlich alkoholisiert immer zu diesen Prüfungen gekommen...“

„GP7:Also der war vollkommen zu.“

I: Also hauptsächlich bei Prüfungen war das dann so?

GP7: Ja, ja.“

Interview 7 (S. 3): „...es hat schon Leute gegeben, die ihre schlechten Noten nicht akzeptiert haben und sich dann schon auch aufgeregt haben...“

Über die **Rahmenbedingungen** des Studiums an der Universität Wien wurden von den Lehrenden fünfmal Beschwerden geäußert. Am Universitätssystem wurden Aspekte kritisiert, die sich ungünstig auswirken, wie zum Beispiel ein Studium als Massenbetrieb, enormer Leistungsdruck oder hohe Dropoutraten.

Interview 2 (S. 7): „...ich vermute schon, dass hinter dieser sehr hohen Dropoutrate auch einfach Schwierigkeiten stehen, dass die Studierenden dem Stress, den Anforderungen nicht gewachsen sind...“

Interview 4 (S. 8): „...schwierig in diesem reduzierten Umgang mit, mit Menschen, dass man so viel einfach nicht mitkriegt...“

Interview 5 (S. 3): „...unser Universitätssystem erlaubt es, dass jemand hier durchaus sich durch die Prüfungen durchdingen kann, wenn er entsprechend lieb ist, wenn er entsprechend fleißig ist und wenn er eventuell viel weint, das funktioniert durchaus...“

Interview 8 (S. 3): „...was ich immer wieder verzeichne ist, dass es Überreaktionen auf die Hilflosigkeit dem System gegenüber gibt. Das heißt also, dass man sich dem System voll ausgeliefert fühlt und es gibt dann die Überreaktion, die also mehr so nicht jetzt mir gegenüber aber prinzipiell sich in Wutanfällen äußert und die andere, die in vollkommener quasi Asthenie und, und Nachgeben und Nicht-Mehr-Mitmachen und so weiter sich äußert...“

Interview 8 (S. 7): „...das Persönlich-Wahrgenommen-Werden, die Anonymität, der Massenbetrieb, der Leistungsdruck und all diese Dinge sind sicher keine studienfördernden Umstände...“

Interview 10 (S. 1): „...Aber meistens geht es da eher um Rahmenbedingungen, obwohl diese Studierenden, die schon so lange studieren und nicht fertig werden, sich natürlich zum Teil auch psychisch

schwerer tun werden, wenn sie plötzlich unter so einen enormen Zeitdruck geraten.“

In einem Gespräch wurde von einer Situation erzählt, in der nach einer **Sonderregelung** verlangt wurde. Die Studierenden brachten ihre Forderung an den/die Lehrende aber nicht aufgrund einer psychischen Beeinträchtigung vor.

Interview 7 (S. 7): „...dass einer aus irgendwelchen Termingründen so einen Übungskurs nicht besuchen kann oder will und dann sagt: ‚Ja kann ich das nicht irgendwie abkürzen oder eine Gesamtprüfung über das machen? Ich verliere zu viel Zeit und ich muss jetzt da das ganze Semester jeden Tag hingehen oder jede Woche ein-, zweimal hingehen‘...“

Fünfmal wurde in den Interviews mit der Unterkategorie **Überforderung** kodiert. Dies bedeutet, dass sich Studierende mit dem Studium überfordert fühlen, zum Beispiel aufgrund ihres Alters, einer Doppelbelastung oder falscher Erwartungen.

Interview 2 (S. 1): „Was bei uns ein, ein Problem ist, das ist klar, das ist die Doppelbelastung zwischen Studium und Lohnarbeit...“

Interview 3 (S. 1): „...Dass aber oft sehr viel Mathematik und Physik und harte Arbeit dahinter steckt, das führt dann oft zu, zugrunde...“

Interview 3 (S. 2): „...ausgelöst durch mangelnde Vorbereitung von der Schule, die halt dann hier einfach nicht zurecht kommen mit dem ganzen Unibetrieb und dass das doch einfach hohe Anforderungen an, an die Studenten stellt...“

Interview 3 (S. 1): „...aufgrund des Alters und aufgrund der abnehmenden Merkfähigkeit und Lernfähigkeit dann oft auch, kommt dann mit problematischen Situationen...“

Interview 3 (S. 6): „...dass einfach die, die Anforderungen in Mathematik und Physik zu hoch waren. Und auch diese, diese falsche Perspektive, dass man, wenn man hier studiert, eben unter Anführungszeichen nichts

zahlen muss, aber dass natürlich das Leben und alles drum herum auch viel Geld kostet und doch wesentlich mehr kostet als in Rumänien...“

Interview 6 (S. 6): „...der fällt also typisch in Situation 4...“

Im Rahmen der Gespräche wurde fünfmal **Unangemessenes Verhalten** Studierender berichtet. Diese Subkategorie ist dadurch gekennzeichnet, dass Studierende die Lehrenden beispielsweise bedrohten oder beschimpften.

Interview 2 (S. 3): „Unangenehmer ist es eben zum Beispiel, wenn wirklich Studierende in einer solchen Situation anfangen, sich gegenüber den Prüfern unangemessen zu verhalten, also die Prüfer, äh Prüfer zu bedrohen, zu beschimpfen und dergleichen mehr.“

Interview 2 (S. 5): „Es sind dann immer wieder diejenigen, die bisher immer durchgekommen sind, und dann plötzlich sagt einmal einer "Nein" und dann rasten sie sozusagen aus.“

Interview 2 (S. 6): „...was eine unangenehme Situation ist, die mir geschildert wurde – ich habe sie persönlich noch nicht erlebt – das ist, dass es während eines Prüfungsgeschehens zu persönlichen Beschimpfungen, persönlichen, ja, fast schon Bedrohungen gekommen ist.“

„Und hat sich also geweigert und hat angefangen herum zu brüllen...“

Interview 4 (S. 3): „...da war ich privat irgendwo in einem Lokal essen und sie ist zum Tisch gekommen und hat mich angesprochen...“

Interview 4 (S. 6): „...dass es ganz üble Nachrede eine Zeit lang gegeben hat. Also die hat alles Mögliche über mich behauptet und, und anderen Studentinnen gegenüber gesagt...“

Interview 10 (S. 1): „Na ja, eine hat irgendwie wirklich so ganz extreme, ja das waren Schreiduelle, aber nicht nur mit mir, sondern auch mit meinen Kollegen und die hat es überall probiert und hat uns so laut beschimpft...“

3.3 Ergebnisse der Hauptkategorie Umgang

Die Kategorie **Umgang** beinhaltet die Strategien, die Lehrende anwenden, um mit Problemstellungen umzugehen, die psychisch beeinträchtigte Studierende betreffen. Es wurde erfragt, wie die Lehrenden konkret im Problemfall mit der Situation umgegangen sind.

In Abbildung 8 ist dargestellt, welche zehn Arten des Umgangs mit psychisch beeinträchtigten Studierenden wie häufig von Lehrenden angewandt wurden.

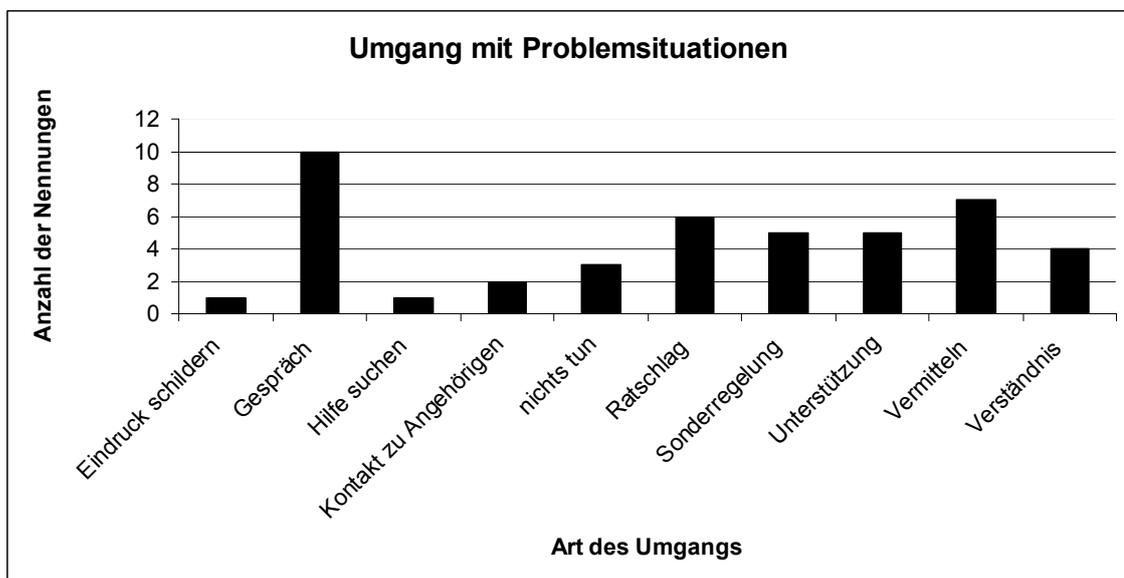


Abbildung 8: Umgang mit Problemsituationen

Beschreibung der Unterkategorien anhand der Interviews

In einem Interview wurde ausgesagt, dass in Situationen mit auffälligem Studierendenverhalten der betreffenden Person der persönliche Eindruck möglichst deutlich vermittelt wird. Diese Aussage wird der Unterkategorie **Eindruck schildern** zugeordnet.

Interview 9 (S. 2): „Also zum einen versuche ich, so klar wie nur irgendwie möglich zu sein. Das heißt, ich konfrontiere die Personen mit dem Eindruck, den ich habe.“

„Wenn so ein Gespräch nicht gelingt, versuche ich auch, sehr klar zu sein und meinen Eindruck deutlich zu machen, also dezidiert nicht zu beschönigen.“

Die GesprächspartnerInnen gaben insgesamt zehn Situationen an, in denen sie ein **Gespräch** mit psychisch auffälligen Studierenden suchten oder führten. In Interview 5 wurde dabei von einer hypothetischen Vorgehensweise gesprochen.

Interview 3 (S. 5): „Das waren immer wieder Gespräche, ja.“

Interview 4 (S. 1): „Wir sind nicht wahnsinnig ins Detail gegangen, aber ich habe dann versucht, mit ihm in Ruhe zu reden und worin das Problem besteht oder welche Hilfe er in Anspruch nimmt oder was ihm helfen könnte.“

Interview 4 (S. 3): „Ich habe sie dann aber auch noch einmal kontaktiert, was da passiert ist und wie das weitergegangen ist.“

Interview 5 (S. 6): „Na ja, ich meine, ich würde die Studentin darauf hinweisen, dass sie sozusagen für die Ordnung ihres eigenen Lebens selber verantwortlich ist und dass, wenn sie sich benachteiligt fühlt und wenn sie, wenn sie, wenn sie ernsthaft, ernsthaft offenbar beeinträchtigt ist dadurch, dass sie an dieser Situation etwas ändern muss.“

Interview 6 (S. 4): „...es hat bevor also diese E-Mail Flut da angefangen hat, von allen Beteiligten... haben alle schon auch mit ihm einzeln gesprochen.“

Interview 7 (S. 7): „Wie gesagt, wenn einer sehr auffallend ist, dass man den anspricht, das haben wir ja auch gemacht, wie bei diesem Alkoholiker, nicht. Na ja, also mir kommt schon vor - ich habe jetzt die konkreten Fälle nicht mehr alle im Kopf, aber -, dass, wenn Studenten offensichtliche Probleme haben mit ihrem Studium, dann ist es schon auch immer gewesen, dass man sie darauf angesprochen hat...“

Interview 8 (S. 3): „...ich lasse dann irgendwann einmal so etwas wenn ich einmal aus dem Hörsaal raus gehe und sage: ‚Wenn Sie mir einmal etwas Persönliches schreiben wollen, stehe ich zur Verfügung‘, oder so. Ich mache das Angebot und sie kommen dann manchmal, und sie kommen dann auch manchmal, also in der Sprechstunde oder einmal mit einer E-Mail und ähnliche Dinge, also sicherlich.“

Interview 8 (S. 5): „...da habe ich dann irgendwann einmal gesagt, also: ‚Möchten Sie einmal mit mir sprechen?‘, also so dieses nebenbei oder: ‚Wenn Sie wollen, können wir ja einmal oder wenn Sie Probleme haben.“

Interview 9 (S. 2): „Ich versuche, wenn ich merke, dass die Personen zugänglich sind, sie in ein gemeinsames Gespräch und auch Nachdenken darüber zu involvieren, was da los sein könnte...“

Interview 9 (S. 6): „...sich zu verständigen, ob da etwas dran oder ob mein Eindruck stimmt und ob sie für sich da schon etwas gemacht haben und Ähnliches, das ist dann Thema.“

Interview 10 (S. 3): „Und dann habe ich gesagt, wir müssen uns dringend zusammensetzen und das besprechen, wie sie da weiter vorgehen will...“

Interview 10 (S. 6): „Ich habe dann versucht, sie ein paar Mal anzureden darauf, also wie es ihr geht und ob sie irgendwelche Probleme oder Schwierigkeiten hat und so weiter.“

„Ich habe sie dann schon auf ihr Essverhalten angesprochen“

Ein Fall wurde der Subkategorie **Hilfe suchen** zugeordnet, da sich der/die Lehrende nicht mehr zu helfen wusste und sich mit der Bitte um Unterstützung an jemanden wandte.

Interview 10 (S. 2): „Also es war dann schon so, dass ich wirklich ja, mir gedacht habe, ich muss jetzt fragen, was man in so einem konkreten Fall am besten tut, weil ich mich überhaupt nicht mehr hinausgesehen habe.“

Interview 10 (S. 3): „...dann habe ich eben versucht, die zu anonymisieren und habe sie dem Herrn Großbointner geschickt und habe gesagt: ‚Also bitte, was soll ich machen? Ich sehe mich da nicht mehr heraus.“

In zwei Interviews wird davon berichtet, dass der **Kontakt zu Angehörigen** der Studierenden mit psychischen Problemen hergestellt wurde.

Interview 3 (S. 4): „Wir haben dann – ich weiß jetzt nicht wie das gelaufen ist, aber – Kontakt bekommen zur Schwester des Studenten...“

Interview 9 (S. 6): „Die Eltern haben sich dann gemeldet, um mir zu erzählen, dass ihr Sohn jetzt nicht weiter mitmachen kann...“

Es wurde in drei Interviews von Problemsituationen erzählt, in denen nichts von Seite der Lehrenden unternommen wurde. Dies wurde der Unterkategorie **Nichts tun** als Strategie zum Umgang mit schwierigen Situationen zugeordnet.

Interview 6 (S. 3): „...das Nicht-darauf-Reagieren haben wir dann als besser eingeschätzt, also um da nicht wieder etwas Neues zu provozieren.“

Interview 7 (S. 5): „...ich habe den dann irgendwie mit ein paar Antworten sozusagen befriedigt und es, es war kein großes Problem, nicht...“

Interview 10 (S. 2): „Na ja, der Herr Großbointner, der hat mir halt dann dazu geraten, auf überhaupt gar keinen Fall mehr eines von diesen E-Mails zu beantworten.“

Die Strategie, den Studierenden mit Problemen einen **Ratschlag** zu geben, wurde von Lehrenden in sechs Fällen berichtet. In Gespräch 5 wurde zweimal hypothetisch darauf eingegangen.

Interview 3 (S. 4): „Es ist aber dann so gewesen, dass wir ihm eigentlich nahe gelegt haben, dass es vielleicht doch nicht das geeignete Studium wäre...“

Interview 5 (S. 6): „...dass, wenn sie sich benachteiligt fühlt und wenn sie, wenn sie, wenn sie ernsthaft, ernsthaft offenbar beeinträchtigt ist dadurch, dass sie an dieser Situation etwas ändern muss.“

„...aber darüber hinaus sozusagen ich kann nicht, ich kann nicht Ihr Leben reparieren. Das müssen Sie selber tun und dazu haben Sie auch die Verantwortung und wenn Sie das nicht jetzt tun, so werden Sie, werden Sie Ihr ganzes Leben immer wieder an dieser Art und Weise zu denken leiden...“

Interview 7 (S. 2): „Und dann habe ich ihm ins Gewissen geredet, ja, und habe gesagt: ‚Schauen Sie, ich habe den Eindruck, dass Sie eben da (?) und das wäre doch wahnsinnig schade und versuchen Sie das irgendwie in den Griff zu kriegen.‘“

„...den haben wir nach Hause geschickt, also mit Kollegen zusammen: ‚Schauen Sie, hat keinen Sinn. Kommen Sie wieder, wenn Sie nüchtern sind.‘“

Interview 7 (S. 3): „...ich habe halt gesagt: ‚Herr Kollege, Ihre Anwesenheit ist nur mehr rein körperlich‘, (lacht) ja, eben völlig beeinträchtigt und ich habe gesagt: ‚Sie können die Prüfung nicht machen, gehen Sie nach Hause.‘ Und dann habe ich ihm, bei einer anderen Gelegenheit, einmal etwas gründlicher ins Gewissen geredet...“

Interview 8 (S. 4): „Es gibt aber Momente, wo ich dann sage, das übersteigt jetzt meine technischen und fachlichen Kompetenzen, gar nicht meine menschlichen, wo ich dann auch wirklich zu professioneller Hilfe rate...“

Interview 9 (S. 6): „...denen rate ich dann ab, so ein Thema zu bearbeiten...“

Interview 10 (S. 5): „...in dem Fall habe ich gesagt, also meines Erachtens ist es wirklich total dringend erforderlich, dass sie eine Therapie macht und dass sie da ordentlich schaut.“

Mit der Kategorie **Sonderregelung** wurde kodiert, wenn als Strategie zum Beispiel von einer Änderung der Prüfungsmodalität oder der

Gewährung eines Aufschubs einer Abgabefrist gesprochen wurde, was insgesamt fünfmal der Fall war.

Interview 1 (S. 2): „...bei dieser einen Prüfung die Kollegin glaube ich fast doppelt so viel Arbeitszeit zugestanden bekommen hat...“

„Da hat sie vom LV-Leiter, mit dem ich dann auch gesprochen habe, sogar die Gelegenheit bekommen, im – also die Prüfung wäre gewesen im Juni, die allerletzte Chance für sie und im September darauf noch einmal anzutreten...“

Interview 1 (S. 3): „Ich sag mir halt, der LV-Leiter hat doch deutlich mehr Arbeitszeit zu geben. Also man ist sozusagen eigentlich sogar über den, über den dringenden oder, oder über das Maß, das der Arzt für unbedingt notwendig erachtet hätte, ist man hinaus gegangen und hat in dem Fall die, von der, von der Kollegin gewünschte Mehr-Arbeitszeit ihr auch zugestanden...“

Interview 4 (S. 1): „Ich habe ihm damals Aufschub gewährt natürlich auch für die Abgabe der Arbeit...“

Interview 4 (S. 2): „Und er hat gesagt: ‚Ein späterer Abgabetermin.‘ Und ich habe dem zugestimmt, ja.“

Interview 6 (S. 5): „...ich habe einmal selber einen Studierenden gehabt, den, den, ja, den, den habe ich halt dann die Lehrveranstaltung positiv abgeschlossen.“

„... weil die Leistungen waren noch im Rahmen dessen, also weil es ein Grenzfall war. Also ich habe ihn dann eine Extraleistung noch machen, also ich habe ihn dann einfach eine Zusatzleistung noch erbringen lassen und dadurch hat er mir, denk, war für mich dann die, diese Lehrveranstaltung, weil es eine prüfungsimmanente war, durch diese Zusatzleistung dann positiv abgeschlossen.“

Interview 7 (S. 2): „...der soll ruhig die Prüfung ausfallen lassen, das kann er ja nachmachen und das kann, kann man später dann irgendwie nachmachen und so weiter.“

Interview 7 (S. 4): „Wir haben den einfach dann dadurch geprüft, dass er es hingeschrieben hat...“

„Das war eine mündliche Prüfung, ja, also mündliche Prüfung ist ja auch immer ein bisschen schriftlich und man schreibt etwas auf und der hat es halt dann nur mehr aufgeschrieben, nicht, anders ist es in dem Fall nicht gegangen, nicht.“

Der Versuch, Studierende persönlich zu unterstützen, im Sinne von freundlich sein, Tipps geben und weiter helfen, wurde von fünf Lehrenden angegeben. Diese Aussagen wurden mit der Subkategorie **Unterstützung** kodiert. Die Aussagen von GesprächspartnerIn 5 beziehen sich auf eine vorgestellte Situation.

Interview 4 (S. 2): „Und ich habe ihn gefragt: ‚Was brauchen Sie? Was hilft ihnen?‘... Und ich habe auch gesagt: ‚Wenn es noch etwas gibt, ich spreche mit Ihnen jederzeit gerne, Sie können jederzeit kommen.‘ Das habe ich, dieses Angebot habe ich gemacht, also im Rahmen sozusagen, im Bezug auf die Arbeit vor allem und dass ich mir auch gerne anhöre, was er für Schwierigkeiten hat, also ein grundsätzliches Zuhörangebot sozusagen.“

Interview 5 (S. 6): „wenn es irgendwie geht und Sie, Sie müssen Ihr Studium aus irgendeinem Grund rasch abschließen und ich kann Sie dabei unterstützen, kann ich es ja tun...“
„...ich kann Sie unterstützen, indem ich mich, indem ich Sie berate, wie Sie das jetzt machen sollen, Ihr Studium abzuschließen, ich kann Ihnen auch Literatur geben...“

Interview 7 (S. 2): „Und wir bemühen uns ja immer, wenn einer, wenn wir sehen, jemand tut sich nicht ganz leicht, dass wir, man ihm irgendwie eine Hilfestellung gibt und versucht, das halt alles irgendwie ein bisschen anzugehen und so, nicht.“

Interview 7 (S. 5): „Na ja, wir haben natürlich versucht, Hilfestellungen den Leuten irgendwie zu geben, dass; dass wir sie halt möglichst freundlich behandelt haben oder sanfter bei den Prüfungen und so.“

Interview 7 (S. 6): „...unter den möglichen äußeren Randbedingungen halt versucht, von den Leuten irgendwie Belastung wegzunehmen.“

Interview 7 (S. 7): „Aber was man also dann organisatorisch tun kann, um dem halt zu helfen, das versucht man zu machen, nicht.“

Interview 8 (S. 5): „...man lernt mit der Zeit auch damit umzugehen, dass man sagt, man ist für die jungen Leute da, man versucht sie zu unterstützen...“

„Und wir haben insofern das Problem ein bisschen bewältigt, als sie sich einen Tapetenwechsel gewünscht hat und ich das dann sehr, sehr stark gefördert habe...“

Interview 10 (S. 7): „...da haben wir ihn glaube ich kurz raus geschickt zum Beruhigen und haben einstweilen überlegt, was wir machen sollen.“

Interview 10 (S. 8): „Wir haben ihn raus geschickt kurz und ihm gesagt, er soll schauen, dass er sich beruhigt und sich überlegen, ob er das so weiter, also ob er lieber abbrechen will.“

Siebenmal wurde insgesamt erwähnt, dass Studierende von den Lehrenden an andere Personen oder Anlaufstellen weiter vermittelt wurden. Mit der Subkategorie **Vermitteln** wurde im Rahmen von Interview 5 zweimal kodiert, wobei es sich hier um eine vorgestellte Form des Umgangs handelt.

Interview 1 (S. 1): „...die Studentin auch zu ihm geschickt...“

Interview 4 (S. 3): „...und ich habe gesagt, ich würde ihr gerne helfen und ich würde ihr vorschlagen, dass wir zum psychosozialen Notdienst gemeinsam gehen und da hat sie zugestimmt. Ich hatte einen Termin, habe mich mit ihr verabredet, sie war dann auch pünktlich dort und wir sind gemeinsam dort hin gegangen.“

Interview 5 (S. 6): „...die würde ich wahrscheinlich, wahrscheinlich zur psychologischen Studentenberatung schicken.“

„...dann würde ich sie halt in dem, in diesem Fall doch zur psychologischen Beratung schicken.“

Interview 8 (S. 4): „Es gibt aber Momente, wo ich dann sage, das übersteigt jetzt meine technischen und fachlichen Kompetenzen, gar nicht meine menschlichen, wo ich dann auch wirklich zu professioneller Hilfe rate...“

Interview 9 (S. 2): „Ich versuche, wenn ich merke, dass die Personen zugänglich sind, sie in ein gemeinsames Gespräch und auch Nachdenken darüber zu involvieren, was da los sein könnte, um eine Brücke zu bauen zu einer professionellen Hilfe, die sie therapeutisch, psychiatrisch Beratungswege in Anspruch nehmen können (?), wo ich versuche Kontakte herzustellen oder vielleicht ein Problembewusstsein zu schaffen oder falls es schon da ist, zu ermutigen, zu unterstützen dann auch die notwendigen Schritte zu setzen.“

Interview 9 (S. 7): „I: Vermitteln Sie dann in solchen Fällen auch an andere Stellen weiter?“

GP9: Wenn ich kann, ja.“

Interview 10 (S. 3): „...sie soll dort hinschauen und dann schauen wir, ob die was für sie machen können, weil ich hatte den Eindruck, dass überhaupt nichts weitergeht, dass ihr die vielleicht helfen können und dass sie eben auch mit eben diesen studienbedingten Schwierigkeiten, dass sie da auch spezialisiert sind.“

Interview 10 (S. 5): „...das sind Adressen und dort hin kann sie sich wenden und schauen. Ich habe dieser Studentin auch Kontaktdaten gegeben und da weiß ich es positiv, die war am nächsten Tag schon dort.“

Emotionale Akzeptanz und **Verständnis** im Sinne einer freundlichen Antwort, Akzeptanz des Problems oder einer verständnisvollen Reaktion wurde in vier Fällen ausgedrückt.

Interview 3 (S. 3): „Ja, ich habe also dann auf das Mail reagiert und habe halt geschrieben, dass es mir persönlich leid tut und dass man also dem bisherigen Studienerfolg, dass der also in dem Sinn keinen Anlass zur Sorge gegeben hat und dass wir uns halt hier alle freuen würden wenn es wieder weiter geht und halt alles Gute gewünscht und so.“

Interview 7 (S. 1): „Ja, natürlich habe ich dem gesagt: ‚Okay, ich sehe das ein.‘ Oder auch sagen wir, dass er mir halt leid tut und ich wünsche ihm Alles Gute...“

Interview 7 (S. 2): „Und bei dem anderen Fall habe ich gesagt: Ja, ja, der soll ruhig die Prüfung ausfallen lassen, das kann er ja nachmachen und das kann, kann man später dann irgendwie nachmachen und so weiter.“

Interview 7 (S. 6): „...da die Leute in den meisten Fällen eh gesagt haben, sie sind in Behandlung, haben wir gesagt: ‚Okay‘, und immer nur die Randbedingungen angeben...“

3.4 Ergebnisse der Hauptkategorie Unterstützung

Lehrenden, die ein Problem mit psychisch beeinträchtigten Studierenden haben, steht eine Vielzahl an verschiedenen Möglichkeiten, wie und wo sie **Unterstützung** suchen können, offen. Gefragt wurde konkret danach, ob sich Lehrende zur Unterstützung an ArbeitskollegInnen an der Universität, an Personen im privaten Umfeld, an universitätsinterne oder an universitätsexterne Stellen wandten. Dabei konnten auch mehrere Alternativen angegeben werden.

In Abbildung 9 ist zu sehen, wie häufig Lehrende jede der vier verschiedenen Möglichkeiten zur Unterstützung aufsuchten.

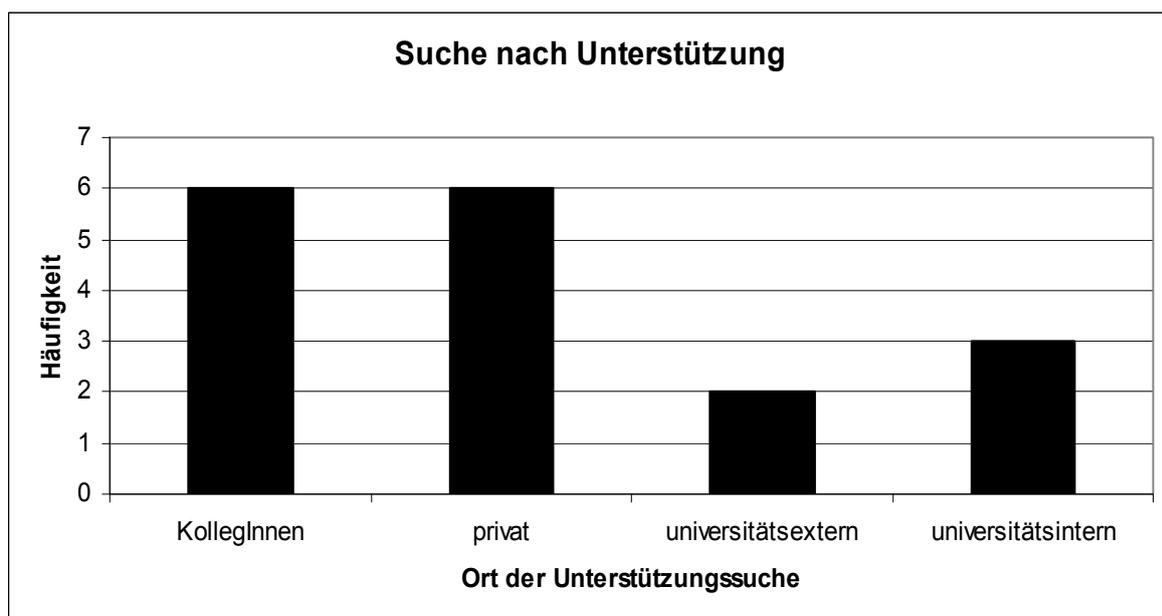


Abbildung 9: Suche nach Unterstützung

Beschreibung der Unterkategorien anhand der Interviews

In sechs Fällen besprechen Interviewte auftretende Problemfälle im Zusammenhang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden mit ihren **ArbeitskollegInnen** an der Universität.

Interview 1 (S. 1): „...mit dem betreffenden LV-Leiter gesprochen habe...“

Interview 1 (S. 2): „...hab dann später mit dem auch noch mal mit dem LV-Leiter gesprochen...“

Interview 3 (S. 7): „...dass man halt hier mit, mit Kollegen über das diskutiert hat, wie man, wie man mit dem umgehen soll...“

Interview 3 (S. 8): „...es kommt halt einfach doch vor, dass man mit Kollegen dann auch über Studenten redet...“

Interview 4 (S. 5): „Also was ich dann gut und hilfreich finde, ist einfach, mit meinen KollegInnen darüber reden zu können und das machen wir schon.“

Interview 7 (S. 3): „...ich habe es nur mit Kollegen besprochen...“

Interview 9 (S. 3): „Also im Kollegenkreis habe ich mich schon abgesprochen und ausgetauscht.“

„Besprochen, also einerseits im Kollegenkreis...“

„...das ist hier im Kollegenkreis keine große Sache, über solche Sachen zu reden...“

Interview 10 (S. 4): „Na ja, ich habe das schon mit ein paar KollegInnen besprochen da am Institut...“

Insgesamt wurde in den Gesprächen sechsmal ausgesagt, dass **privat** Unterstützung gesucht wurde, etwa bei der Familie, bei Freunden oder bei Bekannten, wobei diese Vorgehensweise von den InterviewpartnerInnen 5 und 7 hypothetisch genannt wurde.

Interview 3 (S. 7): „... dass man zuhause jetzt sagen wir einmal mit meiner Frau, die ist Ärztin, über das diskutiert hat...“

Interview 5 (S. 7): „...also wenn es etwas Gravierenderes ist, würde ich zum Beispiel meinen Sohn fragen, der ist Psychotherapeut.“

Interview 7 (S. 6): „...eventuell auch an befreundete Ärzte...“

Interview 8 (S. 5): „Und es ist so, dass ich also ein gutes Privatleben habe und dass man einfach mit Freunden und mit dem Partner auch über Dinge reden kann...“

Interview 9 (S. 3): „Da oder dort habe ich auch mit meiner Frau darüber gesprochen...“

Interview 10 (S. 6): „...ich habe das mit einer sehr guten Freundin und Kollegin besprochen...“

Zwei GesprächspartnerInnen wandten sich bei Bedarf nach Unterstützung an **Anlaufstellen außerhalb der Universität**, wie zum Beispiel die Psychologische Studentenberatung. Bei Person 5 handelt es sich um eine vorgestellte Problemsituation.

Interview 1 (S. 2): „...der hat gesagt er hat mit dem behandelnden Arzt telefoniert...“

Interview 5 (S. 7): „Psychologische Studentenberatung ist ein Institut von außerhalb der Universität...“

An **Anlaufstellen an der Universität** Wien, wie beispielsweise die Studienpräses, das Dekanat oder den Behindertenbeauftragten wandten sich drei Interviewte. Bei Person 7 handelte es sich um eine vorgestellte Vorgehensweise.

Interview 1 (S. 2): „Ja genau, der Herr Schlöndorff, richtig, genau. Mit dem hab ich telefoniert...“

Interview 1 (S. 3): „der Impetus, den Herrn Schlöndorff auch zu kontaktieren, ist gekommen durch die Studentin, die gesagt hat, sie hat

mit dem Herrn Schlöndorff schon gesprochen und der würde auch bereit sein oder der wäre eine mögliche Kontaktperson für mich...“

Interview 6 (S. 1): „...das ging dann, da gibt es einen Sicherheitsbeauftragten und der hat dann die, die Mails, die dieser Studierende an diverse Lehrveranstaltungsleiterinnen und -leiter geschickt hat und an die Studienprogrammleitung geschickt hat, der hat die von einem Polizeipsychologen untersuchen lassen...“

„Genau, den Herrn Dagott, ja. Also an die, also in der Zwischenzeit gehen diese Mails von, von, von, von dem Studierenden direkt an die weiter.“

Interview 7 (S. 6): „...in erster Lehre an meine übergeordnete Dienststelle, also ans Dekanat hier...“

3. 5 Ergebnisse der Hauptkategorie Maßnahmen

Im Rahmen der Interviews wurden die Lehrenden gefragt, welche Unterstützungsmöglichkeiten ihnen den Umgang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden erleichtern würden beziehungsweise welche **Maßnahmen** ihnen für einen angemessenen Umgang mit derartigen Problemsituationen fehlen. Die Antworten darauf erfolgten völlig frei, ohne jede Vorgabe von Beispielen oder Antwortmöglichkeiten.

Abbildung 10 zeigt, welche sieben Formen von Maßnahmenvorschlägen wie häufig von den Lehrenden vorgebracht wurden.

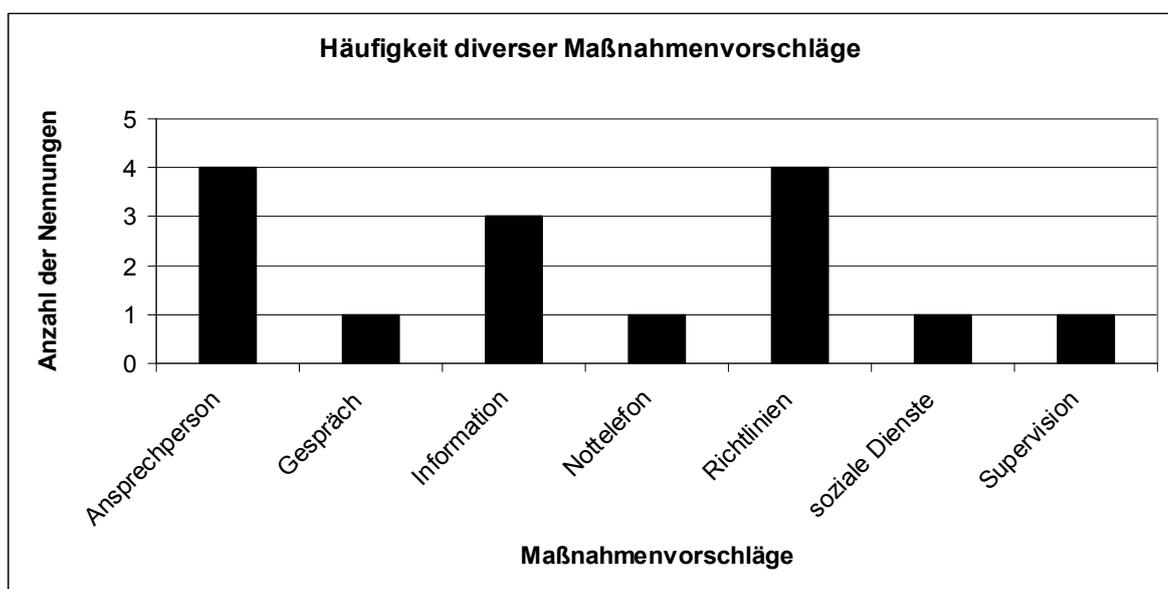


Abbildung 10: Häufigkeit diverser Maßnahmenvorschläge

Beschreibung der Unterkategorien anhand der Interviews

Vier GesprächspartnerInnen wünschten sich ihren Aussagen nach eine **Ansprechperson oder Anlaufstelle**, an die man sich als betroffeneR LehrendeR wenden kann, wenn man ein Problem im Umgang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden hat.

Interview 2 (S. 11): „Dann wäre man sicher auch froh, wenn man irgendwen hat, an den man sich dann selber wenden kann, weil dann ist man ja auch ein Betroffener.“

Interview 3 (S. 8): „...wenn es so eine Anlaufstelle gebe...“

Interview 4 (S. 6): „Wahrscheinlich hätte es mir geholfen, wenn es eine Stelle gibt, die, die es Lehrenden ermöglicht, über so etwas zu sprechen, ja. Also wo ich sage: ‚Ich bin in die und die Situation geraten. Wie komme ich wieder heraus und wie kann ich mich auch wehren? Soll ich mich wehren? Was kann ich jetzt machen?‘“

Interview 4 (S. 7): „Ja, ich hätte das wahrscheinlich gerne gehabt, so, einfach wenn jemand, der sich auskennt mit solchen Situationen in einem beruflichen Kontext und sagt, ja.“

„Wo man sich als Lehrende hinwenden kann, ja.“

Interview 8 (S. 7): „...dass man ungefähr weiß, man hat ständig einen Ansprechpartner, den man auch ein bisschen kennt...“

In einem Interview wurde die Idee geäußert, das Problem mit den Studierenden gemeinsam in einem größeren Kreis zu besprechen. Dieser Vorschlag wurde der Subkategorie **Gespräch** zugeordnet.

Interview 3 (S. 8): „... wenn es eben die Möglichkeit gebe, jetzt sage ich einmal über solche Probleme mit Studierenden irgendwie auch in einem größeren Kreis oder so zu reden, dann ist das, wäre das sicher von Vorteil.“

Drei GesprächspartnerInnen hätten ihren Aussagen zufolge gerne mehr **Information** über bestehende Unterstützungsangebote der Universität Wien.

Interview 2 (S. 10): „...da glaube ich, wäre es schon gut, wenn man wüsste, da gibt es irgendeine professionelle Beratungsstelle an der Uni, wo man zum Beispiel sagen kann: ‚Meldet euch da!‘“

Interview 4 (S. 7): „Vielleicht grundsätzlich mehr Information wäre hilfreich.“

Interview 10 (S. 7): „Also was mich überrascht hat, das ist zum Beispiel, wie wenige KollegInnen sozusagen die psychologische Studentenberatung kennen... Ich glaube schon, dass es wichtig wäre, das also sozusagen besser bekannt zu machen...“

Einmal wurde die Idee geäußert, eine Art **Nottelefon** für Lehrende einzurichten, welches ihnen in schwierigen Situationen rund um die Uhr zur Verfügung stehen sollte.

Interview 8 (S. 7): „Na ja, also was mir wirklich helfen würde, wäre so quasi ein Nottelefon, verstehen Sie mich richtig. Also dass man, keine Ahnung, dass man ungefähr weiß, man hat ständig einen Ansprechpartner, den man auch ein bisschen kennt und wo man sagt, also keine Ahnung: ‚Schau du, das ist mir jetzt wieder passiert. Glaubst du, ich soll in die oder in die Richtung marschieren oder gehen?‘ Das wäre einmal sicher etwas. Ansonsten wie gesagt, das war eben das Problem, ich glaube, ich komme an sich mit den Dingen ganz gut klar und das, was von den Instanzen geboten wird, ist mir zu verzögert und das Nottelefon, wie ich es nennen würde, würde diese Verzögerung für mich ein bisschen reduzieren.“

Aus vier Interviews geht hervor, dass **Richtlinien** im Sinne einer Zusammenfassung praktischer Vorschläge, wie man in der Situation vorgehen und seine Grenzen dabei wahren könnte, wünschenswert wären. Die Vorgehensweise sollte möglichst anhand von konkreten

Beispielfällen illustriert werden. Weiters wäre eine Übersicht über alle existierenden Anlaufstellen in Wien wie auch über mögliche Warnsignale für problematische Situationen hilfreich.

Interview 1 (S. 4): „...vielleicht so ein Leitfaden oder in dem auch Beispiele aufgeführt sind. Also wo drinnen steht eine, da hat's einen Fall gegeben, wo eine Studentin mit dem und dem, mit dem und den Anliegen herangetreten ist an, an den SPL, an den LV-Leiter mit Bitte um Zulassung einer abweichenden Prüfungsmethode und in diesen und jenen Fall, Fällen wurde es so und so entschieden. Einfach irgendwas, wo ich sozusagen den eigenen Fall, mit dem ich konfrontiert bin, in ein Schema von, von, von Präzedenzfällen in gewisser Weise einordnen kann und damit besser abschätzen kann, ist jetzt eine halbe Stunde gerechtfertigt, ist eine Stunde gerechtfertigt oder wurde in ähnlichen Fällen in der Vergangenheit so entschieden, dass überhaupt keine abweichende Prüfungsmethode zugelassen worden ist. Dann, dann hätte ich auch was zum Anhalten...“

Interview 4 (S. 7): „So überhaupt eine Zusammenfassung: welche Stellen in Wien gibt es für welches Problem? Wen kann man wo hinschicken? Vielleicht auch: Was sind, weiß ich nicht, mögliche Warnkennzeichen? Also wie, irgendwas, was hilft, eine Situation einzuschätzen auch, ja so.“
„Wie kann man hier die Grenzen klar machen und zugleich weiterhelfen? Also diesen, diese Gratwanderung Hilfe und Unterstützung nicht versagen und zugleich die eigenen Grenzen wahren...“

Interview 5 (S. 8): „...wenn ich nicht recht weiß, weiß Gott, jetzt eher, eher, eher einen praktischen Vorschlag, was der oder die tun könnte, was ich dem raten könnte oder so... Also sozusagen jetzt eher auf die, auf die, auf die praktische Seite...“

Interview 10 (S. 6): „Also da habe ich mir eigentlich auch gedacht, man müsste in solchen Situationen wissen, wie man da reagieren sollte oder darauf eingehen sollte.“

Interview 10 (S. 8): „...dass man da schon oft gerne wissen würde, wie man da gut interveniert, wenn jemand so physische Erscheinungen kriegt. Also, dass man spontan damit umgehen kann und da den Stress ein wenig nehmen, nicht.“

In einem Interview wurde erwähnt, wie hilfreich die Unterstützung durch **soziale Dienste** wäre, die sich um psychisch beeinträchtigte Studierende kümmern, ähnlich wie in einer Integrationsklasse in der Schule.

Interview 6 (S. 6): „...dass von sozialen Diensten die Leute einfach eine ständige Begleitung haben.“

„...das ist glaube ich halt nicht die Aufgabe der Uni, sondern das ist die Aufgabe von sozialen Diensten, dass die Begleitung haben.“

Interview 6 (S. 7): „Ja ich glaube, ich weiß nicht, ob das die Aufgabe der Uni ist, weil das ist ja, die, dass sie, dass sie studieren, ist ja nur Teil ihres, ihres Gesamtlebens da...“

In einem Gespräch wird der Wunsch nach dem Angebot von **Supervision** an der Universität Wien ausgedrückt,

Interview 10 (S. 7): „Oder was vielleicht auch gut wäre, ist sozusagen so innerhalb der Uni ein Supervisionsangebot oder so...“

3.6 Ergebnisse der Hauptkategorie Belastung

Die interviewten Personen wurden gebeten, auf einer Skala von 1 bis 10 einzustufen, wie belastend Problemlagen mit psychisch beeinträchtigten Studierenden für sie persönlich waren. Dies wurde von den Lehrenden sowohl auf einer Skala eingezeichnet als meist auch kurz im Interview kommentiert. Aus den Antworten ergab sich eine geringe, mittlere oder hohe persönliche **Belastung** der Lehrenden durch die problematischen Situationen.

In Abbildung 11 ist das Ausmaß an Belastung der Lehrenden durch Problemsituationen mit psychisch beeinträchtigten Studierenden ersichtlich.

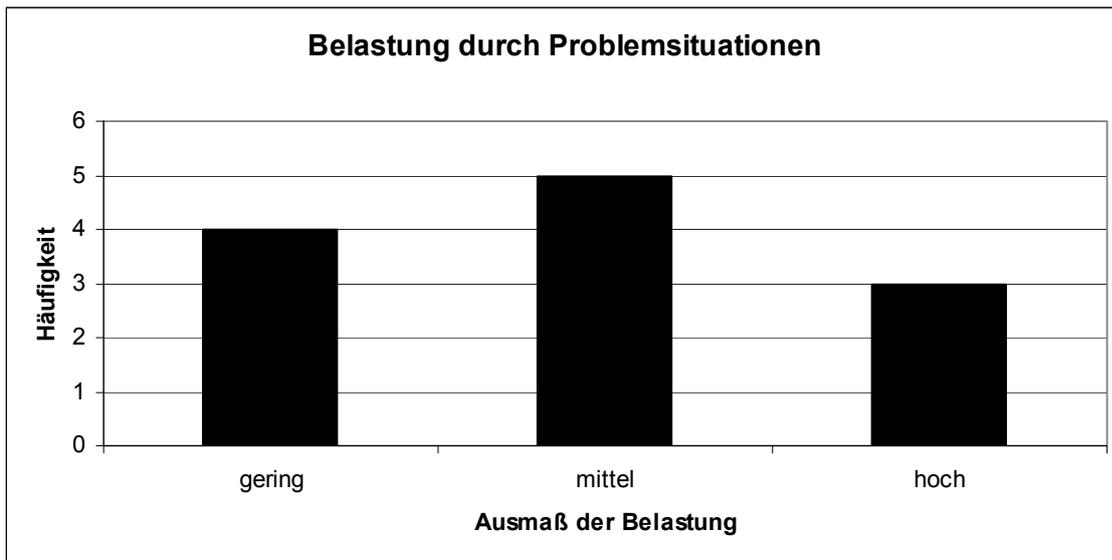


Abbildung 11: Belastung durch Problemsituationen

Beschreibung der Unterkategorien anhand der Interviews

In vier Interviews wurde eine **geringe** Belastung Lehrender durch Problemsituationen mit psychisch beeinträchtigten Studierenden angedeutet. Dies entspricht Skalenwerten kleiner als 3,3333333 im Fragebogen.

Interview 1 (S. 4): „...ich bin da eher, eher weit bei Null...“

Interview 1 (S. 5): „Dass mich jetzt der Fall irgendwie besonders belastet hätte, kann ich deshalb nicht sagen.“

Interview 2 (S. 4): „...belastet mich das eigentlich eher wenig...“

Interview 2 (S. 5): „...es belastet mich jetzt in dem Sinne nicht.“

Interview 4 (S. 4): „Nicht so arg belastend...“

Interview 8 (S. 4): „Also belastend ist es nicht...“

Eine **mittlere** Belastung, welche Werten von 3,3333333 bis 6,6666666 auf der Belastungsskala im Fragebogen entspricht, wurde in fünf Fällen angegeben.

Interview 4 (S. 4): „...ich habe eine andere Situation erlebt, die ich anstrengender gefunden habe...“

Interview 5 (S. 6): „...da irgendwo, nicht. Also das belastet natürlich schon...“

Interview 6 (S. 2): „...fünf...“

Interview 7 (S. 8): „...ich will nicht sagen, dass das gar nicht belastend ist... es wirft mich auch nicht aus der Bahn, nicht, also, oder lässt mich an meinem Beruf zweifeln...“

Interview 9 (S. 2): „Sieben bis runter zu drei.“

Zwei InterviewpartnerInnen gaben ein **hohes** Ausmaß an Belastung durch Problemsituationen mit psychisch beeinträchtigten Studierenden an. Diese Subkategorie entspricht Skalenwerten größer als 6,6666666 im Fragebogen.

Interview 3 (S. 7): „...vielleicht mit sieben, ja.“

Interview 10 (S. 4): „In dieser Intensivphase war das schon sehr irritierend. Da findet man die ersten zwei, drei noch irgendwie und dann ist man zunehmend entsetzt.“

Interview 10 (S. 6): „Ich habe mich da extrem hilflos gefühlt...“
„...in diesem konkreten Fall würde ich schon sagen, dass das relativ belastend war...“

3.7 Ergebnisse der Hauptkategorie Häufigkeit

In allen Interviews wurden die Lehrenden darum gebeten, einzuschätzen, wie häufig es an ihrer Fakultät ungefähr zu Problemsituationen mit psychisch beeinträchtigten Studierenden kam. Folgende Antwortmöglichkeiten standen in der Hauptkategorie

Häufigkeit zur Auswahl: zirka einmal pro Woche, einmal pro Monat, einmal pro Semester, einmal pro Jahr oder sonstiges. Diese Antwortmöglichkeiten wurden zu den drei Auftretenshäufigkeiten selten, mittel und häufig zusammengefasst.

Abbildung 12 zeigt, wie häufig Lehrende das Auftreten von Problemsituationen im Zusammenhang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden einschätzen.

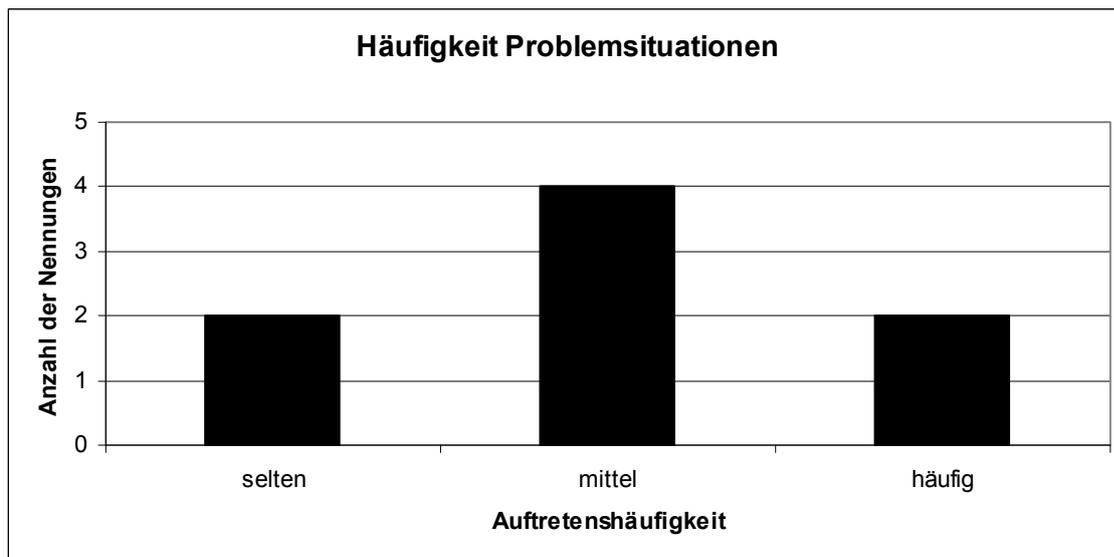


Abbildung 12: Häufigkeit Problemsituationen

Beschreibung der Unterkategorien anhand der Interviews

Von zwei GesprächspartnerInnen wurde das generelle Vorkommen von Vorfällen mit psychisch beeinträchtigten Studierenden als eher **selten** eingestuft. Das bedeutet, dass es nicht häufiger als einmal im Jahr zu derartigen Problemsituationen kam.

Interview 1 (S. 6): „...ich glaube, an unserer Fakultät kommt das nicht häufig vor, wäre mein Gefühl... gehe ich einmal davon aus, dass, dass das nicht so oft vorkommt oder, dass die Lehrenden vielleicht das ohnehin gleich direkt zur Zufriedenheit der Studierenden lösen und deshalb von keiner der beiden Seiten der Fall an mich herangetragen wird.“

Interview 7 (S. 7): „...einmal im Jahr würde ich sagen.“

In vier Interviews wurden problematische Vorkommnisse mit psychisch beeinträchtigten Studierenden als mittelhäufig eingeschätzt und somit der Unterkategorie **mittel** zugeordnet. Damit wurde ausgesagt, dass diese häufiger als einmal im Jahr und maximal zweimal im Semester auftraten.

Interview 5 (S. 7): „Na ja, vielleicht einmal pro Semester.“

Interview 8 (S. 6): „... würde ich sagen zweimal im Semester maximal...“

Interview 9 (S. 5): „Ein- bis zweimal im Semester...“

Interview 10 (S. 9): „Also ich würde sagen ein-, maximal zweimal pro Semester.“

Zweimal wurde mit Hilfe der Subkategorie **häufig** kodiert und somit auf ein allgemein häufiges Auftreten von Problemsituationen im Zusammenhang mit psychischer Beeinträchtigung hingewiesen. Die problematischen Verhaltensweisen traten in diesen Fällen deutlich häufiger als einmal pro Semester auf.

Interview 4 (S. 8): „Ja, definitiv häufiger als einmal pro Semester.“

Interview 6 (S. 2): „Ja, mehrmals im Semester kann man sagen.“

3.8 Ergebnisse der Hauptkategorie Lösung

Die Hauptkategorie **Lösung** bezog sich auf den Ausgang von problematischen Situationen mit psychisch beeinträchtigten Studierenden und sollte zeigen, wie erfolgreich die Strategien der Lehrenden im Umgang mit den Studierenden waren. Dabei ging es darum, ob die Problemlagen gelöst werden konnten, nicht gelöst werden

konnten, oder ob man es aufgrund verschiedener Umstände nicht wusste und der Ausgang einer Situation somit unbekannt war.

Aus Abbildung 13 geht hervor, wie häufig es bei problematischen Situationen im Zusammenhang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden den Lehrenden zufolge zu einer Lösung kam, zu keiner Lösung kam oder der Ausgang der Situation unbekannt war.

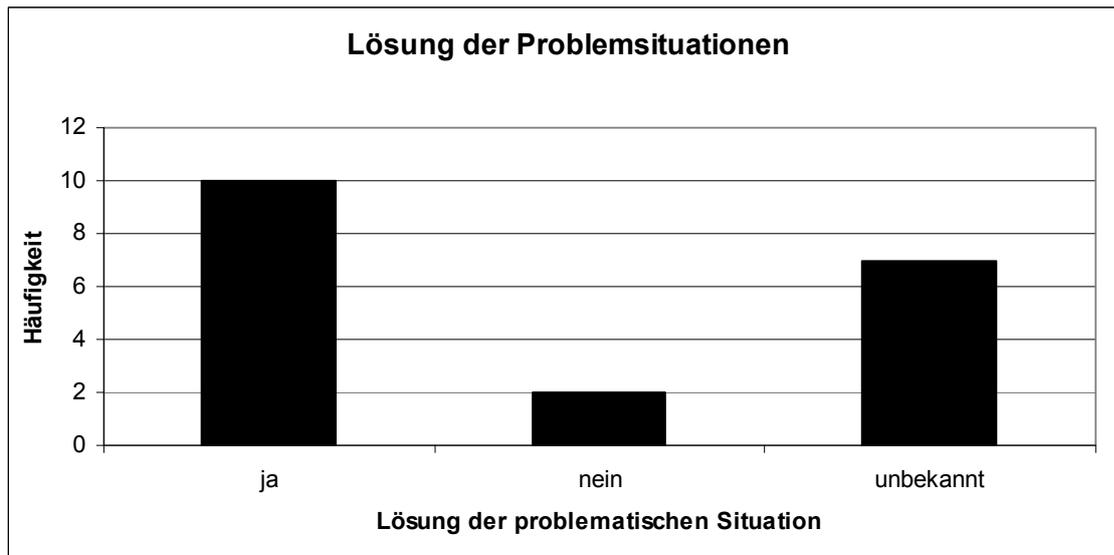


Abbildung 13: Lösung der Problemsituationen

Beschreibung der Unterkategorien anhand der Interviews

Die Befragten gaben insgesamt zehnmal an, dass es zu einer erfolgreichen **Lösung** einer Problemsituation mit psychisch beeinträchtigten Studierenden kam.

Interview 1 (S. 2): „...die Kollegin hat die Prüfung im Endeffekt dann auch bestanden gehabt.“

„...dass bei dieser einen Prüfung die Kollegin glaube ich fast doppelt so viel Arbeitszeit zugestanden bekommen hat“

Interview 1 (S. 3): „...ich weiß, dass es in dem einen Fall so ausgegangen ist, dass, dass sie positiv war und im anderen Fall da hatte sie einen weiteren Prüfungsantritt bekommen hat.“

Interview 3 (S. 5): „Er hat offensichtlich den Rat angenommen... es hat einigermaßen geklappt.“

Interview 4 (S. 1): „...ich habe ihn eben später getroffen und da schien einiges von dem geklappt zu haben, was er sich da vorgenommen hat und insofern dürfte das gut ausgegangen sein...“

Interview 4 (S. 3): „...Ich habe das Gefühl gehabt, sie ist da ganz gut beraten worden.“

Interview 7 (S. 2): „Und der hat das dann in den Griff gekriegt, ja, der hat das Problem bewältigt und ist ein sehr guter Student geworden...“

Interview 7 (S. 3): „...das dürfte auch Erfolg gehabt haben, habe ich zumindest den Eindruck gehabt.“

Interview 7 (S. 5): „Er hat aber inzwischen, glaube ich, erfolgreich sein Diplom gemacht...“

Interview 8 (S. 6): „...sie hat diesen einen Studienabschnitt geschafft und ist jetzt auf relativ gutem Weg...“

Interview 9 (S. 4): „...zum Teil auch über die studentische Beratungsstelle oder zum Teil auch direkt selber Hilfe vermitteln können...“

Interview 9 (S. 4): „Die hat das Diplomstudium abgeschlossen, ja...“

Interview 10 (S. 8): „Dann haben wir ihm einen Vierer gegeben, weil wir gesagt haben, na ja, der hat eine sehr gute Diplomarbeit geschrieben, also wirklich ausgezeichnet.“

Insgesamt wurden in den Interviews sieben Problemsituationen erwähnt, deren **Ausgang unbekannt** war oder die zum Zeitpunkt des Gesprächs noch nicht abgeschlossen waren. Die Zuordnung zu dieser Unterkategorie wies auf den ungewissen Ausgang einer Situation hin.

Interview 1 (S. 2): „Ob das schon passiert ist oder nicht, weiß ich nicht genau, ob sie da angetreten ist.“

Interview 3 (S. 4): „Ich habe dann nichts mehr von ihr, von, von der Studentin gehört.“

Interview 6 (S. 1): „...das ist noch nicht gelöst, also das ist noch nicht abgeschlossen...“

Interview 6 (S. 3): „...da warten wir auch, das wissen wir nicht.“

Interview 7 (S. 2): „I: Und wissen Sie, wie sich das am Ende dann gelöst hat?“

GP7: Weiß ich nicht, nein. Die sind eigentlich beide dann nicht mehr aufgetaucht.

I: Und Sie haben auch nichts mehr gehört?

GP7: Ich habe auch nichts mehr gehört.“

Interview 7 (S. 4): „Das ist mir nicht bekannt.“

Interview 10 (S. 3): „Ich weiß es nicht oder ob sie dort in der Stelle war und das hat er mir auch gesagt, das könnte er mir nie sagen. Von daher weiß ich jetzt nicht, was mit ihr ist...“

Interview 10 (S. 4): „Ja, die Situation ist noch ungelöst.“

Interview 10 (S. 5): „Ich habe sie seither auch nicht gesehen. Und jetzt seither war sie nicht mehr bei mir da...“

In zwei Fällen wurde ausgesagt, dass **keine Lösung** für das Problem des/der Studierenden gefunden werden konnte.

Interview 6 (S. 6): „I: Ach so, der hat sich dann umgebracht?“

GP6: Ja, aber wegen einer anderen Lehrveranstaltung, nicht wegen meiner.

I: Aber wegen einer Lehrveranstaltung?

GP6: Ja, ja.“

Interview 9 (S. 4): „...zum Teil ist es bei der Konfrontation geblieben...“

3.9 Ergebnisse des Fragebogens

Nach den Interviews wurde in einem einseitigen Fragebogen (siehe Anhang) wurden nach den Interviews fünf weiterführende Fragen von den Lehrenden selbstständig beantwortet.

Diese weiterführenden Fragen lauteten:

1.a) Kennen Sie Anlaufstellen und Beratungseinrichtungen, an die Sie sich bei Schwierigkeiten mit psychisch auffälligen Studierenden wenden können?

Wenn ja, welche kennen Sie?

1.b) Sollte man Ihrer Meinung nach die Bekanntheit solcher Anlaufstellen und Beratungseinrichtungen erhöhen?

Wenn ja, wie glauben Sie könnte man deren Bekanntheit erhöhen?

2. Glauben Sie man sollte die Informiertheit der MitarbeiterInnen über Sicherheitsfragen an der Universität erhöhen?

Wenn ja, wie könnte man dies Ihrer Meinung nach erreichen?

3. Besteht Ihrer Meinung nach ein Bedarf zur Weiterbildung von UniversitätsmitarbeiterInnen, was den Umgang mit psychisch auffälligen Studierenden betrifft?

Wenn ja, welche Maßnahmen zur Weiterbildung erscheinen Ihnen persönlich hilfreich?

4. Glauben Sie, man sollte MitarbeiterInnen besser über die rechtlichen und organisatorischen Möglichkeiten im Umgang mit psychisch auffälligen Studierenden informieren?

Wenn ja, wie könnte man das Ihrer Ansicht nach erreichen?

5. Wären Richtlinien für den Umgang mit psychisch auffälligen Studierenden Ihrer Meinung nach hilfreich?

Wenn ja, was finden Sie sollten solche Richtlinien beinhalten?

Ad1.a) Insgesamt wurde zweimal mit „Nein“ auf diese Frage geantwortet. Acht GesprächspartnerInnen gaben hingegen an, Anlaufstellen und Beratungseinrichtungen zu kennen, an die sie sich bei Schwierigkeiten mit psychisch auffälligen Studierenden wenden können.

Dabei wurden folgende **Anlaufstellen** als **bekannt** genannt:

- Der/die Behindertenbeauftragte
- die Psychologische Studentenberatung (viermal genannt)
- die Konfliktberatungsstelle
- der Sicherheitsbeauftragte
- die Beratungsstelle Sexuelle Belästigung und Mobbing
- das Kriseninterventionszentrum
- Notfallambulanzen im AKH

Die genauen Bezeichnungen dieser Anlaufstellen wurden jedoch nicht immer in dieser Weise angeführt.

Ad1.b) Diese Frage wurde zehnmal mit „Ja“ beantwortet, es waren also alle befragten Personen der Ansicht, dass die Bekanntheit von Anlaufstellen und Beratungseinrichtungen erhöht werden sollte.

Folgende Vorschläge zur **Erhöhung der Bekanntheit der Anlaufstellen** und Beratungseinrichtungen wurden von den Lehrenden genannt:

- regelmäßig Informationen an die Studienprogrammleitungen zu schicken, welche diese dann an KollegInnen weitergeben (zweimal genannt)
- Informationen auf der Webseite der ÖH zu veröffentlichen (zweimal genannt)
- im Rahmen der Einführungsveranstaltungen die Studierenden direkt durch die Studienrichtungsvertretung zu informieren
- Broschüren aufzulegen
- Informationen per E-Mail oder durch persönliche Besuche der Institute zu verbreiten
- Informationen den Inskriptionsunterlagen beizulegen
- Informationen in der Online-Universitätszeitung zu veröffentlichen (zweimal genannt)
- Informationen auf der Homepage der Universität Wien zu veröffentlichen (zweimal genannt)

- Informationen auf den Institutshomepages zu veröffentlichen
- Anschläge an gut sichtbaren Stellen anzubringen (zweimal genannt)

Ad2. Die Frage, ob man die Informiertheit der MitarbeiterInnen über Sicherheitsfragen an der Universität erhöhen sollte, wurde von drei GesprächspartnerInnen gar nicht und von vier Personen mit „Nein“ beantwortet. Bei dieser Frage wurde auffällig häufig von den Lehrenden nachgefragt, was man denn unter Sicherheitsfragen verstehen würde, da sie sich darunter nicht wirklich etwas vorstellen könnten.

Die drei Personen, die diese Frage mit Ja beantworteten, gaben folgende **Möglichkeiten zur Erhöhung der Informiertheit von MitarbeiterInnen über Sicherheitsfragen** an:

- am jeweiligen Ort des Geschehens ansetzen, z.B. durch Vorträge an den Instituten
- Informationen auf der Homepage der Universität Wien zugänglich machen
- Broschüren
- Informationen im Rahmen der Institutsversammlung weitergeben
- Sichtbarmachen von Informationen

Ad3. Die Frage nach dem Bedarf zur Weiterbildung von UniversitätsmitarbeiterInnen wurde von zwei Lehrenden verneint und von acht bejaht.

Folgende **Maßnahmen zur Weiterbildung** erschienen den GesprächspartnerInnen hilfreich:

- Schulungsangebote der Personalentwicklung/ Seminare (zweimal genannt)
- Grundinformation, Vermeidung der ärgsten Fehler
- Workshop (mit ExpertInnen und „Betroffenen“) (zweimal genannt)
- Sichtbarmachen von Informationen
- Kurze Anleitung auf der Universitätshomepage

- Erkennung und Handlungsoptionen
- Institutionelle Incentives

Ad4. Neun der zehn Interviewten waren der Meinung, man sollte **MitarbeiterInnen besser über die rechtlichen und organisatorischen Möglichkeiten** im Umgang mit psychisch auffälligen Studierenden **informieren**, eine Person war anderer Ansicht.

Die Information sollte folgendermaßen erreicht werden:

- Leitfaden über die Studienprogrammleitungen verschicken
- Studienprogrammleitungen und Studienservicecenter sollten besser informiert werden, um Regelverstößen vorzubeugen
- Grundinformation, Vermeidung der ärgsten Fehler
- Gesamtinformation bei Dienstantritt
- Workshop mit ExpertInnen und Betroffenen
- Seminare

Drei GesprächspartnerInnen führten keine konkreten Möglichkeiten zur Verbesserung an.

Ad5. Während drei Lehrende nicht der Meinung waren, dass **Richtlinien für den Umgang mit psychisch auffälligen Studierenden** hilfreich wären, hielten sieben Befragte eine solche Entwicklung für angebracht und fanden, dass derartige Richtlinien folgendes beinhalten sollten:

- Beispielfälle
- Kontaktinformation zu Anlaufstellen anhand von Beispielfällen
- Warnsignale für akute Krisensituationen und entsprechende Handlungsmöglichkeiten bzw. was und wer den Studierenden helfen könnte (dreimal genannt)
- Kurzgefasste Verhaltensregeln
- Satzung
- Broschüren

Zusammenfassend bestätigte sich in den Fragebogenantworten der Wunsch von Lehrenden nach Richtlinien in Form eines Leitfadens. Weiters scheint eine direkte, persönliche Informationsvermittlung wie auch die Darstellung wichtiger Informationen auf Homepages, in E-Mails und Broschüren wünschenswert.

4. Zusammenfassung

An der Universität Wien kommt es seit einiger Zeit immer wieder zu Problemsituationen mit Studierenden, die aufgrund psychischer Beeinträchtigung verhaltensauffällig werden. Unter den UniversitätsmitarbeiterInnen herrscht indes Unklarheit, wie mit derartigen Situationen angemessen umgegangen werden kann.

Insgesamt leiden 3,2% der österreichischen Studierenden an psychischen Erkrankungen. Diese scheinen in Zusammenhang mit besonderen universitären Belastungsfaktoren zu stehen und führen häufig zu Beeinträchtigungen im Studienalltag. Des Weiteren scheinen Geschlechtsunterschiede dahingehend zu bestehen, dass ein höherer Frauenanteil von psychischen Erkrankungen, Ängsten und stressbedingten gesundheitlichen Beschwerden betroffen ist. Ferner unterscheiden sich die Prädiktoren der Veränderung der seelischen Gesundheit männlicher und weiblicher Studierender.

Psychosoziale Unterstützungsangebote für Lehrende und psychisch beeinträchtigte Studierende stehen zwar in unmittelbarer Umgebung der Universität Wien zur Verfügung, sind jedoch weitgehend unbekannt. Weiters scheint es eine Hemmschwelle unter Studierenden zu geben, diese Einrichtungen tatsächlich aufzusuchen.

Über die bestehenden Unterstützungsangebote hinaus könnten sich desgleichen Modelle aus der Arbeitswelt wie Employee Assistance Programs und Arbeitsassistenz für den Einsatz im Hochschulkontext eignen. Auch Programme wie „HOpeS“ und „Disabled Students' Program“ könnten eine Bereicherung der psychosozialen Unterstützung an der Universität Wien darstellen.

Wie man an den Ergebnissen dieser Untersuchung erkennen kann, existieren den Aussagen der Lehrenden zufolge an der Universität Wien derzeit vielfältige klinisch relevante und sonstige problematische Situationen, die mit psychisch beeinträchtigten Studierenden zusammenhängen.

Klinisch relevante Problemsituationen traten an der Universität Wien in Verbindung mit folgenden Schwierigkeiten der Studierenden auf: Alkohol, Burnout, Depression, Essstörung, Lern- und Denkstörung, manische Züge, Missbrauch, Persönlichkeitsstörung, Prüfungsangst, psychotische Züge, Selbstverletzung, Forderung nach Sonderregelungen, Stalking, Stottern, Suizid sowie sonstige psychische Störungen.

Folgende Strategien im Umgang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden wurden von den interviewten Lehrenden berichtet: den Studierenden ihren Eindruck schildern, ein Gespräch mit den Betroffenen führen, selbst Hilfe suchen, Kontakt zu Angehörigen aufnehmen, nichts tun, Ratschläge geben, Sonderregelungen geltend machen, Unterstützung der Studierenden, Weitervermittlung an psychosoziale Beratungsstellen und mit Verständnis reagieren.

Bei Bedarf nach Unterstützung wandten sich die Lehrenden, die sich mit Problemsituationen konfrontiert sahen, doppelt so häufig an ArbeitskollegInnen und Personen im privaten Umfeld wie an universitätsexterne und universitätsinterne Anlaufstellen.

Auf die Frage, welche Unterstützungsmöglichkeiten ihnen den Umgang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden erleichtern würden, schlugen die Interviewten folgende Maßnahmen vor: eine Ansprechperson oder Anlaufstelle, ein offenes Gespräch mit den betroffenen Studierenden zu führen, mehr Information über bestehende Unterstützungsangebote der Universität Wien, eine rund um die Uhr erreichbare Notfallhotline, Richtlinien zur angemessenen Vorgehensweise mit praktischen Beispielen, Unterstützung durch soziale Dienste und das Angebot von Supervision.

Am häufigsten wurde von den GesprächspartnerInnen ein mittleres Ausmaß an persönlicher Belastung durch Problemsituationen mit psychisch beeinträchtigten Studierenden angegeben. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass derartige Situationen die Lehrenden nicht gänzlich kalt lassen, sondern dass sie sich zum Teil unsicher und hilflos fühlen, was den Umgang mit verhaltensauffälligen Studierenden betrifft.

Das Auftreten von problematischen Situationen in Zusammenhang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden wurde von den GesprächspartnerInnen doppelt so oft als mittelhäufig wie als selten oder häufig eingeschätzt. Die meisten Lehrenden waren daher der Ansicht, dass Verhaltensauffälligkeiten aufgrund psychischer Beeinträchtigung bei Studierenden häufiger als einmal im Jahr und maximal zweimal im Semester auftraten. Dennoch sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass ein häufiges Auftreten – häufiger als einmal pro Semester – zweimal berichtet wurde.

Auf die Frage nach dem Ausgang der Problemsituationen wurde eindeutig am häufigsten angegeben, dass diese am Ende auf irgendeine Art und Weise erfolgreich gelöst werden konnten. Zweimal wurde hingegen keine adäquate Lösung für das Problem gefunden und siebenmal wurde von einem unbekanntem Ausgang der Situation berichtet. Somit schien zum Zeitpunkt der Interviews doch eine beträchtliche Anzahl schwieriger Situationen psychisch beeinträchtigte Studierende betreffend ungelöst zu sein beziehungsweise Ungewissheit über deren Ausgang zu bestehen.

Insgesamt herrscht unter den Lehrenden weitgehend Ratlosigkeit, wie mit Problemsituationen, in denen Studierende verhaltensauffällig werden, tatsächlich umgegangen werden soll. In den Interviews zeichnet sich eindeutig der Wunsch nach konkreten Handlungsmöglichkeiten ab. Dieses Anliegen wird von den Antworten der Befragten im zusätzlichen Fragebogen bekräftigt.

Aufgrund der Ergebnisse dieser Diplomarbeit sollte sich in Zukunft tatsächlich etwas an der Universität Wien verändern, da von den befragten Lehrenden klar und deutlich Bedürfnisse aufgezeigt wurden. Es besteht offensichtlich ein Bedarf an Unterstützung der Lehrenden von Seiten der Universität, was den Umgang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden betrifft.

5. Schlussfolgerungen

Es soll nun versucht werden, aus den erhobenen Antworten in den verschiedenen Kategorien Vorschläge für ein sinnvolles weiteres Vorgehen der Universität Wien abzuleiten. In diesem Sinne gilt es abzuwägen, welche der von den Lehrenden vorgeschlagenen Maßnahmen tatsächlich hilfreich und realistisch umzusetzen erscheinen, um den Umgang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden zu verbessern.

Aus den Interviews lassen sich anhand der Zuordnungen zu der Subkategorie „Maßnahmen“ die wichtigsten Entwicklungsmaßnahmen für die Universität Wien in der Praxis ableiten. Diese werden zum Teil durch die Angaben im zusätzlichen Fragebogen bestätigt und ergänzt.

Überraschend bedeutsam scheinen Richtlinien für den Umgang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden für die Lehrenden zu sein. Dazu sollte der erwünschte Umgang mit Problemsituationen anhand realistischer Beispielfälle in einer Art Leitfaden illustriert sowie auf bereits vorhandene Anlaufstellen verwiesen werden. Die Relevanz der Entwicklung von Richtlinien wird durch die Antworten der InterviewpartnerInnen im zusätzlichen Fragebogen bestätigt.

Weiters wäre für Lehrende eine Ansprechperson oder Anlaufstelle an der Universität hilfreich, an die sie sich wenden können, wenn sie sich selbst von einem Problem betroffen oder belastet fühlen. Dort sollten sie von einer oder mehreren vertrauenswürdigen und kompetenten Personen sowohl persönliche Unterstützung als auch Tipps zu ihrem weiteren Vorgehen in der schwierigen Situation erhalten.

Eine Form der Unterstützung, die rund um die Uhr zur Verfügung steht, scheint den GesprächspartnerInnen ebenfalls ein Anliegen zu sein. Dieser Wunsch könnte in Form einer 24 Stunden Notfallhotline, an die sich Betroffene in akuten Situationen wenden können, realisiert werden. Diese Vorkehrung könnte gegebenenfalls auch in Verbindung mit der Ansprechperson oder Anlaufstelle angeboten werden.

Allgemein scheinen sich die Interviewten mehr Informationsmaterial zum Thema psychisch beeinträchtigte Studierende und dem Umgang mit diesen zu wünschen. Informationen sollten den UniversitätsmitarbeiterInnen zum besseren Verständnis eher direkt und persönlich vermittelt werden. Wichtige Fakten könnten sowohl auf allgemein zugänglichen Internetseiten dargestellt als auch per E-Mail und in Broschüren übermittelt werden. Im Zuge dieser Maßnahme könnten auch der Bekanntheitsgrad bereits existierender Unterstützungsangebote erhöht und MitarbeiterInnen besser über die rechtlichen und organisatorischen Möglichkeiten im Umgang mit psychisch auffälligen Studierenden informiert werden.

Darüber hinaus könnte die Universität Wien ihr Supervisions- und Weiterbildungsangebot für MitarbeiterInnen erweitern und dessen Bekanntheitsgrad steigern. Maßnahmen wie Schulungsangebote und themenspezifische Workshops würden es interessierten Lehrenden ermöglichen, sich in Bezug auf den Umgang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden weiterzubilden und sich gleichzeitig mit ihrer eigenen psychischen Gesundheit auseinanderzusetzen.

Ausgehend von den Ergebnissen der vorliegenden qualitativen Arbeit könnte in Folge eine quantitative Untersuchung des Umgangs Lehrender mit psychisch beeinträchtigten Studierenden angeschlossen werden. Damit könnte man zu Häufigkeitsaussagen und generalisierbaren Schlussfolgerungen gelangen. Eine derartige Untersuchung könnte beispielsweise mit Hilfe eines Fragebogens an einer repräsentativen Stichprobe von Lehrenden und eventuell zusätzlich auch an Studierenden durchgeführt werden. Diese Vorgehensweise würde die Problematik ganzheitlich aus beiden Perspektiven beleuchten.

6. Diskussion

Generell ist anzumerken, dass es sich beim Umgang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden um ein heikles Thema handelt, das im universitären Umfeld eher schwierig zu erheben ist. Demnach gestaltete sich die Rekrutierung der InterviewpartnerInnen relativ mühsam und zeitaufwändig. Obwohl eine Aufforderung zur Teilnahme mit einer kurzen Erklärung der Untersuchung per E-Mail an alle 35 Studienprogrammleitungen der Universität Wien versandt wurde, war die Bereitschaft der Lehrenden zu einem Interview sehr gering. Die StudienprogrammleiterInnen sollten als erste Ansprechpersonen über die relevanten Erfahrungen sowie die studienrechtliche Zuständigkeit verfügen und daher häufig von psychisch beeinträchtigten Studierenden kontaktiert werden. Überdies wurden sie dazu aufgefordert, die E-Mail an KollegInnen weiterzuleiten, die Erfahrung mit Problemfällen hatten. Vom Großteil der Studienprogrammleitungen kam jedoch selbst nach wiederholter Bitte um Teilnahme gar keine Rückmeldung, von vielen lediglich eine Absage. Diese Absagen erweckten zum Teil den Eindruck, dass entweder wirklich keinerlei Erfahrungen in diesem Bereich vorhanden waren, oder nicht gerne darüber gesprochen wurde. Durch die mangelnde Bereitschaft der Lehrenden zur Teilnahme an einem Gespräch musste der Erhebungszeitraum deutlich verlängert werden.

Die vorgegebenen Beispielfälle für Problemsituationen mit psychisch beeinträchtigten Studierenden (siehe Anhang) könnten theoretisch die Schilderungen der interviewten Lehrenden beeinflusst haben. Einerseits könnten sie als Orientierungshilfe gedient haben, andererseits aber auch die Aufmerksamkeit von möglicherweise anderen vorhandenen Erfahrungen abgelenkt haben. Dadurch blieben eventuell tatsächlich klinisch relevant Fälle unberücksichtigt.

Überdies ist fraglich, ob Lehrende verschiedener Studienrichtungen als größtenteils Laien die klinische Relevanz von problematischen Fällen auch wirklich erkannten und als solche benennen konnten. Sollte dies nicht der Fall gewesen sein, könnten in dieser Untersuchung aufgrund

unterschiedlicher Beurteilungen durch die Lehrenden wertvolle Informationen verloren gegangen sein.

Die Frage im zusätzlichen Fragebogen, ob die Informiertheit der MitarbeiterInnen über Sicherheitsfragen an der Universität erhöht werden sollte, schien zu Unklarheit bei den GesprächspartnerInnen zu führen. Es wurde auffällig häufig von den Lehrenden nachgefragt, was man denn unter Sicherheitsfragen verstehen würde, da sie sich darunter nicht wirklich etwas vorstellen könnten (siehe S. 128). Auf Nachfrage wurde der Begriff näher erläutert, es ist jedoch fraglich, ob alle Interviewten – auch jene, die nicht weiter nachfragten – bei der Beantwortung dieser Frage von derselben Bedeutung des Begriffs „Sicherheitsfragen“ ausgingen. Diese Problematik könnte umgangen werden, indem die Essenz des Begriffs bereits im Rahmen der Frage konkret erläutert wird.

Die beiden Hauptkategorien Häufigkeit und Belastung wurden von den GesprächspartnerInnen auf sehr unterschiedliche Weise beantwortet, da die Fragen trotz vorgegebener Antwortkategorien in der Interviewsituation relativ viel Raum für eigene, freie Ausführungen ließen. Dadurch ist die Vergleichbarkeit der Ergebnisse in diesen Bereichen eingeschränkt. Diesem Problem könnte mit geschlossenen Fragen in einem Fragebogen begegnet werden.

Die qualitativen Daten, die im Zuge dieser Diplomarbeit erhoben wurden, dienen vordergründig der Exploration der aktuellen Lage psychisch beeinträchtigte Studierende betreffend an der Universität Wien. Sie zeigen auf, wie häufig und zu welchen problematischen Situationen es in diesem Zusammenhang bereits kam, wie damit umgegangen wurde, wie belastend diese für das Lehrpersonal waren, wie häufig diese gelöst werden konnten und wo die MitarbeiterInnen Unterstützung suchten.

Auf Basis dieser Daten lassen sich allerdings keine Häufigkeitsaussagen und somit auch keine generalisierbaren Schlussfolgerungen treffen. Daher erscheint es sinnvoll, aufbauend auf den gewonnenen Daten dieser Untersuchung eine quantitative Erhebung an einer repräsentativen Stichprobe durchzuführen. Die Erkenntnisse dieser Diplomarbeit könnten dabei als Grundpfeiler dienen und die Fragebogenkonstruktion erleichtern. Besonders aufschlussreich könnte eine Untersuchung sein, die sowohl die Perspektive der Lehrenden als auch jene der Studierenden mit einbezieht und besonderes Augenmerk auf die Erhebung einer Entwicklungsgrundlage für praktische Unterstützungsmaßnahmen beider Populationen legt.

Zusätzlich zu einer allgemeinen Erhebung von quantitativen Daten zur Thematik aus Lehrenden- und Studierendenperspektive könnten in Zusammenhang mit den in Teil I Kapitel 5 vorgestellten, wirksamen Unterstützungsmöglichkeiten in der Arbeitswelt (Employee Assistance Programs und Arbeitsassistenz) Untersuchungen im Hochschulkontext durchgeführt werden. Bei Erfolg versprechenden Ergebnissen könnte der angepasste Einsatz dieser Programme gegebenenfalls an der Universität Wien angedacht werden. Weiters stellen auch die in Teil I Kapitel 6 präsentierten Hochschulprogramme „HOpeS“ und „Disabled Students' Program“ praktikable Modelle für die Universität Wien dar, an denen man sich bei der Planung und dem Ausbau von Unterstützungsangeboten orientieren könnte.

Literatur

Andonova-Gerova, G. (2008). *Lernfreude und Flow-Erleben im universitären Lernkontext in Abhängigkeit von Depressivität, generalisierter und sozialer Ängstlichkeit und Anreizorientierung*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.

Angstfreistudieren.at (2009). *Angstfreistudieren.at*. Abgefragt 09.11.2009, von <http://angstfreistudieren.at/>.

Bachmann, N. (1999). Der Einfluss des Studiums und der damit verbundenen Lebensumstände auf die Gesundheit der Studierenden. In N. Bachmann, N. Berta, P. Eggli & R. Hornung (Hrsg.), *Macht Studieren krank? Die Bedeutung von Belastung und Ressourcen für die Gesundheit der Studierenden*. (S. 155-169). Bern: Hans Huber.

Bamberg, E., Ducki, A. & Metz, A.-M. (1998). Teil I Einleitung. In E. Bamberg, A. Ducki & A.-M. Metz (Hrsg.), *Handbuch Betriebliche Gesundheitsförderung: Arbeits- und Organisationspsychologische Methoden und Konzepte*. (S. 17-36). Schriftenreihe Psychologie und innovatives Management, herausgegeben von S. Greif & H.-J. Kurtz. Göttingen: Hogrefe.

Beisteiner, K. (1998). *Die berufliche Integration geistig behinderter Menschen*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.

Brunner, S. & Bachmann, N. (1999a). Psychische und physische Gesundheit im Verlauf des Studiums. In N. Bachmann, N. Berta, P. Eggli & R. Hornung (Hrsg.), *Macht Studieren krank? Die Bedeutung von Belastung und Ressourcen für die Gesundheit der Studierenden*. (S. 77-92). Bern: Hans Huber.

Brunner, S. & Bachmann, N. (1999b). Belastungen und Ressourcen im Studienalltag. In N. Bachmann, N. Berta, P. Eggli & R. Hornung (Hrsg.), *Macht Studieren krank? Die Bedeutung von Belastung und Ressourcen für die Gesundheit der Studierenden*. (S. 93-103). Bern: Hans Huber.

Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (2002). *Arbeitsassistenz in Österreich – Entwicklung und Perspektiven* [Elektronische Version]. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen.

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (2009). *Psychologische Studentenberatung*. Abgefragt 14.10.2009, von <http://www.studentenberatung.at/studentenberatung/de/wien.htm>.

Cohen, A. S. (2007). *From Documentation To Accommodations: The Disability Service Provider's Guide To Supporting Students With Psychiatric Disabilities*. Pennsylvania: LRP Publications.

Collins, M. E. & Mowbray, C. T. (2005). Higher Education and Psychiatric Disabilities: National Survey of Campus Disability Services [Electronic version]. *American Journal of Orthopsychiatry* 75(2), 304-315.

Day, A. L. & Livingstone, H. A. (2003). Gender Differences in Perception of Stressors and Utilization of Social Support Among University Students [Electronic version]. *Canadian Journal of Behavioural Science* 35(2), 73-78.

- Eisenberg, D., Gollust, S. E., Golberstein, E. & Hefner, J. L. (2007). Prevalence and Correlates of Depression, Anxiety and Suicidality Among University Students [Electronic version]. *American Journal of Orthopsychiatry* 77(4), 534-542.
- Fabian, C. (1999). Erlebte Krisen und Bedingungen der Inanspruchnahme von Therapie- und Beratungsangeboten durch Studierende. In N. Bachmann, N. Berta, P. Eggli & R. Hornung (Hrsg.), *Macht Studieren krank? Die Bedeutung von Belastung und Ressourcen für die Gesundheit der Studierenden*. (S. 171-187). Bern: Hans Huber.
- Fasching, H. & Felkendorff, K. (2007). Österreich. In J. Hollenweger, P. Hübner & K. Hasemann (Hrsg.), *Behinderungen beim Übergang von der Schule ins Erwerbsleben*. (S. 67-101). Zürich: Pestalozzianum.
- Flick, U. (2002). *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. Überarbeitete und erweiterte 6. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- Flick, U., von Kardorff, E. & Steinke, I. (Hrsg.). (2003). *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*. 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- Flögel, T. (2005). *Hochschulpsychiatrie: Evaluation des studienbegleitenden Dienstes „Hilfe und Orientierung für psychisch erkrankte Studierende“ (HOpeS) an den Hamburger Hochschulen*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.

- Graf, G. & Krischke, N. R. (2004). *Psychische Belastungen und Arbeitsstörungen im Studium: Grundlagen und Konzepte der Krisenbewältigung für Studierende und Psychologen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Holm-Hadulla, R. M. (2001). Psychische Schwierigkeiten von Studierenden und ihre Behandlung. Ein Überblick. In Holm-Hadulla, R. M. (Hrsg.), *Psychische Schwierigkeiten von Studierenden*. (S. 7-13). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- HOpeS (2006). *Hilfe und Orientierung für psychisch erkrankte Studierende. Eine Broschüre zum 5-jährigen Bestehen des Projektes*. [Elektronische Version]. Hamburg: k.A.
- Hornung, R. & Fabian, C. (2001). Belastungen und Ressourcen im Studium. In Holm-Hadulla, R. M. (Hrsg.), *Psychische Schwierigkeiten von Studierenden*. (S. 133-157). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kandolf, S., (1991). *Einsamkeitserleben und Alleinsein im studentischen Alltag: Eine qualitative Lebensweltanalyse von Wiener StudentInnen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Kolland, F. (Hrsg.). (2002). *Studienabbruch: Zwischen Kontinuität und Krise. Eine empirische Untersuchung an Österreichs Universitäten*. Wien: Braumüller.
- Lampl, I. & Kocina, E. (2000). StudentIn Sein 2000: Belastungen – Herausforderungen – Perspektiven. In M. Schilling (Hrsg.), *Leben und Studieren im neuen Jahrtausend*. (S. 87-90). Wien: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

- Levesque, C., Stanek, L. R., Zuehlke, A. N. & Ryan, R. M. (2004). Autonomy and Competence in German and American University Students: A Comparative Study Based on Self-Determination Theory [Electronic version]. *Journal of Educational Psychology* 96(1), 68-84.
- Malinckrodt, B., Shigeoka, S. & Suzuki, L. A. (2005). Asian and Pacific Island American Students' Acculturation and Etiology Beliefs About Typical Counseling Presenting Problems [Electronic version]. *Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology* 11(3), 227-238.
- Mayring, P. (2002). *Einführung in die Qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. 5. überarbeitete und neu ausgestattete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz.
- Mayring, P. (2003). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. 8. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz.
- Mowbray, C. T., Mandiberg, J. M., Stein, C. H., Kopels, S., Curlin, C., Megivern, D., Strauss, S., Collins, K. & Lett, R. (2006). Campus Mental Health Services: Recommendations for Change [Electronic version]. *American Journal of Orthopsychiatry* 76(2), 226-237.
- Nigam, J. A. S., Murphy, L. R. & Swanson, N. G. (2003). Are Stress Management Programs Indicators of Good Places to Work? Results of a National Survey [Electronic version]. *International Journal of Stress Management* 10(4), 345-360.
- OECD (2008). *Education at a Glance 2008: OECD Indicators*. Retrieved January, 15, 2009, from <http://www.oecd.org/dataoecd/23/46/41284038.pdf>.

- Pelzer, H. (1994). *Employee Assistance Programs: Analyse theoretischer Grundlagen und Fallstudien von Beratungsprogrammen zur psychosozialen Betreuung von Beschäftigten in Unternehmen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Wirtschaftsuniversität Wien.
- Pfaffenbichler, M. (1999). *Lebensqualität durch Arbeitsassistenz: berufliche Integration behinderter Menschen – ein Erfolgsbericht*. Innsbruck: StudienVerlag Ges.m.b.H.
- Philips Austria GmbH – Speech Processing (2008). *SpeechExec 5.0*. [Computerprogramm]. Wien.
- Prager, S. & Hlous, N. (Hrsg.). (2006). *Psychosoziale Krisen in Unternehmen*. Wien: Facultas.
- Rabl, S. (2009). *Angstfreistudieren*. Abgefragt 13.10.2009, von http://angstfreistudieren.at/index.php?option=com_content&view=article&id=1&Itemid=16.
- Ramoser, C. (1995). *Wohlbefinden Studierender in Abhängigkeit von Fähigkeiten, Interesse und Persönlichkeit*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Schiefele, U. & Jacob-Ebbinghaus, L. (2006). Lernermerkmale und Lehrqualität als Bedingungen der Studienzufriedenheit [Elektronische Version]. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie* 20(3), 199-212.
- Schilling M. (1997). Zur psychosozialen Situation der Studierenden in den 90er Jahren. In H. Turrini, & M. Schilling (Hrsg.), *Wi(e)der die studentischen Probleme*. (S. 11-27). Wien: Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr.

- Schilling, M. (Hrsg.). (1999). *Studienzeit und ihre Probleme: Kurztherapien in der Psychologischen Studentenberatung*. Wien: Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr.
- Schilling, M. (2002-03). *Psychologische Beratungsstellen für Studierende: Tätigkeitsbericht 2002/2003*. Wien: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Abteilung VII/13.
- Schuster, G. (1997). Arbeitsassistentz – Ein Definitionsversuch. In Österreichisches Komitee für Soziale Arbeit (Hrsg.), *Bessere Chancen für Behinderte Menschen am Arbeitsmarkt*. (S. 73-80). Wien: Brücke Druck- und Verlags-Ges.m.b.H.
- Simmerl, E. (1996). *Employee Assistance Programs in the United States*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Wirtschaftsuniversität Wien.
- Soeder, U., Bastine, R. & Holm-Hadulla, R. M. (2001). Empirische Befunde zu psychischen Beeinträchtigungen von Studierenden. In Holm-Hadulla, R. M. (Hrsg.), *Psychische Schwierigkeiten von Studierenden*. (S. 158-187). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Statistik Austria (Hrsg.). (2008a). *Bildung in Zahlen 2006/07*. [Elektronische Version]. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2008b). *Hochschulstatistik*. Abgefragt 16.10.2009, von http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/universitaeten_studium/index.html.

- Sturman, E. D. & Mongrain, M. (2008). Entrapment and Perceived Status in Graduate Students Experiencing a Recurrence of Major Depression [Electronic version]. *Canadian Journal of Behavioural Science* 40(3), 185-188.
- Unger, M. & Wroblewski, A. (2006). *Studierenden-Sozialerhebung 2006: Bericht zur sozialen Lage der Studierenden*. Wien: Institute for Advanced Studies.
- Universität Wien (2009). *Abteilung Personalentwicklung*. Abgefragt 07.11.2009, von <http://personalwesen.univie.ac.at/fuer-mitarbeiterinnen/personalentwicklung/>.
- Universität Wien (2009). *Behindertenbeauftragter der Universität Wien*. Abgefragt 09.11.2009, von http://www.univie.ac.at/diversity/univ_behbeauftragt.html.
- Universität Wien (2009). *Beratungsstelle Sexuelle Belästigung und Mobbing*. Abgefragt 09.11.2009, von <http://personalwesen.univie.ac.at/frauenfoerderung/beratungsstelle-sexuelle-belaestigung-und-mobbing/>.
- Universität Wien (2009). *Konfliktberatung*. Abgefragt 07.11.2009, von <http://konfliktberatung.univie.ac.at/>.
- Universität Wien (2009). *Sicherheitsteam der Universität Wien*. Abgefragt 09.11.2009, von <http://rrm.univie.ac.at/sicherheitsteam/>.
- University of California, Berkeley (2009). *Handbook for New Students with Disabilities*. Retrieved September, 14, 2009, from <http://dsp.berkeley.edu/docs/handbook.pdf>.

- VERBI Software. Consult. Sozialforschung GmbH (2009). *MAXQDA 2007*. [Computerprogramm]. Marburg.
- VERBI Software. Consult. Sozialforschung GmbH (2009). *MAXQDA: The Art of Text Analysis*. Abgefragt 08.07.2009, von <http://www.maxqda.com>.
- Wroblewski, A. (2000). „Die Studierenden“ – eine zunehmend inhomogenere Gruppe. In M. Schilling (Hrsg.), *Leben und Studieren im neuen Jahrtausend*. (S. 109-128). Wien: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur.
- Wroblewski, A., Unger, M. & Schilder, R. (2007). *Soziale Lage gesundheitlich beeinträchtigter Studierender 2006*. Wien: Institute for Advanced Studies.
- Zimbardo, P. G. & Gerrig, R. J. (2008). *Psychologie*. München: Pearson Studium.

Anhang

- A: Abstrakt
- B: Abstract
- C: Bitte um Teilnahme an einem Interview
- D: Interviewleitfaden
- E: Fragebogen
- F: transkribierte Interviews (1-10)
- G: Lebenslauf

A: Abstrakt

Lehrende der Universität Wien berichten immer wieder von problematischen Situationen im Zusammenhang mit Studierenden, die ihrer Vermutung nach aufgrund psychischer Beeinträchtigung verhaltensauffällig werden. Über den adäquaten Umgang mit derartigen Problemsituationen herrscht jedoch Unklarheit unter den UniversitätsmitarbeiterInnen.

Aus diesem Grund wurden im Rahmen der vorliegenden Arbeit Lehrende der Universität Wien befragt, welche problematischen Situationen existieren und wie sie damit umgehen. Weiters wurde der Unterstützungsbedarf des Lehrpersonals erhoben und die GesprächspartnerInnen um hilfreich erscheinende Maßnahmenvorschläge gebeten. Insgesamt wurden zehn problemzentrierte Interviews geführt, welche anschließend einer vollständigen Transkription unterzogen und mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet wurden. Zusätzlich wurde ein kurzer Fragebogen mit weiterführenden Fragen vorgelegt.

Die Ergebnisse zeigen, dass vielfältige Problemlagen psychisch beeinträchtigte Studierende betreffend existieren, und dass unter Lehrenden weitgehend Ratlosigkeit besteht, wie damit am besten umzugehen ist. Sie wünschen sich bessere Unterstützung von der Universität Wien, beispielsweise im Sinne von Richtlinien, einer Notfallhotline und einer Anlaufstelle oder Ansprechperson. Die Universität sollte in naher Zukunft Unterstützungsmaßnahmen für Lehrende entwickeln, um den Umgang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden zu verbessern.

B: Abstract

Lecturers at the University of Vienna consistently relate problematic situations in connection with students who show disturbing behaviour, presumably due to psychological disorders and mental disability. As far as the handling of such problematic situations is concerned, there is a lack of clarity among the university staff.

On this account, staff members of the University of Vienna, especially lecturers, were asked which problematic situations exist and how they handle them, using personal interviews. Furthermore, the needs of support as well as helpful support measures were determined. A total of ten problem-centered interviews were conducted, transcribed and analysed by means of the qualitative content analysis. Additionally, a short questionnaire with supplementary questions was presented.

The results indicate that there exist a variety of problematic situations concerning mentally disabled students and that lecturers are generally unconfident how to handle those situations. They require better support from the University of Vienna, for instance in terms of guidelines, an emergency hotline and a contact point or person. In the near future, the university should develop adequate support measures in order to improve the handling of mentally disabled students.

C: Bitte um Teilnahme an einem Interview

Problemlagen von Lehrenden im Kontakt mit psychisch beeinträchtigten Studierenden – Bitte um Unterstützung

Auf Anregung von VR Dr. Christa Schnabl und VR Dr. Arthur Mettinger tagt seit Jahresbeginn ein Arbeitskreis zum Umgang mit Studierenden mit psychischen Problemen/Erkrankungen. Im Rahmen dessen betreut Fr. Dr. Brigitte Lueger-Schuster (Institut für Klinische Psychologie) eine Diplomarbeit. Ziel der Arbeit ist eine Bestandsaufnahme der existierenden Problemlagen und der daraus resultierenden Bedürfnisse, insb. der Lehrenden. Die Ergebnisse sollen Grundlage für Entwicklungsmaßnahmen an der Universität Wien sein. Die Diplomandin, Fr. Jennifer Frittaion, sucht Lehrende, die Erfahrungen mit dem Thema haben, und sich zu einem **Interview** bereit erklären. Die Fragen werden Ihre Erfahrungen mit psychisch beeinträchtigten Studierenden betreffen, der Zeitaufwand würde zirka 30-60 Minuten betragen. Da auch weitere Interviews mit Lehrenden geplant sind, wären Kontakte zu interessierten Personen darüber hinaus sehr wertvoll.

Bei Interesse möchte ich Sie ersuchen, zur Terminvereinbarung direkt mit **Fr. Frittaion** unter jennifer.frittaion@gmx.at Kontakt aufzunehmen. Bei Fragen zur Diplomarbeit stehen Ihnen **Fr. Dr. Lueger-Schuster** (brigitte.luegerschuster@univie.ac.at T: +43-1-4277-478 91), bzw. zum gegenständlichen Arbeitskreis **Herr Mag. Leopold Schlöndorff** (leopold.schloendorff@univie.ac.at T: +43-1-4277-10626) für Auskünfte zur Verfügung.

D: Interviewleitfaden

1. Bitte lesen Sie sich aufmerksam die nachfolgenden

Beispielsituationen durch:

Situation 1:

Die Studentin Hanna M. besucht ein Proseminar von Ihnen und fällt in letzter Zeit durch deutlich **vermindertes Interesse** am Geschehen auf. Sie kommt Ihnen **schwach, müde, traurig** und **abgelenkt** vor und **beteiligt sich gar nicht mehr** am Unterricht. Letzte Woche haben Sie im Vorbeigehen an ihrem Tisch gesehen, wie Hanna M. abwesend düstere Symbole in ihren Block gemalt hat. Nachdem sie Ihnen nun auch noch erklärt hat, sie könne die **Seminararbeit nicht rechtzeitig abgeben**, weil sie sich **nicht ordentlich konzentrieren** könne, sind Sie wirklich besorgt.

Situation 2:

In einer Ihrer Vorlesungen bemerken Sie den Studenten Richard S. dadurch, dass dieser sehr häufig und teilweise auch unaufgefordert **Zwischenfragen** während Ihres Vortrags stellt. Er ist auffallend **gut gelaunt** und scheint sehr selbstbewusst zu sein. Während Sie ihm seine Fragen beantworten **schweift** er jedoch **oft mit den Gedanken ab** und ist gleich wieder bei einem anderen Thema. Einmal kommt er nach der Vorlesung zu Ihnen und bittet Sie enthusiastisch darum, ihm einen **späteren Prüfungsantritt** zu gewähren, da er im Moment so viele andere Dinge zu erledigen habe, dass er sich unmöglich vorbereiten könne. Als Sie ihm diese Bitte abschlagen, reagiert Richard S. **sehr gereizt** und beschwert sich darüber, dass Sie viel zu viel Stoff prüfen und sich ihm gegenüber **nicht korrekt verhalten** würden. Dabei fällt auch das Wort Mobbing.

Situation 3:

In letzter Zeit ist Ihnen in einer Ihrer Vorlesungen die Studentin Marianne R. aufgefallen. Sie ist eine **sehr dünne und blasse Person**, die meist alleine im hinteren Bereich des Hörsaals sitzt und oft **geschwächt** wirkt. Eines Tages **kippt** Marianne R. plötzlich während Ihrer Vorlesung **vom Stuhl** und liegt bewusstlos am Boden. Von ihrer Sitznachbarin erfahren Sie, dass sie wohl in den letzten Monate sehr **schnell einiges an Gewicht verloren** habe.

Situation 4:

Sie haben einen Brief vom Studenten Kurt D. erhalten, in welchem dieser Ihnen seine momentane **Überforderung mit seiner Studiensituation** beschreibt. Er fühle sich überfordert, bekomme in letzter Zeit nur noch negative Noten und habe **keine Energie mehr**, sich für sein Studium zu engagieren. Er sei mit den Nerven schon **völlig am Ende** und sehe eigentlich gar **keine richtige Perspektive mehr**, sein Studium erfolgreich abzuschließen. Sie könnten ihm aber dabei helfen, indem Sie diese besondere **Situation berücksichtigen**. Immerhin gehe es um sein Stipendium und seine kranke Mutter belaste ihn ebenfalls sehr. Sollte sein **Studienerfolg nicht gewährleistet** sein, sehe er im Leben **keinen Sinn mehr** und müsse **sich umbringen**.

Situation 5:

Studentin Sonja W. kommt in Ihre Sprechstunde und beklagt sich über ihr **schweres Leben**, indem sie Ihnen schildert, **wie benachteiligt sie schon immer gewesen sei**, da sie als unehelich geborenes Kind bereits im Alter von drei Jahren ihre Mutter verloren habe. Darüber hinaus bekomme sie derzeit **nach einer längeren Unterbrechung** des Studiums aufgrund von Liebeskummer und zahlreichen schweren Erkrankungen **keine Studienbeihilfe mehr**. Nun müsse Sonja W. möglichst **rasch ihr Studium abschließen**, da ihre Studienordnung bald auslaufe und fordert Sie dazu auf, sie dabei tatkräftig zu

unterstützen, denn immerhin habe sie ein **Recht auf Ihre Unterstützung**.

Situation 6:

Student Martin H. ist beim dritten Antritt zu einer Ihrer Prüfungen **durchgefallen** und macht Sie nun dafür verantwortlich. Er meint, **Sie seien schuld an seinem Misserfolg**, da Sie ihn nicht mögen würden und zeigt dabei **keinerlei Einsicht**, dass sein mehrmaliges Versagen auch auf seine eigenen Fähigkeiten zurückzuführen sein könnte. Nun **droht** Ihnen Martin H. damit, sowohl eine **Beschwerde** beim Rektorat der Universität einzubringen als auch die **Presse** zu informieren und mit seiner Geschichte an die Öffentlichkeit zu gehen.

Situation 7:

Während der letzten Wochen hat sich die Studentin Elisabeth B. **häufig in Ihrer Nähe aufgehalten**, obwohl Sie ihr schon mehrmals gesagt haben, dass sie das unterlassen solle. Manchmal haben Sie das Gefühl, dass sie Ihnen **auf lauert**, absichtlich **Zusammentreffen** mit Ihnen **proviziert** und Sie **verfolgt**. Neuerdings erhalten Sie außerdem **auffallend viele E-Mails** von der Studentin, in denen sie beteuert, wie sehr sie Sie bewundere. Nachdem Elisabeth B. vorgestern **mitten in der Nacht** bei Ihnen zu Hause **angerufen** hat und Ihnen heute gleich zwei **Briefe** direkt ins Büro geschickt hat, bekommen Sie es langsam mit der Angst zu tun.

1.1 Auswahl der Situationen

1.1.1 Welche dieser sieben Beispielsituationen haben Sie persönlich genauso oder so ähnlich bereits erlebt?

Kreuzen Sie bitte die entsprechenden Kästchen an (0-7):

- Situation 1
- Situation 2
- Situation 3
- Situation 4
- Situation 5
- Situation 6
- Situation 7

1.1.2 Falls Sie persönlich bisher keine der Situationen erlebt haben, welche Situationen hat jemand in Ihrem näheren beruflichen Umfeld bereits genauso oder so ähnlich erlebt? (z.B. KollegInnen oder sonstige MitarbeiterInnen)

Kreuzen Sie bitte die entsprechenden Kästchen an (0-7):

- Situation 1
- Situation 2
- Situation 3
- Situation 4
- Situation 5
- Situation 6
- Situation 7

Wenn möglich, führen Sie bitte an, wer diese Situation(en) erlebt hat:

Name: _____

Erreichbarkeit: _____

Haben Sie sich mit dem Problem an eine Institution außerhalb der Universität gewendet?

JA NEIN

Wenn ja: An welche Institution haben Sie sich gewendet?

Wurde Ihnen dort bei dem Problem geholfen?

Wenn ja: Wie wurde Ihnen geholfen?

Haben Sie sich mit dem Problem außerhalb der Universität privat an jemanden gewendet?

JA NEIN

Wenn ja: An wen haben Sie sich gewendet?

Wurde Ihnen bei dem Problem geholfen?

Wenn ja: Wie wurde Ihnen geholfen?

4. Konnte das Problem am Ende gelöst werden?

JA NEIN

Wenn ja: Wie wurde das Problem gelöst?

Wenn nein: Wie ging die Situation aus?

5. Hat Ihnen persönlich etwas gefehlt, um mit der Situation angemessen umgehen zu können?

JA NEIN

Wenn ja, was hat Ihnen gefehlt bzw. was hätte Ihnen geholfen?

6. Wie häufig haben Sie in der Vergangenheit bereits vergleichbare Situationen erlebt?

Einmal pro Woche

Einmal pro Monat

Einmal pro Semester

Einmal pro Jahr

Sonstiges: _____

2.2 Falls die gewählte(n) Situation(en) von einer Person aus dem näheren beruflichen Umfeld erlebt wurde(n), werden folgende Fragen für jede erlebte Situation laut Punkt 1.1.2 nacheinander gestellt:

1. Wie ist die Person mit dieser Situation umgegangen?
2. Als wie belastend glauben Sie empfand die Person diese Situation?

(0 = gar nicht belastend, 10 = sehr belastend)



3. Hat sich die Person mit dem Problem im Rahmen der Universität an jemanden gewendet?

JA NEIN

Wenn ja: An wen hat sich die Person gewendet?

Wurde ihr bei dem Problem geholfen?

Wenn ja: Wie wurde ihr geholfen?

Hat sich die Person mit dem Problem an eine Institution außerhalb der Universität gewendet?

JA NEIN

Wenn ja: An welche Institution hat sich die Person gewendet?

Wurde ihr dort bei dem Problem geholfen?

Wenn ja: Wie wurde ihr geholfen?

Hat sich die Person mit dem Problem außerhalb der Universität privat an jemanden gewendet?

JA NEIN

Wenn ja: An wen hat sich die Person gewendet?

Wurde ihr bei dem Problem geholfen?

Wenn ja: Wie wurde ihr geholfen?

4. Konnte das Problem am Ende gelöst werden?

JA NEIN

Wenn ja: Wie wurde das Problem gelöst?

Wenn nein: Wie ging die Situation aus?

5. Hat der Person etwas gefehlt, um mit der Situation angemessen umgehen zu können?

JA NEIN

Wenn ja: Was hat ihr gefehlt bzw. was glauben Sie hätte ihr geholfen?

6. Wie häufig hat die Person in der Vergangenheit Ihres Wissens nach bereits vergleichbare Situationen erlebt?

- Einmal pro Woche
 Einmal pro Monat
 Einmal pro Semester
 Einmal pro Jahr
 Sonstiges: _____

2.3 Falls keine der vorgegebenen Situationen selbst oder von anderen erlebt wurde, werden folgende Fragen zu der unter Punkt 1.1.3 beliebig ausgewählten Beispielsituation gestellt:

1. Wie würden Sie mit dieser Situation umgehen?
2. Als wie belastend glauben Sie würden Sie diese Situation empfinden?

(0 = gar nicht belastend, 10 = sehr belastend)

|—————|
0 10

3. Würden Sie sich mit dem Problem im Rahmen der Universität an jemanden wenden?

JA NEIN

Wenn ja: An wen würden Sie sich wenden?

Welche Art von Unterstützung würden Sie sich davon erwarten?

Würden Sie sich mit dem Problem an eine Institution außerhalb der Universität wenden?

JA NEIN

Wenn ja: An wen würden Sie sich wenden?

Welche Art von Unterstützung würden Sie sich davon erwarten?

Würden Sie sich mit dem Problem außerhalb der Universität privat an jemanden wenden?

JA NEIN

Wenn ja: An wen würden Sie sich wenden?

Welche Art von Unterstützung würden Sie sich davon erwarten?

4. Glauben Sie, das Problem könnte letztendlich gelöst werden?

JA NEIN

Wenn ja: Wie würde das Problem gelöst werden?

Wenn nein: Wie glauben Sie ginge die Situation aus?

5. Würde Ihnen persönlich etwas fehlen, um mit so einer Situation angemessen umgehen zu können?

JA NEIN

Wenn ja: Was würde Ihnen fehlen bzw. was würde Ihnen helfen?

6. Wie häufig glauben Sie kommt es ungefähr zu solchen Situationen?

- Einmal pro Woche
- Einmal pro Monat
- Einmal pro Semester
- Einmal pro Jahr
- Sonstiges: _____

E: Fragebogen

Abschließend bitte ich Sie, folgende Fragen zu beantworten:

1. Kennen Sie Anlaufstellen und Beratungseinrichtungen, an die Sie sich bei Schwierigkeiten mit psychisch auffälligen Studierenden wenden können?

JA NEIN

Wenn ja: Welche kennen Sie?

Sollte man Ihrer Meinung nach die Bekanntheit solcher Anlaufstellen und Beratungseinrichtungen erhöhen?

JA NEIN

Wenn ja: Wie glauben Sie könnte man deren Bekanntheit erhöhen?

2. Glauben Sie man sollte die Informiertheit der MitarbeiterInnen über Sicherheitsfragen an der Universität erhöhen?

JA NEIN

Wenn ja: Wie könnte man dies Ihrer Meinung nach erreichen?

3. Besteht Ihrer Meinung nach ein Bedarf zur Weiterbildung von UniversitätsmitarbeiterInnen, was den Umgang mit psychisch auffälligen Studierenden betrifft?

JA NEIN

Wenn ja: Welche Maßnahmen zur Weiterbildung erscheinen Ihnen persönlich hilfreich?

4. Glauben Sie, man sollte MitarbeiterInnen besser über die rechtlichen und organisatorischen Möglichkeiten im Umgang mit psychisch auffälligen Studierenden informieren?

JA NEIN

Wenn ja: Wie könnte man das Ihrer Ansicht nach erreichen?

5. Wären Richtlinien für den Umgang mit psychisch auffälligen Studierenden Ihrer Meinung nach hilfreich?

JA NEIN

Wenn ja: Was finden Sie sollten solche Richtlinien beinhalten?

F: transkribierte Interviews

Interview 1:

I: Ich würde Sie bitten, einfach einmal zu erzählen, wie sich die Situation zugetragen hat.

GP1: Es geht um eine Studentin. Ob österreichische Staatsbürgerin oder nicht, kann ich nicht sagen. Ich denke, es ist wohl auch ein Migrationshintergrund, allerdings jetzt niemand der, also schon jemand, der, der wohl also sehr gut Deutsch spricht und ja, also nicht, nicht jetzt gerade aus dem Ausland gekommen ist. Die hat als Kind eine Operation gehabt, kann das auch belegen mit, mit Gutachten von Ärzten. Irgendeine Situation im, im Kopfbereich und sagt sie hat aufgrund dieser Operation hat sie jetzt immer noch Konzentrationsschwächen und kann sich eben nicht lange konzentrieren und hat deshalb Probleme bei Prüfungen. Zu mir gekommen ist sie, weil sie bei einer Klausur eigentlich, nein, eigentlich sogar bei zwei Fächern bereits drei Antritte hinter sich hatte und sozusagen jetzt vor dem jeweils letzten, entscheidenden Antritt gestanden ist und gesagt hat, sie kann nicht besonders – da geht's um ein Rechtsfach in einem der beiden Fächer - und sie kann diesen Druck, den sie da hat und dann die schriftliche Prüfung das, das, das schafft sie nicht, weil sie braucht irgendwie viel länger und sie muss sich dann konzentrieren und dann, dann hat sie ein Blackout und deshalb kann sie diese Prüfung halt so nicht schaffen und ich soll ihr da doch helfen an der Stelle. Es ist dann so gelaufen, dass ich mit dem betreffenden LV-Leiter gesprochen habe, dem ja absolute Prüfungshoheit zukommt, also ich kann dem nichts vorschreiben, was er zu tun hat. Ich kann nur mit ihm sprechen, das hab ich wohl auch gemacht. Ich hab die Situation geschildert, die Studentin auch zu ihm geschickt, die hat auch diese Befunde mitgebracht. Ich hab telefoniert mit dem, da gibt's so eine Stelle einen, also eine, eine, eine, eine Anlaufstelle an der Uni Wien.

I: An der Uni – wissen Sie, welche das war?

GP1: Das ist von der ÖH was und ich weiß nicht genau.

I: Aber es ist nicht die Behindertenbeauftragtenstelle?

GP1: Könnte sein, aber wenn sie vielleicht einen Namen wissen?

I: Herr Schlöndorff?

GP1: Ja genau, der Herr Schlöndorff, richtig, genau. Mit dem hab ich telefoniert, hab über den Fall, also die war auch vorher dort beim, beim Schlöndorff und der Herr Schlöndorff hat auch gesagt ich kann anrufen, das hab ich auch gemacht. Also mit dem hab ich gesprochen, insbesondere über die Möglichkeit, in solchen Situationen eine, eine vom Normalmaß abweichende Prüfungsmethode einzusetzen, die Info hab ich auch an den LV-Leiter weitergegeben und hab dann später mit dem auch noch mal mit dem LV-Leiter gesprochen und der hat gesagt, er hat mit dem behandelnden Arzt telefoniert und hat sich sozusagen von dem noch einmal beschreiben lassen, was denn hier jetzt das, das geeignete Mittel wäre und was, was ungerechtfertigt ist, was die abweichende Prüfungsmethode angeht. Im Endeffekt war's dann so, dass bei dieser einen Prüfung die Kollegin glaube ich fast doppelt so viel Arbeitszeit zugestanden bekommen hat, was nicht einfach war muss man sagen, weil das eine Prüfung ist, wo auch sehr, sehr viele Leute antreten, wo entsprechend viel Aufsicht ist und es mussten dann drei oder vier Leute, die sonst Aufsicht gemacht haben, irgendwie extra länger dort bleiben. Also es hat durchaus auch Aufwand gemacht bei den Aufsichtsgebenden, der ist aber auch geleistet worden der Aufwand und die Kollegin hat die Prüfung im Endeffekt dann auch bestanden gehabt. Die andere Prüfung, die sie zum vierten Mal und letzten Mal angetreten, wo sie zum vierten und letzten Mal angetreten ist, da ist es ähnlich gelaufen. Da hat sie vom LV-Leiter, mit dem ich dann auch gesprochen habe, sogar die Gelegenheit bekommen, im – also die Prüfung wäre gewesen im Juni, die allerletzte Chance für sie und im September darauf noch einmal anzutreten – hat sie auch gemacht. Die Prüfung war negativ, also die erste war positiv, die zweite war negativ, wobei sie an der Stelle dann geltend gemacht hat da bei der Studienpräses, dass sie in einem Besprechungszimmer gesessen ist und die Tür offen war und sie durch das Sekretariat gestört worden wäre. Und es hat auch einen Lokalausweis gegeben und tatsächlich wurde dann diesem, diesem Antrag auf Nichtigerklärung der Prüfung auch stattgegeben.

I: Genau der Vorfall wurde letztes Mal im Arbeitskreis besprochen. Sie hat dann noch eine Möglichkeit bekommen, nicht wahr?

GP1: Genau, richtig. Ob das schon passiert ist oder nicht, weiß ich nicht genau, ob sie da angetreten ist. Also das ist der Fall, der am ehesten den Fällen oder den Situationen entspricht, die sie hier beschrieben haben.

I: Der passt sehr gut dazu, ja. Aber das heißt, außerhalb der Universität haben Sie sich weder privat noch an eine Institution gewendet? Also das

war alles im Rahmen der Universität, eben an den Behindertenbeauftragten?

GP1: Richtig. Die kannte ich offen gestanden vorher so explizit nicht. Ich hab wohl gewusst, dass es so was gibt, weil es auch in der SPL-Konferenz Thema war. Ich glaube das war sogar in einer Tischvorlage, einmal war der Herr Schlöndorff wohl auch genannt als, als Ansprechperson. Der, der, wie soll ich sagen, der Impetus, den Herrn Schlöndorff auch zu kontaktieren, ist gekommen durch die Studentin, die gesagt hat, sie hat mit dem Herrn Schlöndorff schon gesprochen und der würde auch bereit sein oder der wäre eine mögliche Kontaktperson für mich. Ja und so war's dann auch.

I: Können Sie mir sagen, wie das Ganze dann am Ende ausgegangen ist?

GP1: Also ich, ich weiß, dass es in dem einen Fall so ausgegangen ist, dass, dass sie positiv war und im anderen Fall da hatte sie einen weiteren Prüfungsantritt bekommen hat. Ich hab mitgenommen aus dem Gespräch mit dem LV-Leiter, nach dessen Gespräch mit dem behandelnden Arzt, dass der behandelnde Arzt gemeint hätte, also besonders viel zusätzliche Arbeitszeit muss sie nicht bekommen, aber er sieht eigentlich jetzt nicht das zwingend. Aber ich meine im Zweifelsfall wär's halt ein Entgegenkommen, das der Kollegin sicherlich helfen könnte und daraufhin haben wir eben auch so entschieden, wie wir entschieden haben oder nicht. Ich sag mir halt, der LV-Leiter hat doch deutlich mehr Arbeitszeit zu geben. Also man ist sozusagen eigentlich sogar über den, über den dringenden oder, oder über das Maß, das der Arzt für unbedingt notwendig erachtet hätte, ist man hinaus gegangen und hat in dem Fall die, von der, von der Kollegin gewünschte Mehr-Arbeitszeit ihr auch zugestanden, auch wenn jetzt nicht unbedingt der Mediziner dahinter sagt: „Das muss genau so viel sein.“

I: Ja. Aber es ist eben immer schwer, wie man genau dann zu der Lösung kommt, oder?

GP1: In dem speziellen Fall war's halt so, dass das der letzte Antritt war und man halt an der Stelle im Zweifelsfall eher sozusagen zugunsten der Kollegin entscheiden wollte und sie nicht vor die Situation stellen wollte, dass sie halt ganz draußen ist aus dem Studium, wenn sie diesen letzten Antritt nicht schafft, weil sie halt, keine Ahnung, eine Viertelstunde weniger Arbeitszeit hat, als sie eigentlich haben hätte wollen.

I: Okay. Und hat Ihnen persönlich dann etwas gefehlt, um mit der Situation angemessen umzugehen?

GP1: Na ja, es ist schon so wie Sie sagen, dass es halt schwierig ist, objektiv zu entscheiden, weil ich bin halt kein Mediziner und auch kein Psychologe, also ich, ich kann nicht sagen, was angemessen ist. Ich kann's auch nicht entscheiden im Endeffekt, weil ja der LV-Leiter sozusagen hier, hier das letzte Wort hat.

I: Was hätte Ihnen zum Beispiel geholfen, um besser damit umgehen zu können?

GP1: Ich denk, ich denk, vielleicht so ein Leitfaden oder, in dem auch Beispiele aufgeführt sind. Also wo drinnen steht, eine, da hat's einen Fall gegeben, wo eine Studentin mit dem und dem, mit dem und den Anliegen herangetreten ist an, an den SPL, an den LV-Leiter mit Bitte um Zulassung einer abweichenden Prüfungsmethode und in diesen und jenen Fall, Fällen wurde es so und so entschieden. Einfach irgendwas, wo ich sozusagen den eigenen Fall, mit dem ich konfrontiert bin, in ein Schema von, von, von Präzedenzfällen in gewisser Weise einordnen kann und damit besser abschätzen kann, ist jetzt eine halbe Stunde gerechtfertigt, ist eine Stunde gerechtfertigt oder wurde in ähnlichen Fällen in der Vergangenheit so entschieden, dass überhaupt keine abweichende Prüfungsmethode zugelassen worden ist. Dann, dann hätte ich auch was zum Anhalten, weil mir selber halt das genau einmal jetzt passiert ist, dass ich in diese Situation gekommen bin und ja, eben nichts, keine Präzedenzfälle, in welcher Weise auch immer, habe. Wohingegen an der Uni Wien so Präzedenzfälle ja wohl eigentlich bereits passiert sein sollten und, und man das in ja da einordnen, besser einordnen könnte.

I: Und könnten Sie mir bitte da jetzt einzeichnen, als wie belastend Sie persönlich die Situation empfunden haben?

GP1: Also ich bin da eher, eher weit bei Null, weil ich als Studienprogrammleiter, ich meine, das ist halt mein Job, da kommen, da kommen permanent Leute, die haben, die haben berechtigte oder auch nicht berechtigte Anliegen an mich, aber es ist jedenfalls berechtigt, dass sie zu mir kommen, und das nehme ich sozusagen als ein Fall unter, unter vielen anderen. Da gibt's auch welche, die kommen und sind aus einem anderen Studienplan, weil sie ein Semester nicht da waren und sich der Studienplan geändert hat und jetzt müssen sie auf einmal ein ganzes Jahr lang nachholen. Das ist dann in der, im Einzelfall auch hart, wo die Leute, die eigentlich fertig waren mit allem und nur noch Diplomarbeit geschrieben haben und dann irgendwie

einmal nicht inskribiert haben und auf einmal Kurse nachmachen müssen, aber gleichzeitig sich schon irgendwo beworben haben im Ausland und gesagt haben, sie sind in den nächsten drei Monaten fertig und jetzt dauert es noch ein Jahr. Also es gibt ganz, ganz viele Fälle von Studierenden, die, die, wie soll ich sagen, in, in Härtefällen, in Härtefälle schlittern und dieser eine Fall ist halt für mich an der Stelle ein weiterer Härtefall oder halt ein weiterer Anlassfall für die Studierende, um, um Unterstützung seitens des SPL bitten. Und wenn ich das kann im Rahmen der Gesetze, der Studienpläne, der Satzung der Universität Wien, dann tu ich das in dem Fall, wie in allen anderen auch. Dass mich jetzt der Fall irgendwie besonders belastet hätte, kann ich deshalb nicht sagen.

I: Aber bei den anderen Härtefällen ist es nie zu Drohungen oder so etwas gekommen, das haben die Studierenden dann immer akzeptiert, dass das einfach so ist, wie Sie das jetzt geschildert haben?

GP1: Also glücklich waren sie natürlich nicht immer, aber ich kann meine Entscheidungen, und das, das bemühe ich mich zumindest, wohl immer rechtfertigen, indem ich halt auf Gesetze, Studienpläne, Richtlinien wie auch immer verweise und versuche, meine Beweggründe so gut wie möglich zu erklären. Und ich glaube, dass mir das in den allermeisten Fällen, wenn nicht in allen Fällen, auch gelingt, sodass dann diejenigen, die bei mir sind, zwar nicht unbedingt glücklich weggehen, weil sie eben nicht das bekommen haben, was sie haben wollten, aber zumindest verstehen, warum ich jetzt so entscheide und, und nicht anders. Und ich treffe halt da keine persönlichen Entscheidungen, ob ich jetzt jemandem also was gebe oder nicht gebe, weil ich halt mag oder nicht mag, sondern ich bin ja auch gebunden an das, was sozusagen an, an Regelwerk vorgegeben ist und innerhalb dessen bewege ich mich, nicht zuletzt auch deshalb, weil ich auch unbedingt vermeiden möchte, ungerecht zu entscheiden im Sinne von der Eine kriegt was, was der Andere nicht kriegt. Und um das zu verhindern, muss man sich sozusagen in diesem Regelwerk bewegen und dann ist es für alle genau gleich. Und was ich dann tue, wenn jemand zu mir kommt, ist, dass ich sozusagen das transparent mache, warum ich mich so und nicht anders entschieden habe. Und ich denke, das kommt auch gut an und wenn ich Spielraum habe, also es gibt ja, gibt ja Regeln auch im Curriculum, die dem SPL gewissen, gewisse Handhabe erlauben, dann, dann werde ich im Zweifelsfall ohnehin zugunsten der Studierenden entscheiden und, und versuchen, da zu unterstützen. Und das gelingt auch in vielen Fällen, aber halt nicht in allen Fällen.

I: Gut, also das heißt, bei Ihnen war das der einzige Fall, der so in der Art vorgekommen ist. Und wie häufig glauben Sie, dass solche Fälle an der Universität Wien vorkommen?

GP1: Das kann ich gar nicht sagen. Also ich glaube, an unserer Fakultät kommt das nicht häufig vor, wäre mein Gefühl, weil ich mir denke, wenn das anders wäre, dann müssten mehr Fälle, entweder über die Lehrenden oder über die Studierenden, bei mir landen in irgendeiner Art und Weise, irgendwann einmal. Da das nicht der Fall ist, gehe ich einmal davon aus, dass das nicht so oft vorkommt oder, dass die Lehrenden vielleicht das ohnehin gleich direkt zur Zufriedenheit der Studierenden lösen und deshalb von keiner der beiden Seiten der Fall an mich herangetragen wird.

Interview 2:

I: Welche Probleme treten an Ihrer Fakultät auf, was psychisch beeinträchtigte Studierende betrifft?

GP2: Was bei uns ein, ein Problem ist, das ist klar, das ist die Doppelbelastung zwischen Studium und Lohnarbeit, weil sich sehr viele Studierende, vor allem in den späteren Phasen des Studiums, mit irgendeinem Job ihr Dasein, oder manchmal sogar mit zwei Jobs ihr Dasein finanzieren müssen und das gibt halt oft dann große Belastungen und Belastungen schlagen sich natürlich dann auch in nicht einwandfreien psychischen Situationen nieder. Aber das ist eigentlich eher das, was wir bemerken, dass es Studierende gibt, wo diese Doppelbelastung durch Beruf und Studium, oder manchmal kommt ja bei Frauen noch dazu Beruf, Alleinerzieherin und Studium, dass das einfach aufreißt.

I: Und wie äußert sich das dann?

GP2: Das äußert sich meistens darin, dass die Studierenden an Lehrveranstaltungen zu Beginn teilnehmen und dann doch zum Beispiel zu Übungen nicht mehr kommen oder Seminare sausen lassen oder Vorlesungen im Laufe des Semesters sausen lassen und am Anfang des Semesters mit einer gewissen Zahl von, von Lehrveranstaltungen beginnen, aber am Ende des Semesters nur eine kleine Zahl von diesen Vorlesungen wirklich abschließen, einfach weil sie dem Prüfungsstress in dieser Menge nicht gewachsen sind. Was wir auch recht oft haben, und das ist wirklich auffällig, das sind Studierende, die sich sehr lange vor als schwer empfundenen Prüfungen drücken. Und das alte Studiensystem, nicht so sehr das neue Bachelor-Master-System, aber das alte Studiensystem erlaubt das. Das heißt, man konnte zum Beispiel Lehrveranstaltungen und man kann immer noch Lehrveranstaltungen aus dem ersten Studienabschnitt sehr lange vor sich herschieben. Im Extremfall können sie die Diplomarbeit fertig gemacht haben und haben die Einführung in die Chemie noch nicht bestanden. Das ist natürlich sachlich großer Unsinn, aber es ist studienrechtlich bisher möglich gewesen. Und das führt dann natürlich schon dazu, dass einerseits diese Studierenden einen immer größeren Druck haben: "Diese Prüfung muss ich jetzt bestehen, sonst war das ganze Studium umsonst", und andererseits eben gerade wegen dieser Angst diese Prüfungstermine nicht wahrnehmen oder zum Prüfungstermin sich zwar anmelden, aber dann doch nicht erscheinen. Oder ein Fall, den ich einmal erlebt habe als Studienprogrammleiter, wo ich ja den Vorsitz vor, von kommissionellen Wiederholungsprüfungen in der Regel führe, das ist,

dass ein Studierender sich angemeldet hat – das war eine Wiederholungsprüfung in Chemie – auch erschienen ist am Flur, aber als er dann aufgerufen werden sollte, war er wieder weg, da hat er sich einfach verkrümelt. Und die Kollegen aus der Chemie sagten mir, das wissen sie schon, der kommt immer und er tritt nie an, ja. Also er hat seit Jahren seine drei Klausurantritte verbraucht und braucht jetzt die kommissionelle Prüfung, um das Studium abschließen zu können. Und da hat er sich diverse Male schon angemeldet und ist aber nie wirklich angetreten, sondern ist dann immer stufen gegangen, bevor es also so, soweit war. Nur, den können wir mehr oder weniger nicht greifen, ja.

I: Also gibt es dann gar keine Konsequenzen?

GP2: Wir, wir dürfen einen solchen Studierenden ja auch nicht von den Prüfungen ausschließen, wir dürfen ihn maximal, wenn er unentschuldigdt sozusagen seinen Antritt verabsäumt, für acht Wochen vom Wiederholen genau dieser Prüfung sperren, etwas anderes sieht hier die Satzung nicht vor. Das heißt, studienrechtliche Konsequenzen hat das keine und wenn der Betreffende eben sich verflüchtigt, dann können Sie mit ihm ja auch nicht reden, dann ist er einfach weg, ja. Und insofern ist das in der Tat schwierig, mit solchen Studierenden auch in einer konstruktiven Art und Weise umzugehen. Was will man ihnen auch empfehlen? Man, man könnte ihnen eigentlich nur empfehlen, wenn sie wirklich eine solche Prüfungsangst haben, sich erst einmal mit einem Therapeuten oder dergleichen zu besprechen, weil da ist weder der Chemiker, noch der Studienprogrammleiter der, der richtige Ansprechpartner dafür. Was wir schon Studierenden, grade auch im Zusammenhang von kommissionellen Prüfungen – und ich hatte gestern gerade wieder eine – mit auf den Weg geben, ist, dass, dass es häufig das Problem ist, dass sie nicht richtig lernen. Dass sie nicht richtig gelernt haben, Information zu strukturieren und dass das Problem lösbar wäre, wenn diese Studierenden besser lernen, wie man lernt. Und da kann man ihnen natürlich diesen Rat geben, aber viel mehr kann man auch nicht tun, weil alles andere würde im Zweifelsfall von diesen Studierenden ja doch auch als Einmischung in ihre persönlichen Angelegenheiten bewertet. Und das ist eben auch ein bisschen eine Gratwanderung bei all diesen Dingen, die Sie jetzt da hier auf dem Papier auch ausgearbeitet haben. Einerseits wollen wir natürlich verhindern, dass irgendwelche Katastrophen passieren, also wenn zum Beispiel jemand mit Selbstmord droht oder dergleichen – was mir nie passiert ist in meiner bisherigen Praxis – dann müsste man natürlich einschreiten. Aber andererseits steht es uns auch nicht an, irgendwo zu intervenieren, weil er oder sie Liebeskummer hat, ja. So etwas kommt halt vor, und bei jüngeren Menschen kommt das vielleicht gar nicht so selten vor, und da muss ich mir sagen, hab ich eigentlich

als Universitätsprofessor gar nicht wirklich das Recht, mich da irgendwie einzumischen. Zumindest empfinde ich es so, dass ich da das Recht nicht habe. Wenn da jemand unglücklich ist, weil eine Beziehung in die Brüche gegangen ist, dann ist das eben so, ja, aber da kann nicht der Professor für Statistik jetzt sagen: „Das ist aber ganz furchtbar!“ Das, was soll das, ja?!

I: Ja dann gehen wir aber vielleicht trotzdem einmal-

GP2: Gehen wir einmal diese Situationen irgendwie durch, ja.

I: Nein, eine Situation würde schon reichen. Vielleicht eh die, die sie jetzt angesprochen haben mit der Selbstmorddrohung, oder welche Ihnen eben liegt, um diese einmal hypothetisch durchzubespochen.

GP2: Also am, am ehesten glaube ich, ist dann diese Situation 6 etwas, was bei uns eine gewisse Realitätsnähe hat, denn wir haben eben solche Fälle, dass Studierende bei mehreren Prüfungsantritten durchgefallen sind und dann manchmal auch wirklich unangenehm werden. Meistens sind sie ja eher nur frustriert und ziehen sich in sich zurück und schleichen von dannen, was vielleicht sogar eigentlich die gefährlichere Situation ist, weil man ja nicht weiß, was so ein Studierender dann in seinem Frust macht. Aber das entzieht sich unserer Kenntnis, weil die sind dann einfach weg, ja. Unangenehm ist es eben zum Beispiel, wenn wirklich Studierende in einer solchen Situation anfangen, sich gegenüber den Prüfern unangemessen zu verhalten, also die Prüfer, äh Prüfer zu bedrohen, zu beschimpfen und dergleichen mehr. Und dann ist natürlich mein Anliegen immer, dass man das Ganze einmal versucht, ein bisschen zu deeskalieren, aber auch ganz klar sagt, wie die studienrechtlichen Vorgaben sind. Das ist nun auch etwas, wo ich halt als Studienprogrammleiter vielleicht eher darauf geeicht bin als meine Kolleginnen und Kollegen, die sich nicht jeden Tag mit dem studienrechtlichen Teil der Satzung herumzuschlagen haben, sondern die sich eben eher in dem rein normalen, wissenschaftlichen Lehrenden- und Lernendenverhältnis befinden. Und da versuche ich, den Studierenden schon immer klar zu machen, was ihre Rechte, aber was auch ihre Pflichten sind. Und selbstverständlich kann sich zum Beispiel jemand beschweren über irgendwelche Leistungsbewertungen, ich sag das den Kandidatinnen und Kandidaten auch immer: „Tun Sie das, ja! Wenn Sie meinen, Sie müssten sich bei der Studienpräses, beim Rektorat, bei sonst wem beschweren, tun Sie das, weil ich kann's eh nicht verhindern!“ Wenn einer als Querulant meint, das machen zu müssen, dann macht er das. Aber wichtig ist mir eben, dass immer klar gemacht wird, dann kommt das auf einen ganz normalen und auch transparenten Verwaltungs-

und Dienstweg. Das heißt, wenn er eine solche Beschwerde einreicht, kommt die über irgendeinen Weg an den zuständigen Lehrveranstaltungsleiter oder an den Studienprogrammleiter oder an die Studienpräses und dort wird dann eine Stellungnahme eingefordert. Die wird dann abgegeben und entweder wird nach einer sachlichen, korrekten Prüfung befunden, der Studierende hat Recht mit seiner Beschwerde, dann wird diese Prüfung halt annulliert. Das kommt zwar in der Praxis so gut wie nie vor, aber es mag einmal vorkommen, oder es kommt halt bei der Prüfung des Sachverhalts heraus, dieser dritte, erfolglose Prüfungsantritt war halt korrekt und dann war er halt korrekt. Da kann man auch nicht viel daran machen. Also mein Anliegen ist da, dass man das versucht, einfach zu, ja, institutionalisieren, zu formalisieren, um den Studierenden klar zu machen: „Ihr könnt euch beschweren, das ist euer Recht, aber das läuft dann einen ganz bestimmten Gang und es nutzt da gar nichts, irgendwelche anderen Wege einschlagen zu wollen. Das, das ist kontraproduktiv. Es hilft einfach nur, dass man sich an die Regeln hält und wenn man eben tatsächlich Gründe vorbringen kann, dass man sich ungerecht behandelt fühlt, dann werden diese Gründe sicherlich geprüft werden und wie auch immer dann entschieden wird, diesen Entscheid hat dann der Studierende genauso hinzunehmen, wie ihn der Lehrende oder der Studienprogrammleiter hinzunehmen hat.“

I: Ja. Aber eben dieser Aspekt der Drohung mit einer Beschwerde beim Rektorat oder eben an die Öffentlichkeit zu gehen, könnten Sie mir das bitte auf dieser Skala einzeichnen, wie sehr Sie das selbst belasten würde?

GP2: Da ich jetzt zurzeit ein dreiviertel Jahre Studienprogrammleiter bin, belastet mich das eigentlich eher wenig, ja, weil ich das laufend habe, ja. Irgend, irgendwelche solchen, irgend, das mag vielleicht wem anders eher an die Nieren gehen. Bei den ersten solchen Fällen, als ich das Amt neu angetreten hatte, hab ich mich auch mehr da drüber geärgert, aber inzwischen ist das einfach so oft vorgekommen, meistens ja nicht einmal von, wegen Prüfungen, für die ich selber verantwortlich bin, sondern weil es irgendwo irgendeine solche Beschwerde gibt und da gibt's halt alles, ja. Also wie gesagt, gestern habe ich erfahren, da hat jetzt einer ans Parlament geschrieben, vor einer Woche hat einer direkt an den Minister geschrieben und in Cc an mich und so was. Ja, es ist unerfreulich, es ärgert mich, weil es mich Zeit kostet. Weil in der Regel handelt es sich um eindeutig unsinnige Wünsche, um eindeutig unsinnige Anfragen, die also wirklich nur beschäftigungstherapeutischen Charakter haben und ich leide nicht an Beschäftigungsmangel, ich brauche also keine Beschäftigungstherapie. Aber ich muss dann halt mich wieder hinsetzen auf Anfrage des Rektors

oder auf Anfrage von wem auch immer und da einen zweiseitigen Traktat verfassen. Das ist das, was mich daran ärgert, aber es belastet mich jetzt in dem Sinne nicht.

I: Aber glauben Sie, dass diese Studierenden psychische Probleme haben?

GP2: Ja, manche von denen haben das. Manche von denen haben ein sehr gefestigtes Selbstbewusstsein, weil sie nie gelernt haben, mit Niederlagen umzugehen und weil sie auch nicht gelernt haben, mit Regeln umzugehen. Das ist etwas, das mir auffällt – Sie hören ja, ich bin ein Ausländer – als jemand, der aus einem Land kommt, wo es studienrechtliche Regeln gibt und die akzeptiert man einfach, ja. Und der österreichische Studierende ist dadurch gekennzeichnet, dass er die Regeln weder kennt, noch sich dafür interessiert und sie auch grundsätzlich nicht akzeptiert, sondern immer erst einmal sucht, wie kann ich irgendwas anders machen. Also wenn da vorne ein Stoppschild steht, schneiden wir es ab und fahren wir geradeaus drüber, ja. Wenn eine Lehrveranstaltung im zweiten Semester steht im Lehrplan, dann machen wir sie aus Prinzip im zwölften Semester, ja. Das ist halt einfach so und, und viele Studierende, mit denen es solche Konflikte gibt, die sind damit einfach immer durchgekommen und wundern sich dann, wenn sie plötzlich einmal an eine Stelle kommen, wo das einfach nicht mehr geht. Ich bin ja regelmäßig mit der Studienpräses in Kontakt, da sammeln sich ganz andere solche Fälle an und das ist halt auch, die sagt mir genau das Gleiche. Es sind dann immer wieder diejenigen, die bisher immer durchgekommen sind, und dann plötzlich sagt einmal einer "Nein" und dann rasten sie sozusagen aus. Aber das ist wirklich, man muss es auch sagen, es ist eine kleine Minderheit von Fällen. Also wir haben im Jahr zirka 200 bis 250 Diplomabschlüsse in der Studienprogrammleitung X, wir haben 3500 aktive Studierende, prüfungsaktive Studierende und es kommt, zumindest dass ich damit befasst werde, im Jahr fünf oder zehnmal zu solchen Querulantenproblemen, ja. Oder dass, dass, dass wer einen abschlägigen Bescheid von der Studienzulassung bekommt für ein Masterstudium und dann meint, dagegen Beschwerde einlegen zu müssen. Das kommt vor zwei-, drei-, vier-, fünfmal im Jahr, es wird wahrscheinlich häufiger werden, weil jetzt eben Zulassungskriterien bei den Masterstudien zunehmend greifen, aber es ist eine Minderheit. Und manche von denen haben vielleicht wirklich ein psychisches Problem. Manche von denen sagen einfach nur: „Ich will's halt wissen. Vielleicht, wenn ich Beschwerde einlege, vielleicht komme ich doch durch“, weil sie gelernt haben, in ihrem Leben als gelernte Österreicher: "Wenn ich mich nur dreimal beschwere, dann wird für mich auch irgendeine Regel außer Kraft gesetzt, die eigentlich für alle gilt, aber das, das ist hier

eben so", ja. Also der konkrete Fall von gestern: da läuft ein, eine gesetzliche Frist zum 30. November auf und da hat der Nationalrat beschlossen, das interessiert den einfach nicht, ja. Für mich gilt sie aber nicht. Kurioserweise ist er nicht einmal Staatsbürger von Österreich, sondern kommt aus ganz einem anderen Lande, aber sagte: „Für mich gilt das nicht.“

Nein, also das ist ein, was eine unangenehme Situation ist, die mir geschildert wurde – ich habe sie persönlich noch nicht erlebt – das ist, dass es während eines Prüfungsgeschehens zu persönlichen Beschimpfungen, persönlichen, ja, fast schon Bedrohungen gekommen ist. Der Kollege hat sich dann danach an mich gewandt, wie er damit umgehen soll. Das war also eigentlich auch ein nichtiger Anlass. In einer Klausur haben sich halt Studierende so zu setzen, dass sie möglichst wenig voneinander abschreiben können, das heißt, sie verteilen sich gleichmäßig auf die Sessel und in der Regel sind dann halt ein, zwei Sessel zwischen den Kandidatinnen/ Kandidaten unbesetzt. Und da wollte sich einer partout nicht umsetzen, ja. Und hat sich also geweigert und hat angefangen herum zu brüllen, der Kollege hat dann darauf insistiert. Schlussendlich hat der Studierende es gemacht, weil ihm sonst einfach der Prüfungsantritt verwehrt worden wäre. Aber das muss eine sehr unangenehme Situation gewesen sein und da wundert man sich schon, wie so etwas zustande kommt. Also da, also da fragt man sich einfach... weil der normale Studierende – was auch immer normal ist – sagt dann: „Okay, ja klar, ich setze mich halt zwei Sessel weiter.“ Weil es ist ja auch eigentlich unmittelbar einsichtig. Man hat 200 Sessel im Hörsaal und man hat 20 Kandidaten in der Prüfung, dass es nicht sein kann, dass die 20 da vorne nebeneinander sitzen und dann alle munter anschauen. Aber, wie gesagt, ich habe es persönlich auch noch nicht erlebt. Vielleicht liegt es auch ein bisschen dann daran, wie der prüfungsdurchführende Kollege das einfach vermittelt. Also, wie sagt man so schön, der Ton macht die Musik. Vielleicht liegt es dann eben auch nicht nur an den Problemen eines bestimmten Studierenden, sondern an einer Konstellation, wo die Chemie einfach nicht stimmt, ja.

I: Aber würden Sie sich in so einer Situation, wo es eben zu einem auffälligen, zu einem, zu einem auffälligen Umgang mit einem psychisch beeinträchtigten Studierenden, oder Ihrer Meinung nach psychisch beeinträchtigten Studierenden, kommt, vielleicht an jemanden wenden an der Universität oder außerhalb, oder vielleicht auch privat? Also wenn Sie jetzt selbst keine konkrete Lösung wüssten für das Problem, wo würden Sie sich dann hin wenden?

GP2: Ja ich, also gerade bei solchen Prüfungsfragen würde ich als – deshalb kommen ab und an solche Anfragen zu mir – würde ich als Lehrender zunächst den Studienprogrammleiter befragen, weil der ist quasi die Vertretung der Studienpräses für eine bestimmte Studienrichtung oder eben an die Studienpräses als oberstes studienrechtliches Organ, um eben auch nachzufragen, vor allem, wenn ich mich nicht gut auskenne mit den rechtlichen Grundlagen: „Wie darf ich, wie muss ich in einem solchen Fall umgehen?“ Also da würde ich, und das rate ich auch jedem Kollegen: „Wenn ihr solche Schwierigkeiten habt, dann fragt entweder mich oder fragt gleich die Studienpräses oder die Studienrechtlerin am Büro der Studienpräses, damit das alles sauber läuft.“ Weil das allerwichtigste ist mir da wirklich, dass man das einfach auf saubere Gleise bringt, damit einfach kein Anlass gegeben ist, sich gegenseitig irgendwie mit Dreck zu bewerfen. Und es sollen eben die Studierenden keine Formfehler machen, aber es sollen natürlich auch die Lehrenden keine Formfehler machen, damit das alles einfach halbwegs sauber und vernünftig läuft. Weil Regeln sind ja dazu da, dass sie eben den Umgang in Krisensituationen meistern helfen. Solange Student und Professor sich wunderbar verstehen, brauche ich kein Studienrecht. Das Studienrecht brauche ich immer dann, wenn Konfliktsituationen kommen.

Aber das ist natürlich ein bisschen was anderes als zum Beispiel all die anderen Beispiele, die Sie hier genannt haben, wo man eher den Eindruck hat, die beziehen sich darauf, dass man als Lehrender bemerkt: drückt einen Studierenden irgendwas, irgendwie. Und dann muss man auch sagen, das kommt natürlich in unterschiedlichen Studienrichtungen wahrscheinlich sehr unterschiedlich leicht oder schwer zum Aufbrechen. Was machen Sie in einer Vorlesung, wo da 300, 400 Leute sitzen? Da kriegen Sie das nicht mit, da haben Sie keine Ahnung, was die da machen. In einer Übung dagegen, wo Sie nur fünf oder zehn Studierende am Elektronenmikroskop oder in irgendeiner speziellen, engen Betreuungssituation um sich herum haben, kriegen Sie das sehr wohl mit und da muss ich sagen, da hatte ich es einfach bisher nicht, ja. Das kann aber wie gesagt daran liegen, dass solche Studierende dann bis zu dem fortgeschrittenen Studium in einer Naturwissenschaft eher schon die Segel gestrichen haben. Wir haben ja eine sehr hohe Dropoutrate und ich vermute schon, dass hinter dieser sehr hohen Dropoutrate auch einfach Schwierigkeiten stehen, dass die Studierenden dem Stress, den Anforderungen nicht gewachsen sind. Also dass es nicht nur die intellektuelle Unfähigkeit ist – die wird sicher in einigen Fällen sein, dass man einfach damit nicht klar kommt –, sondern, dass es auch die Rahmenbedingungen sind, ja, ein gewisser Leistungsdruck, der da natürlich schon besteht, aber das wissen wir dann einfach alles gar nicht, weil die verschwinden ja einfach. Dieser

Dropout ist ja charakterisiert dadurch, dass er schleichend passiert, dass man mit hunderten von Studienanfängern anfängt und wenn es dann ans Examen geht, stellt man fest, es ist nur ein Fünftel oder ein Viertel oder ein Drittel davon da, ja. Und da es keine wirklich geregelten Studienzeiten gibt, stellen Sie nicht einmal das wirklich fest, weil wenn nach sechs Jahren noch nicht alle fertig geworden sind, die jemals fertig werden, dann heißt das in der Studienrichtung X leider noch gar nichts. Da gibt es auch welche, die nach sieben, nach neun, nach zwölf oder nach 33 Jahren fertig werden. Und insofern, Dropout ist ein schwer zu fassendes Phänomen, aber gerade in dem Bereich dieser Dropoutrate glaube ich, da verstecken sich die meisten der Studierenden, die wirklich ein Problem haben.

Was es gibt – aber ich kenne es nur vom Hörensagen – sind Studierende, die sich ewig mit der Diplomarbeit herumschlagen, weil sie zum Beispiel irgendwie eine innere Sperre haben, das Ding endlich einmal fertig zu schreiben. Und da hängt es einfach am Betreuer. Also bei uns gab es auch schon Damen und Herren, die sich da schwer getan haben und die muss man dann wirklich durchtragen. Das machen wir dann auch, soweit die Leistung einigermaßen akzeptabel ist, wird man halt so lange ermuntert und ermutigt und man setzt sich mit den Leuten am Rechner hin und hilft ihnen bei irgendwelchen Auswertungen, dass man wirklich manchmal schon das Gefühl hat, jetzt benotet man sich dann selbst und nicht den Studierenden bei der Diplomarbeit. Aber da ist durch eine enge Betreuung, ist das eigentlich bisher in der Regel gelungen, also bei uns bisher immer gelungen, die Studierenden auch zum Abschluss zu bringen. Aber wahrscheinlich, wenn man lange genug in dem Geschäft ist, wird auch irgendjemand einmal nicht abgehen, der angefangen hat und wo man sich dann eben fragt: „Ja schade.“ Die Arbeit war praktisch fertig, die Experimente alle gemacht, die Daten alle aufgenommen und nach zwei, drei, vier, fünf Jahren reißt so langsam der Kontakt ab und man, man sieht da nichts mehr. Das ist wiederum ein Problem, was in Österreich massiver ist als in Nachbarländern, weil es hier keine Fristen für Diplomarbeiten gibt. Wenn Sie eine Abgabefrist haben bei den Studierenden, dann wird jeder innerhalb der Frist fertig. Ich komme aus einem Land, wo es eine knallharte Frist gibt und es wurde jeder fertig.

I: Und wäre das Ihrer Meinung nach auch eine angemessene Lösung?

GP2: Ja.

I: Also geregelte Studienzeiten und Abgabefristen?

GP2: Vor allem, dass man zum Beispiel, dass man so etwas wie Abgabefristen bei Diplomarbeiten oder Masterarbeiten vorsieht, die dazu führen, dass eine gewisse Verbindlichkeit da hinein kommt. Weil in dem Moment, wo diese Verbindlichkeit da ist, übt das zwar einerseits einen gewissen – ich sage in Klammer, doch auch heilsamen – Druck aus, aber auf der anderen Seite wird dann eben auch von beiden Seiten, von dem Betreuer und von dem Diplomanden natürlich klar erwartet: bis dann ist das fertig zu machen. Und ich bin überzeugt, wir würden die Rate derjenigen Diplomarbeiten, die im Sande verlaufen, dramatisch reduzieren, wenn wir das hätten.

Wie gesagt, ich war acht Jahre Professor an der Uni Bayreuth in Bayern, ich war davor fünfeinhalb Jahre Assistenzprofessor in Würzburg in Bayern, da gab es das nicht. Ich habe in meiner Zeit dort nicht einen Fall erlebt, wo eine angefangene Diplomarbeit nicht fertig wurde. Es hat so etwas sicher irgendwo mal gegeben, vielleicht dann durch Familiengründe oder dergleichen mehr. Das kommt schon vor, oder wenn irgendein Unfall oder was passiert, aber im normalen Bereich gibt es das nicht. Und ich weiß hier von einigen Kollegen – und ich sehe ja jetzt durch meine Tätigkeit als Studienprogrammleiter, dass ich da manchmal Akten abschließe mit 90er Matrikelnummern und 85er Matrikelnummern und so was –, dass es da offensichtlich Studierende gibt, die sich ewig lang mit ihrer Diplomarbeit herumgetragen haben, wo die letzte Prüfung zu einer Vorlesung, zu einem Seminar oder was auch immer, Jahre zurück liegt. Das heißt, es ist alles abgeschlossen gewesen und dann kam irgendwas dazwischen. Manchmal ist es Berufstätigkeit, manchmal sind es verschobene Prioritäten, aber in manchen Fällen mag es vielleicht eben auch so eine Angst vor dem Abschluss sein. Aber es ist sehr schwer zu sagen als Außenstehender – wenn man jetzt nicht der unmittelbare Betreuer ist – ist es wirklich ein psychisches Problem oder ist es einfach die berufliche Tätigkeit, so wichtig und so zeitraubend, dass der- oder diejenige einfach nicht mehr in der Lage war, das Examen rechtzeitig abzuschließen. Wir rechnen zum Beispiel damit, dass jetzt in den nächsten Monaten eine ganze Welle von solchen Dingen auf uns zukommt mit dem Auslaufen der alten AHStG Studiengänge, weil zum 30. November das eben an sich zu beenden sein ist, äh sein wird und wir da halt davon ausgehen, dass also auch in der Studienprogrammleitung X so eine ganze Reihe von alten Studienfällen aus den Löchern herauf-, herauskommen, ihre Arbeit jetzt doch noch schnell zusammenschreiben, die Noten liegen ja eh alle vor, und dann die Prüfung noch machen. Aber wie viele das sind, das kann im Moment keiner vorhersagen und ich würde auch erwarten, bei den allerallermeisten davon sind es eben nicht psychische Probleme, sondern das ist der Lebensverlauf. Die haben dann einen Job, die

haben eine Familie gegründet, dann ist die Notwendigkeit, diese Arbeit fertig zu machen, in der Priorität immer weiter nach unten geraten und jetzt, durch die Frist – da sieht man wieder, wie heilsam Fristen sind – hat man dann doch noch einen Anlass: „Na jetzt mach ich’s aber fertig, sonst verfällt mir das alles, ja.“ Und insofern glaube ich, die allermeisten dieser Fälle sind jetzt nicht wirklich als psychische Probleme zu klassifizieren, sondern das sind einfach, da hat sich ein bestimmter Lebensweg ergeben, eine bestimmte Entscheidung für ein Berufs- und Privatleben und dann sind die Prioritäten verschoben gewesen.

I: Ja, aber sollte es zu solchen Situationen kommen, eben wie zum Beispiel, dass eine magersüchtige Studierende vom Stuhl kippt, oder dass Sie vielleicht gestalkt werden von einem oder einer Studierenden, würde Ihnen dann etwas fehlen, um mit dieser Situation umgehen zu können?

GP2: Ja, das ist eine gute Frage. Also im Fall von einer Magersüchtigen oder zum Beispiel offenkundig suizidgefährdeten Studierenden – sofern man das erkennen kann, das ist ja leider gar nicht immer so leicht zu erkennen – da glaube ich, wäre es schon gut, wenn man wüsste, da gibt es irgendeine professionelle Beratungsstelle an der Uni, wo man zum Beispiel sagen kann: „Meldet euch da!“ Ich meine, zwingen kann man natürlich auch wieder keinen. Dass man den Leuten eben sagt: „Ihr könnt da hingehen, ihr könnt da auch ganz anonym gegebenenfalls hingehen“, und, und man wirklich dann versucht, diesen Kontakt herzustellen, aber wie gesagt, so weit sich in die Privatangelegenheit einer Studierenden oder eines Studierenden einzumischen, dass man die dann sozusagen beim Krawattl packt und dann dahin abliefert, das steht uns einfach nicht zu. Also das steht uns, nach meiner Rechtsauffassung auch juristisch nicht zu. Allenfalls in einer extrem akuten Notlage, wenn man sagen müsste, sagen könnte, die sind jetzt gar nicht mehr zurechnungsfähig. Dann wäre es ja unterlassene Hilfeleistung, das nicht zu tun. Aber mehr als die Studierenden darauf hinweisen: „Ihr habt offenkundig ein Problem. An sich geht mich das nichts an, was die Ursache eures Problems ist, aber geht bitte da hin.“ Das wäre schon schön, wenn man, wenn man das machen kann und es gibt ja solche Beratungsstellen. Ich hab einmal eine Studentin gehabt, die war derartig nervös in Prüfungen, der habe ich einfach gesagt: „Gehen Sie mal wirklich zum Therapeuten.“ Da bin ich ein bisschen, wahrscheinlich zu munter gewesen. Sie hat es tatsächlich gemacht, das Problem ist abgestellt, die ist nicht mehr so nervös in Prüfungen. Also offenkundig hatte sie da einfach ein Defizit und das kann man ja aufarbeiten. Aber ich habe mich eigentlich schon fast als einen Grenzverletzer gefühlt, dass ich zu einer Studierenden, die nicht mit mir

verwandt ist und mit mir in keinem irgendwie gearteten Naheverhältnis steht, sondern einfach nur in einem beruflichen und anständigerweise distanzierten Verhältnis, dass ich da so weit in ihre Privatsphäre eingedrungen bin und gesagt habe: „Machen Sie das einmal.“

Was Stalking anbelangt, ich glaube, das ist, da, das ist für mich ein sehr abstraktes Thema, weil das betrifft im Zweifelsfall ja wahrscheinlich eher Frauen, die durch Männer belästigt werden als Männer, die durch Frauen belästigt werden. Also mir ist es nie passiert. Dann wäre man sicher auch froh, wenn man irgendwen hat, an den man sich dann selber wenden kann, weil dann ist man ja auch ein Betroffener. In dem Moment, wo es jetzt eine Studierende oder einen Studierenden ist, der offenkundig ein gesundheitliches Problem hat, ist man ja weniger der Betroffene selbst, sondern man empfindet allenfalls eine gewisse Verantwortung dafür und sagt: „Okay, man muss den Leuten sagen: Geht mal da und dort hin.“, aber mehr kann man nicht tun, ja. Das ist wie beim Alkoholiker, dem können Sie auch sagen: „Gehen Sie zum Entzug“, aber wenn er nicht freiwillig zum Entzug geht, nutzt das alles gar nichts, ja, zwingen können Sie keinen. Das ist halt auch gerade die, die große Hürde bei psychischen Problemen. Wenn die Einsicht fehlt: "Ich habe ein psychisches Problem", können Sie natürlich niemanden mit Zwangsmaßnahmen wirklich zu einer Heilung bringen. Das ist halt leider so. Das wäre dann schon anders, wenn man sich also wirklich bedroht oder belästigt fühlt. Wobei ich vermutlich, so wie ich mich kenne, in einer solchen Situation auch eher so reagieren würde, dass ich dem Betreffenden/ der Betreffenden sagen würde: „Macht das nicht, sonst habt ihr die Polizei am Hals“, ja. Weil für mich ist das eine Straftat, es ist ja auch eine Straftat und dann würde ich halt anzeigen. Ich glaube auch nicht, dass in einem solchen Fall eine universitätsinterne Stelle helfen könnte, während eben eine universitätsinterne Stelle für psychologische Beratung für Studierende, die es ja auch gibt, die halte ich für ungemein wichtig. Wir haben über 70.000 Studierende, das ist eine simple Frage der Statistik, dass man hochrechnen kann, dass es da hunderte Fälle pro Jahr gibt, wo einfach Rat in Krisensituationen mal anfällt.

Interview 3:

I: Könnten Sie bitte die Situation schildern, die Sie selbst erlebt haben?

GP3: Ja, vielleicht generell in der Studienrichtung X ist es so, dass wir es immer wieder mit Leuten zu tun haben, die beispielsweise – ich sag's jetzt mal so – die Welt verbessern wollen oder die, die davon überzeugt sind, dass beispielsweise manche Theorien über das Universum falsch sind, die Einstein widerlegen wollen, die in der Mathematik die Quadratur des Kreises versuchen wollen. Also es gibt, wir sind öfter allgemein mit Leuten konfrontiert, die irgendwelche Erscheinungen gehabt haben, die irgendwelche absurden Himmelsbeobachtungen gemacht haben, die von Außerirdischen verfolgt werden, die Ufosichtungen gehabt werden. Also solche Dinge kommen immer wieder vor, ich würde sagen einmal im Monat oder so. Dass man, sei es, dass sie persönlich herkommen, oder sei es, dass man am Telefon relativ ausführlich dann konfrontiert ist. Wobei das in vielen Fällen, sag ich einmal, harmlose Situationen sind. Es gibt natürlich auch dann immer wieder Studenten, die also offensichtlich psychische Probleme haben, die also manchmal mit völlig falschen Vorstellungen zum Studium X kommen, die also glauben, es ist, ja, eher ein, sagen wir mal, Fotografieren des Himmels, dass man schöne Bilder produziert, wie man sie halt oft sieht ihn den Medien. Dass aber oft sehr viel Mathematik und Physik und harte Arbeit dahinter steckt, das führt dann oft zu, zugrunde. Also ich meine, also dass sich dann manche völlig überfordert fühlen. Dann gibt es wieder die Klasse von Seniorstudenten, die wir haben, wo man jetzt grob zwei Gruppen einteilen kann. Das eine sind diejenigen, die oft schon eine gewisse Vorbildung haben, die halt immer eine Liebe zur Astronomie gehabt haben, aber halt aus verschiedenen Gründen einen anderen Berufsweg wählen mussten und das halt jetzt im Alltag fühlen, ob sie auch motiviert sind und auch sehr gut sind und wo man das Gefühl hat, das tut denen richtig gut, mit jungen Leuten irgendwie zusammen zu sein. Die sind dann auch immer so aktiv, wenn es irgendwelche Feste oder so gibt. Wir haben immer hier ein großes Sommerfest oder es gibt von Studenten veranstaltet irgendwelche so Semesteranfangsparties oder -endparties oder so, da sind die auch immer sehr dabei, wie man halt an den Fotos sehen kann. Das ist die eine Gruppe und die andere Gruppe, die fängt auch an zu studieren, ist aber dann aufgrund des Alters und aufgrund der abnehmenden Merkfähigkeit und Lernfähigkeit dann oft auch, kommt dann mit problematischen Situationen. Also wo man merkt bei der Prüfung, die haben was gelernt, aber die können sich das einfach nicht mehr merken. Und in so einem Fall reagieren wir eigentlich alle so, dass wir also da eigentlich unterstützend eingreifen und doch schauen, dass die irgendwie auch noch im Studium

weiterkommen. Weil man merkt, es macht ihnen doch Spaß, aber sie können halt nicht so, wie sie, wie sie eigentlich sollten beziehungsweise wollten.

I: Und in welcher Gruppe dieser Studierenden treten jetzt Ihrer Erfahrung nach die meisten psychischen Beeinträchtigungen auf?

GP3: Ja, die meisten psychischen Beeinträchtigungen haben wir doch bei den, bei den Regelstudenten würde ich sagen. Also nicht bei den Senioren, sondern bei den Regelstudenten gibt es doch einige, die auch, wie gesagt, oft ausgelöst durch mangelnde Vorbereitung von der Schule, die halt dann hier einfach nicht zurecht kommen mit dem ganzen Unibetrieb und dass das doch einfach hohe Anforderungen an, an die Studenten stellt. Und das Problem dabei ist, dass man ja Studienrichtung X nicht aus, sagen wir einmal Jux und Tollerei studiert, sondern man muss sich aktiv für dieses Studium entscheiden und das ist natürlich auch oft mit ein, einer Leidenschaft verbunden, ja, sagen wir jetzt für die Sterne oder für den Himmel und dann führt das oft zu Konflikten wenn man einfach sieht, ja das ist nicht das, was ich eigentlich machen will und nicht das, wofür ich geeignet bin.

I: Und Sie haben jetzt selbst angegeben, dass Sie Situation 1, 2 und 4 schon so ähnlich erlebt haben oder genauso. Könnten Sie dann einfach einmal einen konkreten Fall schildern? Also wie sich die Situation bei Ihnen genau zugetragen hat, weil genau so wird es ja wahrscheinlich nicht gewesen sein.

GP3: Ja, dann zum Beispiel die Situation 1, ja?

I: Ja, gerne.

GP3: Eine Studentin, die die ersten vier Semester eigentlich sehr gut studiert hat. Ich weiß das einfach, weil ich oft also die dann auch (?) sehe oder früher hat sie, da hat sie (?) das noch mehr gesehen. Wenn die Leute den ersten Studienabschnitt abgeschlossen hatten, dann kommen sie alle her und mussten den Prüfungspass da ausfüllen und so weiter. Und dann war, ist mir halt aufgefallen, dass die zum Beispiel die Frequenz, mit der die Vorlesungen besucht werden, die Frequenz, mit der vor allem also die Übungen besucht werden, stark nachgelassen hat, dass die Studentin in dem Fall, wenn sie in den Übungen war, halt sagen wir, ich meine, wir haben keine so großen Gruppen. Das heißt, man sieht einfach, ja, es gibt Leute, die sitzen weiter vorne und welche, die sitzen immer hinten. Manche sind aktiver und manche weniger aktiv. Dass die halt also zuerst eher vorne gesessen ist, eben dann ganz hinten, dann kaum mehr mitgemacht hat, dass also dass man gemerkt

hat, die ist irgendwie müde, abwesend und, und sehr unkonzentriert und fahrig. Und das war dann schon so, dass eben zum Beispiel ein eingeteilter Seminarblock lag, dass der dann mehr oder minder kurzfristig – also so eine Woche vorher – abgesagt wurde und gesagt wurde, es geht halt jetzt nicht aus Krankheitsgründen, es wird dann nächstes Semester nachgeholt. Wobei man jetzt, wobei ich zumindest nicht den Eindruck gehabt habe, dass da jetzt so eine Krankheit ist, dass man vielleicht einmal einen Unfall hatte und zwei, drei Wochen im Krankenhaus war oder sonst was, sondern dass das irgendwie eher psychisch bedingt war.

I: Aber die Krankheit wurde nicht nachgewiesen, oder wie?

GP3: Nein, also dann eben Ende des Semesters ist eben dann, als klar war, dass eben zum Beispiel dieses Seminar und die entsprechenden Übungen einfach negativ abzuschließen sind und auch eben der fehlenden oder des Mangels an Mitarbeit, ist dann eben schon ein E-Mail gekommen, wo eben drinnen gestanden ist, dass man aufgrund von psychischen Problemen man irgendwie sich so im Leben neu orientieren muss. Eben das Studium jetzt nicht mehr fortsetzen kann und sich entschuldigt hat für die Probleme, die dadurch verursacht worden sind und dass aber doch gehofft wird, dass man das Studium dann vielleicht in ein, zwei Jahren oder so wieder fortsetzen kann.

I: Und wurde das genannt von ihr, um welche psychischen Probleme es sich handelte?

GP3: Wurde nicht genannt, nein.

I: Und wie sind Sie da umgegangen mit der Situation, als sie das bemerkt haben?

GP3: Ja, ich habe also dann auf das Mail reagiert und habe halt geschrieben, dass es mir persönlich leid tut und dass man also dem bisherigen Studienerfolg, dass der also in dem Sinn keinen Anlass zur Sorge gegeben hat und dass wir uns halt hier alle freuen würden, wenn es wieder weiter geht und halt alles Gute gewünscht und so.

I: Ja. Also aber direkt vorher haben Sie sie nie darauf angesprochen?

GP3: Nein.

I: Erst durch dieses E-Mail dann?

GP3: Ja, ja.

I: Und dadurch war die Situation dann auch schon beendet oder haben Sie später noch einmal etwas gehört?

GP3: Ich habe dann nichts mehr von ihr, von, von der Studentin gehört.

I: Also es war eigentlich kein direktes Einschreiten von Ihnen notwendig, sondern nur eine Antwort?

GP3: Ja.

I: Ja.

GP3: Solche Situationen wie die Situation 2... Wir haben auch einen Studenten gehabt, der in den Vorlesungen also aufgefallen ist, dass er viele Zwischenfragen gestellt hat, dass er aber sehr sprunghaft war in diesen Fragen und dass es oft schwierig war, ihm klarzumachen – also es ist nicht nur mir gegangen sondern einigen Kollegen –, also in dem Sinn war der, oder solche Studenten sind ja dann auch hier bekannt, weil man kennt die Leute nach einem Semester kennt man die Personen hier. Wir haben, so zur Information, in der Anfängervorlesung ungefähr 70 bis 80 Studenten. Die, die dann mehr oder minder weiter machen, ist die Hälfte. Die andere Hälfte, das ist oft zum Beispiel Lehramtsstudenten oder die, die das, also Physik Lehramt und das dann als Wahlfach oder Freifach verwenden können, die Einführung in die Studienrichtung X. Und dabei (?) andere Studenten. Es gab immer Probleme, wir haben also sogar bei der Einführungsvorlesung schriftliche Prüfungen. Das war halt so, dass die, die Prüfungsblätter waren voll geschrieben, aber sehr wirr, also man hatte schon den Eindruck, dass gewisse Fachbegriffe vorkommen, aber die also nicht so verwendet worden sind oder logisch abfolgend aufgeschrieben worden waren, wie wir uns das vorgestellt haben. Es hat dann auch immer Diskussionen gegeben bezüglich der Benotung. Wir haben dann – ich weiß jetzt nicht wie das gelaufen ist, aber – Kontakt bekommen zur Schwester des Studenten und die hat gemeint, dass er eben auch in psychiatrischer Behandlung ist, dass er also zum Teil so depressive Phasen hat und ja, dass er halt zum Teil also starke Medikamente nimmt und ja. Es ist aber dann so gewesen, dass wir ihm eigentlich nahe gelegt haben, dass es vielleicht doch nicht das geeignete Studium wäre und das waren also mehrere Kollegen, die halt dann versucht haben, ihm das klarzumachen, dass das irgendwie vom, von den Prüfungsleistungen her nicht, nicht zum Studienabschluss wird kommen können, ja.

I: Aha, also war das einmal ein Gespräch?

GP3: Das waren immer wieder Gespräche, ja. Also es hat sich einfach so ergeben, dass derjenige dann einfach im Büro gestanden ist und sich erkundigt hat, ob er besteht oder über irgendwelche Dinge, die in der Vorlesung behandelt wurden oder nicht behandelt wurden, oder die, dass seine Übungen, die er abgegeben hat, schlecht beurteilt worden sind oder dass er mit dem Prüfungsprotokoll nicht einverstanden war, weil er ja ohnehin so viel geschrieben hatte, aber übertrieben gesagt war es einfach wirres Zeug.

I: Also Sie waren aber ständig in Kontakt mit ihm?

GP3: Ich war eigentlich in Kontakt mit ihm, ja und es, ich meine, Sie sehen ja das Gebäude, also an dieser Stiege und so weiter, da trifft man sich natürlich oft und wenn schriftliche Prüfungen sind, dann schreiben wir also nicht die Namen, aber die Matrikelnummern und die Noten hängen wir dann aus und dann stehen halt die Studenten dort und wenn man vorbei geht, wird man gleich gefragt und so hat sich, haben sich dort dann oft Diskussionen mit dem Studenten ergeben.

I: Und hat er selbst einmal etwas gesagt über seine psychischen Probleme?

GP3: Er hat nie etwas gesagt darüber, nein.

I: Und Sie haben auch nichts gesagt, dass Sie da etwas gehört haben davon?

GP3: Nein, nein. Also nicht, dass ich wüsste. Es kann natürlich sein, dass Kollegen mit ihm darüber gesprochen haben, ja.

I: Und er hat den Rat dann angenommen?

GP3: Er hat offensichtlich den Rat angenommen, ja. Also es ist jetzt zu meines Wissens keiner größeren Auseinandersetzung oder zu einem Schreiduell oder sonst was gekommen, sondern es hat einigermaßen geklappt.

I: Aha. Sie wissen aber also nicht, was dann weiter mit ihm passiert ist oder?

GP3: Nein. Also das ist wirklich so, dass man in den seltensten Fällen, aber eigentlich kaum irgendwie dann Rückmeldungen hat, ja.

I: Und dann haben Sie auch mit einer Suiziddrohung zu tun gehabt oder? Situation 4 mehr oder weniger?

GP3: Gut, das, nein das war eher Situation 5.

I: Ja, 5 haben Sie angegeben, dass jemand anderer das erlebt hat und 4 haben Sie als eigene Situation angegeben.

GP3: Ja.

I: Oder war das auch 5? Oder so ähnlich wie in Situation 4? Vielleicht ist es nicht zu einer Suiziddrohung gekommen?

GP3: Ja, also so, so direkt war... natürlich steht das manchmal dann im Raum wenn jetzt einer sagt, er hat überhaupt keine Perspektiven mehr. Das war eine Studentin, die aus Rumänien gekommen ist, aus sehr, sagen wir einmal belasteten, ärmlichen Phänomenen, äh Situationen, wo also die Mutter offensichtlich sehr hart in Rumänien arbeiten muss, um ihr das Studium hier finanzieren zu können. Und dann sind natürlich Sprachprobleme dazu gekommen, jetzt sowohl Deutsch als auch Englisch, weil die ganze Fachliteratur und sehr viel Literatur ist bei uns einfach aus, aus, ja, ökonomischen Gründen auf Englisch. Es wird alles auf Englisch publiziert, damit man halt alle erreicht und dann war eben auch so, dass einfach die, die Anforderungen in Mathematik und Physik zu hoch waren. Und auch diese, diese falsche Perspektive, dass man, wenn man hier studiert, eben unter Anführungszeichen nichts zahlen muss, aber dass natürlich das Leben und alles drum herum auch viel Geld kostet und doch wesentlich mehr kostet als in Rumänien. Die war aus Bukarest und dann ja, war das eben so, dass eben der Studienerfolg einfach nicht mehr gewährleistet war und dass dann auch natürlich, sie hat dann irgendwelche Unterstützungen zwar bekommen, aber wenn man dann nicht mehr den Notendurchschnitt hat oder die Anzahl der Prüfungen, dann wir das auch gestrichen und das war dann eine sehr problematische Situation, dass sie eben dann nicht wusste, wie es weitergehen soll.

In dem Fall weiß ich, dass, dass sie dann nach Bukarest zurückgegangen ist, sie hat mir dann noch einmal ein Mail geschickt und dass sie jetzt dort also so eine Art Kolleg machen konnte, wo also viele Dinge, die sie hier gemacht hat, auch angerechnet worden sind und dass es ihr, dass sie irgendwie den, den Absprung oder halt den Weg gefunden hat, ja.

I: Aber sie hat nie, sagen wir, Sie dafür verantwortlich gemacht oder gesagt, Sie sollen ihren Studienerfolg gewährleisten und ihr helfen, das nicht?

GP3: Nein.

I: Aha. Und generell in solchen Situationen, wo es um psychische Beeinträchtigungen bei Studierenden geht, könnten Sie mir da bitte einzeichnen, wie belastet Sie sich persönlich dadurch fühlen?

GP3: Ja, das kommt natürlich, ja, wenn man da so einen Mittelwert nimmt, ist es natürlich schwierig, aber darum habe ich (?) vielleicht mit sieben, ja. Ich muss dazu sagen, ich habe während des Zivildienstes mit Behinderten gearbeitet, aber das ist natürlich schon zwanzig Jahre her, (?) etwas mehr sogar, ja.

I: Glauben Sie, dass Sie von da her schon mehr Erfahrung haben in solchen Dingen?

GP3: Es, ja, es war zumindest einmal ganz etwas anderes. Das war damals schon ein Sprung ins kalte Wasser, weil man auf die Situation eigentlich nicht vorbereitet wurde. Man hatte vorher noch so einen Erste Hilfe Kurs beim Roten Kreuz, aber mit dem (lacht) kann man dann eigentlich gar nichts, nichts anfangen, ja.

I: Und haben Sie sich mit solchen Problemen, wenn Sie in so einer Situation mit psychisch beeinträchtigten Studierenden waren, jemals an jemanden an der Universität gewendet?

GP3: Nein.

I: Nein. Und außerhalb, privat oder an andere Institutionen?

GP3: Na ja, dass, also halt zum Beispiel, dass man zuhause jetzt sagen wir einmal mit meiner Frau, die ist Ärztin, über das diskutiert hat oder dass man halt hier mit, mit Kollegen über das diskutiert hat, wie man, wie man mit dem umgehen soll und dass man halt versucht, eben zum Beispiel jetzt, man hat dann schon gewusst, wenn derjenige, der Student da ist, dass man sich halt ausmacht: „Ja, wenn es irgendwas gibt, dann rufst du mich halt an“, oder so, dass man halt, ja, irgendwie dann nicht jetzt alleine im Büro ist, solche Sachen hat man dann irgendwie schon so einmal, aber mehr oder minder zwischen Tür und Angel diskutiert, ja.

I: Hat Ihnen das geholfen?

GP3: Ja.

I: Ja, also einfach diese Unterstützung, also eher mit Kollegen oder eben im privaten Umfeld haben sie das besprochen?

GP3: Ja mit Kollegen einfach, ja, wie so quasi: „Hast du mit dem auch in deiner Vorlesung Probleme oder ist dir der- oder diejenige schon einmal aufgefallen?“ Oder (?), oder, oder man sieht es halt, sag ich einmal wenn jetzt so die Prüfungsnoten aushängen und er ist Nicht Genügend und in der und der Lehrveranstaltung ist er auch Nicht Genügend, es kommt halt einfach doch vor, dass man mit Kollegen dann auch über Studenten redet. Also ich sage es jetzt einmal so: es fallen einem die auf, die besonders gut sind und auch die (lacht), die irgendwo besonders schlecht sind oder halt irgendwie anders Schwierigkeiten haben und über die spricht man halt dann öfter. Das ist zwar nicht gezielt, aber und ja.

I: Und hat Ihnen in den verschiedenen Situationen etwas gefehlt, um mit der Situation angemessen umgehen zu können?

GP3: Also das ist eigentlich nicht so, so eskaliert, dass man irgendwann das Gefühl hätte, das kann man jetzt nicht mehr alleine, alleine managen oder so, das, das war bisher noch nicht.

I: Aber gibt es etwas, das Ihnen geholfen hätte?

GP3: Sicher, ja. Ja, ja, ich kann mir schon vorstellen, dass man einfach, wenn es so eine Anlaufstelle gebe, oder wenn es eben die Möglichkeit gebe, jetzt sage ich einmal über solche Probleme mit Studierenden irgendwie auch in einem größeren Kreis oder so zu reden, dann ist das, wäre das sicher von Vorteil.

Interview 4:

I: Welche dieser Situationen haben Sie so oder so ähnlich schon einmal erlebt?

GP4: Situation 1, also die Person, die sich nicht mehr beteiligt. Dann ist mir eine Situation 2 untergekommen, aber in einer Variante. Das war nicht wirklich ein Student von mir, das war eine, eine einmalige Begegnung, der aber genau so gewirkt hat. Situation 4, nicht mit Suiziddrohung sondern eher mit so einer Art Bericht „schon einmal versucht“ oder so, ja. Und Situation 7, mehrfach.

I: Ja, also womit würden Sie gerne beginnen und mir vielleicht einmal eine Situation kurz ein bisschen genauer erklären?

GP4: Also vielleicht mit der Situation 4. Das war... wollen Sie das jetzt geschildert haben, was da war?

I: Ja bitte.

GP4: Okay, also das war ein Student in einem Proseminar, der ein fortgeschrittener Student war, der sich sehr aktiv im Unterricht eingebracht hat, eigentlich. Der ganze Kurs ist eigentlich von ihm abgehängt auch irgendwann, das, das, der hat ganz konstruktiv mitgearbeitet. Und gleichzeitig habe ich von ihm früh den Eindruck gehabt, dass er ganz viel zu tun hat, also ich war mit ihm auch immer wieder im Gespräch und er hat viel zu tun, er ist gerade erschöpft und er macht dort so viel und dort so viel und dort so viel. Und dann ging es um die Abgabe der Seminararbeit und er ist dann bei mir gewesen und hat mir seine Situation geschildert, dass es ihm nicht gut geht, auf mehreren Ebenen, aus verschiedenen Gründen. Wir sind nicht wahnsinnig ins Detail gegangen, aber ich habe dann versucht, mit ihm in Ruhe zu reden und worin das Problem besteht oder welche Hilfe er in Anspruch nimmt oder was ihm helfen könnte. Ich habe ihm damals Aufschub gewährt, natürlich auch für die Abgabe der Arbeit und habe dann einige Zeit später mit ihm noch einmal gesprochen, da ging es ihm tatsächlich besser. Also er dürfte damals eine Therapie begonnen haben und das, er selber hat es beschrieben, ich glaube es war eine Burnout Geschichte dann, so hat er das selber dann benannt und hat selber erkannt, dass das ein Problem ist, dass er Hilfe braucht, dass er unbedingt Ruhe braucht, dass er etwas grundsätzlich verändern muss und ich habe ihn eben später getroffen und da schien einiges von dem geklappt zu haben, was er sich da vorgenommen hat und insofern dürfte das gut ausgegangen sein. Also das war okay, hoffe ich in dem Fall zumindest, also so war diese Geschichte.

Brauchen Sie das genauer oder eine genauere Schilderung oder?

I: Nein, also es geht eher darum, wie Sie damit umgegangen sind quasi in dieser Situation.

GP4: Okay.

I: Aber das hat sich dann eigentlich eh gelöst, weil der selbst-

GP4: In dem Fall hat sich das so gelöst, dass der wirklich selber auf mich zugekommen ist, gesagt hat: „Ich habe da jetzt ein Problem, ich schaffe das mit meiner Arbeit nicht.“ Und ich habe ihn gefragt: „Was brauchen Sie? Was hilft ihnen?“ Und er hat gesagt: „Ein späterer Abgabetermin.“ Und ich habe dem zugestimmt, ja. Und ich habe auch gesagt: „Wenn es noch etwas gibt, ich spreche mit Ihnen jederzeit gerne, Sie können jederzeit kommen.“ Das habe ich, dieses Angebot habe ich gemacht, also im Rahmen sozusagen, im Bezug auf die Arbeit vor allem und dass ich mir auch gerne anhöre, was er für Schwierigkeiten hat, also ein grundsätzliches Zuhörangebot sozusagen.

I: Aber dazu ist es nicht gekommen, oder?

GP4: Dazu ist es nicht gekommen, wobei ich das Gefühl hatte, er war eh relativ offen in dem, was er erzählt hat und ist mir eben sehr reflektiert vorgekommen und er hat auch gewusst, wo er jetzt Hilfe herkriegern kann und dass er Hilfe braucht.

I: Ja, okay. Aber es war jetzt nicht so, dass Sie sich dann noch an jemand anderen wenden hätten müssen, die Entscheidung haben Sie einfach getroffen?

GP4: In dem Fall habe ich einfach die Entscheidung so getroffen, dass ich beruhigt war mit dem und dadurch, dass ich in Kontakt war mit ihm – also wir hatten dazwischen noch einmal E-Mail Kontakt und er hat dann auch seine Arbeit gebracht irgendwann und ich habe ihn noch einmal gefragt, wie es ihm geht –, hatte ich den Eindruck, dass der die Situation gut im Griff hat.

I: Gut, dann sehen wir uns vielleicht noch eine andere Situation genauer an?

GP4: Eine andere Situation, die vielleicht, wie soll ich sagen, eine Mischung vielleicht aus 1 und 2 vielleicht sogar. Das war eine Studentin von mir, die immer sehr interessiert war, mehrere Kurse von mir besucht hat verschiedene, aufgefallen ist durch aktive Beiträge, die allerdings nicht durch stringente Argumentation irgendwie aufgefallen sind. Die hat also sehr dazu tendiert, irgendwas aufzugreifen, höchst engagiert angefangen zu reden, um dann irgendwo den roten Faden zu verlieren, was eben auch zu einiger (?) geführt hat, auch bei den anderen Studierenden, die dann so: „Ja, was will die schon wieder?“

irgendwie, ja. Ich habe versucht, ihre Redebeiträge sehr ernst zu nehmen, habe manchmal einfach nachgefragt, so, was sie jetzt eigentlich sagen wollte, ob sie das noch einmal zusammenfassen kann in ein, zwei Sätzen, was sie dann konnte. Und so, so oft hatte ich das Gefühl, es geht um Fokussieren und die Kollegin ist dann oft auch da gewesen, um Verschiedenes zu besprechen und sehr früh zu mir gekommen, um Probleme aus dem familiären Kontext zu erzählen. Also da hat sie zum Beispiel, sie kommt zur Referatsbesprechung und erzählt bei der Gelegenheit aber gleich, was gerade Furchtbares abgeht bei ihr zuhause und die, die Trennung der Eltern und Mutter Alkoholikerin und der Bruder in der, im Heim und, und, und. Und, und das hat sie dann in einer bestimmten Phase intensiviert, da ging es ihr dann besonders schlecht, das hing dann mit einer Missbrauchssituation zusammen. Sie hat gesagt, sie ist vergewaltigt worden von ihrem Stiefvater und in der Situation ist sie zu mir hergekommen, das war an irgendeinem Abend und war völlig verzweifelt. Und ich habe gesagt, ich würde... sie hat, sie war völlig außer sich, völlig durch den Wind und, und ich habe gesagt, ich würde ihr gerne helfen und ich würde ihr vorschlagen, dass wir zum psychosozialen Notdienst gemeinsam gehen und da hat sie zugestimmt. Ich hatte einen Termin, habe mich mit ihr verabredet, sie war dann auch pünktlich dort und wir sind gemeinsam dort hin gegangen. Und ich habe mit ihr dann gewartet bis der zuständige, bis dann ein Arzt da war und mit ihr gesprochen hat und ich habe sie dann gefragt, ob es okay ist, auch wieder zu gehen und sie hat gesagt: "Ja". Ich habe sie dann aber auch noch einmal kontaktiert, was da passiert ist und wie das weitergegangen ist. Also sie hat dann Unterstützung von denen gekriegt, auch ein paar Beruhigungsmittel einfach und dann ging es um die Frage, wo sie wohnen kann, ob sie dort weiter wohnen muss, ob sie woanders wohnen kann. Sie hat dann tatsächlich irgendwie eine andere Wohnmöglichkeit gefunden und hat sich dann tatsächlich auch in ihrem, hat sich dann wieder besser auf ihr Studium konzentrieren können nach einiger Zeit, sie hat Therapie in Anspruch genommen. Ich habe das Gefühl gehabt, sie ist da ganz gut beraten worden. Also das war massiv und das ist eine Studentin, die über mehrere Semester hinweg immer massive Probleme hatte, ja. Und ich habe viele Gespräche mit ihr geführt im Laufe dieser Zeit. Und ich war damals eigentlich sehr froh, dass sie das Gefühl hat, sie kann vertrauensvoll zu mir kommen, also das war mir total wichtig und zugleich war es dann für mich an einer bestimmten Stelle schwierig, da die Grenzen zu ziehen, also wo, was kann ich jetzt helfen, was kann ich machen. Für mich war halt klar, ich will nicht zum Beispiel jederzeit erreichbar sein für die und einmal war ich ganz angefressen, da war ich privat irgendwo in einem Lokal essen und sie ist zum Tisch gekommen und hat mich angedet und da habe ich sie damals massiv in die Schranken

gewiesen. Ich habe gesagt: „Ich bin hier in einem privaten Gespräch, das interessiert mich jetzt überhaupt nicht.“ Und das war ganz hilfreich, hat aber nicht dazu geführt, dass sie jetzt ewig beleidigt nicht mehr mit mir redet oder so was und das war anscheinend ganz klar im Zusammenhang, hoffe ich. Jedenfalls war mir das selber wichtig, also diese Grenzziehung. Ich habe keine Lust gehabt, mit, jetzt mit der Studentin da umgehen zu müssen in einem privaten Zusammenhang.

I: Ja. Und könnten Sie mir das einmal einzeichnen, wie belastend das für Sie persönlich war, die Situation auf einer Skala von 0-10?

GP4: Diese Situation, wie belastend die für mich war?

I: Ja genau.

GP4: Nicht so arg belastend, weil ich das Gefühl gehabt hatte, ich kann was machen, ja. Also ich hatte das Gefühl, ich kann was machen und es funktioniert.

I: Und dann vielleicht auch noch generell, also solche Situationen belasten Sie mehr oder weniger, wenn Sie mit psychisch beeinträchtigten Studierenden umgehen?

GP4: Im Vergleich zu körperlichen Behinderungen zum Beispiel, oder wie, oder?

I: Nein, im Vergleich zu dieser Situation.

GP4: Im Vergleich zu dieser Situation. Andere Situationen im Vergleich zu dieser Situation. Also ich habe eine andere Situation erlebt, die ich anstrengender gefunden habe, von der kann ich noch erzählen, aber das war schon ein Highlight sozusagen.

I: Gut, aber dann bleiben wir noch bei der Situation. Haben Sie sich da an der Universität auch an jemanden gewandt?

GP4: Nein, mir ist das in der Situation nicht eingeschossen, dass es ja hier diese psychologische Beratungsstelle gibt für Studierende. Das ist mir damals einfach nicht eingefallen und die ist, es war eben am Abend und mir ist einfach auf die Schnelle nur hinter der Volksoper dieser Psychosoziale Notdienst eingefallen. Und einfach auch, weil es eine super-akute Situation war, wo ich das Gefühl gehabt habe, da braucht man jetzt irgendwelche Notfallspezialisten oder Personen, die sich mit solchen akuten Situationen auskennen und habe mich nicht an jemanden anderen gewendet.

Es war kürzlich aber die Situation, dass wir eine Studentin hatten, die bei ihrer vierten Vorlesungsprüfung, also beim vierten Antreten zu einer Prüfung jetzt durchgefallen ist. Und ich hatte kurz davor mit einer, mit

meiner Kollegin gesprochen über diesen, über diese Möglichkeit, über diese Beratungsmöglichkeit und dass die sehr gut ist und dass die kostenlos für Studierende was anbieten und da sind wir auf die Idee gekommen, ihr das vorzuschlagen, weil es darum ging, zu überlegen, wie es mit dem Studium überhaupt weitergehen kann und, und Zukunftsberufsperspektiven zu entwickeln. Und da haben wir der Kollegin dann diese Adresse gegeben.

I: Gut, also außer an den Psychosozialen Dienst haben Sie sich nirgends hingewendet, auch privat nicht?

GP4: Nein, ich meine wir hatten eine andere Situation. Da ging es um eine Kollegin, von der wir der Meinung waren, dass sie ein Alkoholproblem hat und da habe ich mich ein bisschen beschäftigt mit dieser Co-Abhängigkeitsthematik. Damals habe ich angerufen in Kalksburg im Proksch Institut und habe auch einmal angerufen bei einer psychologischen Beratungsstelle, wo es darum ging, wie geht man um irgendwie, auch als Kollegin. Und ich habe mich einmal außerdem beraten lassen, das war in einem ganz anderen Zusammenhang, mit einer Freundin, die permanent erzählt hat, ihr Leben ist gerade so grauenhaft und, und sie will sich umbringen. Und ich fand das belastend, weil ich ja nicht wusste, wie ich das einschätzen soll und die wollte halt auch keine Hilfe in Anspruch nehmen und da habe ich damals ein Gespräch geführt, wo es, wo ich sozusagen Beratung in Anspruch genommen habe.

I: Also das war ein Problem von einer Kollegin?

GP4: Das war, nein, das war eine Freundin von mir. Dieses Alkoholismusproblem, das war eine Kollegin. Da haben wir uns lange damit beschäftigt, haben es nicht lösen können leider, also die hat dann irgendwann gekündigt und das war ein ewiges Ding, ganz, war ganz massiv, aber das hat jetzt mit den Studierenden nichts zu tun.

Nein, aber im Zusammenhang mit Problemen mit Studierenden habe ich mich jetzt noch nicht selber an jemanden gewendet. Also was ich dann gut und hilfreich finde, ist einfach, mit meinen KollegInnen darüber reden zu können und das machen wir schon. Also ich weiß zum Beispiel von jemandem von, also das ist ein Fall 7 gell, das ist mir passiert, das ist aber auch meinen männlichen Kollegen passiert. Also diese Grenzüberschreitungen auf irgendwie privater Ebene, die eben nicht immer nur von den Lehrenden ausgehen sozusagen, auch von Studierenden ausgehen können und wo dann gerade die Männer zu mir kommen und mir ihre Brief, also die E-Mail Kontakte zeigen, irgendwie zu beweisen: „Ich habe nichts getan. Die will was von mir, ich weiß nicht was. Wie schätzt du das ein?“, das irgendwie auch öffentlich machen wollen und sagen, so, irgendwie auch sich selbst schützen

wollen, so: „Ich habe das nicht initiiert oder zumindest weiß ich es nicht. Wie schätzt du das ein? Was kann ich da tun?“ Also das ist mehrfach vorgekommen so eine Situation.

Und ich selber hatte das auch zwei- oder dreimal, dass Studentinnen sich interessiert haben offensichtlich und sehr grenzüberschreitend hergekommen sind, Geschenke, Briefe, also sehr, sehr übergriffig geworden sind.

I: Und wie sind Sie damit umgegangen?

GP4: Das war eine ganz schwierige, so in der ersten Situation, als das passiert ist, habe ich das Gefühl gehabt, ich habe mich definitiv falsch verhalten. Also ich habe, das war eine Studentin, die behauptet hat, sie hätte sich in mich verliebt und dann habe ich mir gedacht: „Okay, wie tue ich jetzt damit?“, bin mit ihr auf einen Kaffee gegangen, so auf die Art: „Na ja, klären wir das oder ich berate Sie oder was es jetzt da für Initiativen oder Gruppen in Wien gibt“, und die hat das einfach falsch interpretiert. Es war total schwierig, weil sie also diese Art von Aufmerksamkeit und Zeitwidmen falsch gedeutet hat und nicht so im Sinne von Beratung und Hilfestellung, sondern im Sinne von, also weil es um eine Coming Out Problematik anscheinend ging und ich das Gefühl hatte, die Ebene interessiert sie nicht, sondern einfach, dass ich jetzt mit ihr Zeit verbringe und dass sie irgendwelche Hoffnungen sich gemacht hat und das war, das ist deshalb böse ausgegangen, weil ich dann irgendwann einmal sehr deutlich geworden bin, so: "Ich interessiere mich nicht und ich sehe nicht, ich habe keine Lust darauf." Ich will nicht und ich will auch nicht, dass sie kommt. Ich habe sie de facto rausgeschmissen und es ist dann so ausgegangen, dass es ganz üble Nachrede eine Zeit lang gegeben hat. Also die hat alles Mögliche über mich behauptet und, und anderen Studentinnen gegenüber gesagt, also, das war sehr unangenehm. Also da habe ich mich Dingen ausgesetzt gefühlt, wo ich mir gedacht habe: Das, da kann ich jetzt einfach nichts machen. Also das ist ein ziemliches Ohnmachtsgefühl, es war das, sehr unangenehm in der Situation, wo ich auch das Gefühl hatte, ich werde ungerecht behandelt. Und ich wollte Hilfestellung leisten, das ist nicht angenommen worden, ich habe meine Grenzen ziehen müssen und auf das hinauf gibt es sozusagen eine böse Nachrede, ganz aggressiv über mehrere Semester hinweg eigentlich. Nur habe ich mich dann nicht dafür interessiert und habe beschlossen, ich kümmere mich nicht darum.

I: Also was hätte Ihnen geholfen, mit dieser Situation zum Beispiel besser umgehen zu können?

GP4: Wahrscheinlich hätte es mir geholfen, wenn es eine Stelle gibt, die, die es Lehrenden ermöglicht, über so etwas zu sprechen, ja. Also wo

ich sage: „Ich bin in die und die Situation geraten. Wie komme ich wieder heraus und wie kann ich mich auch wehren? Soll ich mich wehren? Was kann ich jetzt machen?“ Ich glaube, ich habe damals auch nicht so sehr mit Lehrenden darüber gesprochen, weil ich, also ich war noch nicht so lange am Institut und war in der Situation ein bisschen unsicher, weil ich das Gefühl hatte, ich habe das vielleicht wirklich provoziert. Ja, also ich habe es eher mit Freundinnen besprochen und sonst keine Hilfe in Anspruch genommen. Ja, ich hätte das wahrscheinlich gerne gehabt, so, einfach wenn jemand, der sich auskennt mit solchen Situationen in einem beruflichen Kontext und sagt, ja.

I: Also wo man sich als Lehrende hinwenden kann?

GP4: Wo man sich als Lehrende hinwenden kann, ja.

I: Okay. Gibt es sonst noch irgendwas, das hilfreich gewesen wäre für Sie? Vielleicht auch in Bezug auf die anderen Situationen?

GP4: Weiß ich nicht, vielleicht so, nein, ich glaube, einfach so die Reflexionsmöglichkeit ist gut. Vielleicht grundsätzlich mehr Information wäre hilfreich. So überhaupt eine Zusammenfassung: welche Stellen in Wien gibt es für welches Problem? Wen kann man wo hinschicken? Vielleicht auch: Was sind, weiß ich nicht, mögliche Warnkennzeichen? Also wie, irgendwas, was hilft, eine Situation einzuschätzen auch, ja so. Als Lehrende tendiert man zum Beispiel dazu, oder mir ist es passiert, wenn Leute müde sind in einer Lehrveranstaltung immer wieder, ja, das anders zu deuten als ein Symptom, ja, sondern einfach als: arbeitet nichts, ist nicht interessiert, feiert zu viel, was immer, ja. Also einfach mehrere Interpretationsmöglichkeiten zu haben, überhaupt daran zu denken, dass das auf ein psychologisches Problem hinweisen könnte. Und so, wie Sie die erste Situation hier beschreiben – schwach, müde, traurig – kann das Meerschweinchen gestorben sein, kann aber auch eine Depression sein, ja, was weiß ich. Und ganz oft, also ganz oft hätte ich, was ich glaube, was ich, was ich erlebt habe in den Diskussionen mit Kolleginnen und Kollegen, Leuten die auffällig geworden sind, sehr schnell die Angst, das übersteigt meine Kompetenzen. Ich bin eben nicht Psychologin hier, sondern bloß Lehrveranstaltungsleiterin. Wie kann man hier die Grenzen klar machen und zugleich weiterhelfen? Also diesen, diese Gratwanderung, Hilfe und Unterstützung nicht versagen und zugleich die eigenen Grenzen wahren, so, das war immer wieder Thema. Also zum Beispiel weiß ich es von einem Kollegen, der hält, oder zwei sogar, die halten ihre Sprechstunden prinzipiell nur bei offener Tür ab, weil es Vorwürfe von Übergriffen gegeben hat oder Erpressungsversuche, wo die einzelnen gewusst haben, die sind in

Beziehungen auch und ich meine überhaupt, wie kommt man dazu. Ja, wilde Geschichten, man glaubt es überhaupt nicht.

I: Wie häufig schätzen Sie, dass es zu solchen Situationen kommt?

GP4: Welche Situationen meinen Sie?

I: Generell Situationen, wo Studierende aufgrund von psychischen Beeinträchtigungen auffällig werden in Form von all diesen Situationen, die Sie jetzt geschildert haben.

GP4: Meine Hypothese ist, dass es besonders in Prüfungszeiten auffällig wird. Also wo Leute zu Prüfungen dann nicht antreten, obwohl sie das angesagt haben, die Seminararbeiten nicht abgeben, obwohl sie das versprochen haben, wo Leute plötzlich eine furchtbare Leistung bringen, obwohl sie während des Semesters ganz gut waren oder umgekehrt, während des Semesters saumäßig drauf waren und dann plötzlich eine gute Arbeit abliefern. Das ist mir auch schon vorgekommen, wo dann plötzlich etwas von der Person sichtbar wird, was man vorher nicht angenommen hat, also das finde ich, ist halt schwierig in diesem reduzierten Umgang mit, mit Menschen, dass man so viel einfach nicht mitkriegt. Wir haben ganz große Gruppen, ich meine am Institut für Psychologie ist es immer noch schlimmer, glaube ich, die Lehrveranstaltungsgrößen, aber das empfinde ich schon auch. Also aus Amerika kommend, wo man nur 20 oder 15 Leute im Kurs hat, hat man einfach mehr Möglichkeiten, die Leute zu sehen. Also, also meine Hypothese wäre, eben gerade zu Semesterende oder zu Prüfungszeiten generell fällt so etwas auf.

I: Aber grundsätzlich häufiger als einmal pro Semester?

GP4: Ja, definitiv häufiger als einmal pro Semester. In Wirklichkeit, glaube ich, wird es halt einfach nicht als psychologisches Problem sozusagen betrachtet, sondern halt als normaler Alltag in einem Studienzusammenhang, ja, also das, und wird auf einer Ebene von: „nicht genug gelernt“ oder so abgehandelt, ja.

I: Ja. Gibt es jetzt noch irgendwelche anderen Situationen, die Sie mir noch beschreiben wollen?

GP4: Eine Situation kann ich noch erzählen. Das war ganz konkret ein Problem, da hatte eine Studentin eine Schreibblockade. Die ist dann aber gekommen, hat das auch so benannt und das war in einem Kurs „Textproduktion“, also wo es ums Schreiben ging und die hat gesagt, sie kann jetzt ihre Sachen überhaupt nicht abgeben. Und der habe ich dann das Angebot gemacht, dass sie, was immer sie abliefern will, abliefert und überhaupt nicht die vorgegebene Menge oder Länge und sich darum überhaupt nicht kümmert, sondern versucht, einfach ins

Schreiben zu kommen irgendwie und die hat dann verblüffender Weise alle fälligen Texte abgeliefert später. Ich weiß nicht, was sie gemacht hat, aber wir sind halt da gesessen und haben das thematisiert und sie hat furchtbar geweint und war ganz verzweifelt und ich meine, in solchen Situationen, weil Sie halt nach meinem Agieren fragen, versuche ich halt immer, möglichst Druck rauszunehmen. Also dann sage ich halt: „Völlig sekundär, das Proseminar ist sekundär. Wichtig ist, dass es Ihnen besser geht und wir finden eine Lösung und Sie geben halt weniger ab oder später oder beides, weniger und später.“ Und ich erlebe das in der Regel so, dass das tatsächlich eine Erleichterung ist für die Studierenden, wobei ich das Gefühl habe, noch viel wichtiger ist überhaupt, dass sie ernst genommen werden in, in dem, was sie da jetzt für ein Problem haben und nicht noch zusätzlich eine aufs Dach kriegen. Oft geht es gar nicht um diese Sonderbedingungen, sondern einfach, das äußern zu können und thematisieren zu können und das als geschützten Raum zu empfinden, wo dann nicht herum getratscht wird oder weitererzählt wird, also ja.

I: Und hatten Sie schon zu tun mit Änderungen der Prüfungsmethode zum Beispiel oder nur mit späteren Abgabefristen?

GP4: Nein, dadurch, dass ich solche Prüfungen nicht mache, also bei mir ist es eher so, also ich kann diese mündlichen Prüfungen selber nicht besonders leiden und ich mag Prüfungen überhaupt nicht und wenn, dann mache ich so Prüfungs-, also so genannte Abschlussgespräche. Und das ist aber eher eine Reflexion und Feedbacksache. Also wo die Leute kommen, wo ich einfach die Gesichter noch einmal sehen will und mit denen dann darüber rede, was ihnen gefehlt hat, was ihnen gefallen hat, was sie profitiert haben, eher so, also nicht inhaltliche Sachen abfrage, eigentlich. Und ansonsten mache ich eher schriftliche Arbeiten abgeben, darum kann ich darüber nichts sagen.

Interview 5:

I: Welche Erfahrungen haben Sie persönlich bereits mit psychisch beeinträchtigten Studierenden gemacht?

GP5: Mir ist aufgefallen, dass ich eher, eher mit Auffälligkeiten jetzt zu tun gehabt habe, wo man halt auf Leute trifft, die also, na ja, sich sehr fürchten vor der Prüfungssituation, auch zurecht fürchten, die sich halt irgendwie unter Druck selber gesetzt haben oder wo irgendetwas jetzt sein muss, weil oder weiß Gott. Ja, ich meine in solchen Fällen nehme ich, nehme ich mir dann üblicherweise nach der Prüfung, wenn wer durchgefallen ist, den halt irgendwo her zu einem Gespräch und wenn, wenn es sich um eine, irgendeine Prüfungsangst oder so was handelt, dann empfehle ich, empfehle ich ihm die Studentenberatung die psychologische. Ich habe mir auch, ich habe hier auch immer in meinem Kasten auch die Folder von denen und ich habe das jetzt auch das Gespräch mit Ihnen zum Anlass genommen, festzustellen, wie aktuell sind die noch. Und ich habe also jetzt ins Studienservicecenter neue solche Folder liefern lassen und ich werde auch in der Studienprogrammleitung – ich bin Lehramt, aber ich werde die anderen, ich überzeuge auch die anderen Studienprogrammleiter – wir werden den Leuten, die im, in der Studieneingangsphase unterrichten, einfach jedem so ein Set dieser Folder zur Verfügung stellen und sie darauf hinweisen, dass sie auf besondere Auffälligkeiten achten sollten. Wobei man natürlich sagen muss, wenn jemand, wenn jemand was anderes bietet als irgendwelche Prüfungsschwierigkeiten, es ist ja auch so, dass, dass, dass der erfahrene Prüfer das gar nicht bemerkt unter Umständen, das ist ja nicht immer so leicht. Weil es gibt ja auch Leute, die sich zu Recht fürchten, weil sie nichts können, nicht, und das ist nicht immer so leicht zu unterscheiden, nicht.

Aber letztens habe ich so einen Fall gehabt, nicht, und, also ich habe schon, ich habe schon zwei-, dreimal auch, auch bei der Betreuung von einer Diplomandin, wo ich das Gefühl gehabt habe, das, das, das sollte eigentlich so nicht gehen, die ist viel zu wenig kommunikativ, die redet nichts, die, weiß Gott. Ja, also wenn so etwas der Fall ist, dann, dann erkundige ich mich vorsichtig, ob so jemand in einer, in einer therapeutischen Betreuung ist oder nicht und weiß Gott. Ja und wenn jemand versichert, er bekommt professionelle Hilfe, na ja gut, okay, dann kann ich eigentlich nicht viel tun, nicht, das ist schon klar.

Ja, okay, das ist so, so ein bisschen das, was ich dazu bis jetzt gesehen und erfahren habe, nicht, ich meine, sehr viel mehr hat sich da eigentlich nicht abgespielt. Ich glaube schon, dass es relativ viele Leute gibt, die bei mündlichen Prüfungen Probleme haben und dass man, dass man hier schon auch als, als Prüfer das erkennen kann und dem

schon nahe legen, dass er, dass er sich da helfen lässt. Weil die Leute selber das eben oft erst dann beginnen, wenn es eigentlich zu spät ist oder sehr spät ist, nicht, mehrfache Wiederholungen von Prüfungen, an der letzten dann scheitert oder solche Dinge, nicht. Ja, okay, das ist das, was ich, was ich, was ich sozusagen aus meiner Erfahrung weiß.

I: Vielleicht wissen Sie etwas über Erlebnisse von Kollegen und Kolleginnen, wo schon einmal Studierende auffällig geworden sind?

GP5: Ja, eigentlich, man spricht über solche Sachen natürlich, aber zum Teil sind das wieder dieselben Leute die, die ich auch bemerkt habe, nicht, also speziell diese eine Studierende, die da, die da wirklich sehr introvertiert war und sich, sich eigentlich, sich eigentlich auch schlecht ausdrücken kann und, und weiß Gott. Besonderes Problem sind ausländische Studierende natürlich. Weil man da sich schwer tut, überhaupt, überhaupt, ich meine, mir geht es irgendwie darum, dass wenn ich Studienanfänger unterrichte und prüfe, dass ich ja versuche, die auf irgendeinen vernünftigen Weg zu bringen, nicht, in ihrem Studium und das ist oft schwierig. Ich sehe oft die Leute in, in, in so was wie ausweglosen Situationen, nicht. Wenn jemand die Sprache nur unzureichend kann und dann auch die Prüfung eben deshalb nicht bestehen kann, weil er keinen Anschluss hat an die Begriffe seiner Schulzeit, weil die in einer anderen Sprache waren und weil er nicht weiß, wie das heißt hier. Und wenn man dann sagt: „Na ja, dann müssen Sie halt, müssen Sie halt mit Kollegen zusammen lernen oder Sie müssen halt mehr schauen, dass Sie, dass Sie besser Deutsch lernen“, oder so und dann signalisiert wird: „Ich habe keine Möglichkeit dazu“, dann ist das, aber das sind natürlich Einzelfälle, nicht, das ist schon klar.

Also ich meine sonst, sonst habe ich eigentlich im Kreis meiner Kollegen keine, keine besonderen Erfahrungen oder Vorfälle.

I: Was wäre da im Fall von den ausländischen Studierenden Ihrer Meinung nach hilfreich?

GP5: Also ich glaube, wir machen uns relativ viele Gedanken darüber, ausländische Schüler gut zu integrieren und an die Universität zu bringen und denen auch gute Chancen zu geben. Ich glaube, für die ausländischen Studierenden ist eigentlich niemand zuständig in dem Sinne, weil, ich meine, ich denke mir, da fehlt oft nicht so furchtbar viel. Also ich meine, in dem konkreten Fall – wie gesagt, es ist mir dann der Gedanke erst nachher gekommen –, da ging es darum, dass die Studentin hat also Kroatisch als Muttersprache und sie hat eine formale Schulbildung, das heißt, sie kann durchaus Formeln und alle möglichen Dinge, aber wenn man sie nach irgendeinem Sinn von etwas fragt, sie hat auch den Sinn von dem nicht sehr gut verstanden, was

unterrichtet wird, weil sie, wie gesagt, das gar nicht anschließen kann an ihr Vorwissen. Und ich meine, da würde es sicher genügen, wenn man halt den Kontakt herstellt zu jemandem im Haus, der Kroatisch spricht, da sind sicher Leute, nicht. Also das müsste gar nicht so etwas Großartiges sein. Ich meine, wenn die irgendwo bei jemandem, der Kroatisch spricht, auch Nachhilfestunden nehmen kann, dann wäre ihr wahrscheinlich geholfen, aber da gibt es keine, sozusagen, es gibt keine, keine Form, in der man das. Also es ist mir selber erst da die Idee gekommen, dass das sein könnte und wie ich das dann angesprochen habe, haben mir dann Kollegen gesagt: „Na ja, um was willst du dich denn eigentlich noch kümmern? Das kann nicht unsere Aufgabe sein.“ Das heißt, es wird auch nicht, nicht sehr als Aufgabe der Universität gesehen, nicht, im Allgemeinen und es wäre in dem Fall nur in Form einer, einer Privatintervention möglich gewesen, nicht, und ich war auch nicht vorbereitet darauf. Die ist dann, die ist dann eben wieder verschwunden und ich weiß auch gar nicht, ob ich sie erreichen würde, nicht, also es ist, und ich habe andere Sachen auch noch zu tun, also habe ich dann darauf vergessen, den Kroaten zu suchen, der ihr helfen könnte, nicht. Aber das sind vielleicht, sind vielleicht schon, schon Dinge, da könnte es, da könnte es, da könnte es auch so was vielleicht wie, weiß ich nicht, aber vielleicht sollte die Universität sich, sich solcher, solcher Probleme schon irgendwie annehmen.

I: Ja und kommt Ihnen vor, dass jetzt die ausländischen Studierenden auch mehr mit psychischen Beeinträchtigungen zu kämpfen haben?

GP5: Das glaube ich nicht, aber die sind halt isoliert. Also ich meine, wenn jemand, wenn jemand aus einem völlig anderen Kulturkreis kommt und zum Beispiel mit Männern gleich gar nicht redet und ja, dann gibt es natürlich irgendwelche, die sich gegenseitig unterstützen, aber wenn das eben nicht der Fall ist, weil es da niemanden gibt, dann entstehen daraus natürlich schon auch psychische Probleme, nicht. Weil ich meine, in einer Situation der Ausweglosigkeit lebt es sich nicht gut und das halten manche Leute gut aus und manche weniger, nicht. Aber das ist jetzt mehr, mehr so eine Sache, die nicht in erster Linie auf die psychische Seite geht, nicht, also das ist nicht das Thema, das wir da jetzt haben, nicht.

I: Ja, vielleicht kommen wir noch einmal zurück auf diesen Fall mit dieser introvertierten Diplomandin, den Sie angesprochen haben. Wie sind Sie da umgegangen mit dieser Situation?

GP5: Ja, schauen Sie, man hat manchmal schon das Problem, da gibt es Leute, unser, unser System, unser Universitätssystem erlaubt es, dass jemand hier durchaus sich durch die Prüfungen durchdingen kann, wenn er entsprechend lieb ist, wenn er entsprechend fleißig ist

und wenn er eventuell viel weint, das funktioniert durchaus. Und ob da, ob derjenige dann wirklich geeignet ist, Beruf X zu erlangen, oder, oder, das ist ja nur eine Berufsvorbildung, die wir haben, es nimmt sich, es nimmt, das ist so ein Problem. Das ist das Problem des Scheiterns, nicht. Wie ist das wenn ein Student scheitert? Unser System macht das eigentlich so, dass man davon ausgeht, der wird das schon selber merken, dass das für ihn nichts ist und dann gibt er es auf. Und in vielen Fällen geht das ja auch so, aber es gibt eben Leute, die nicht entscheidungsfreudig sind und die sagen: „Nein, ich würde das, ich erlaube mir das absolut nicht, sondern wenn sie mich nicht raus tragen, dann mache ich meine Pflicht so lange, bis ich rausgeschmissen werde.“ Und damit haben wir eigentlich, haben wir eigentlich als Universität ein Problem, weil die einzelnen Leute sich nicht wirklich verantwortlich fühlen, weil da sagt man: „Ja, das ist ein (?).“ und weiß Gott. Und zum Schluss haben wir dann jemanden da, der zu einer Diplomprüfung kommt – und im Lehramtsstudium ist es ein besonderes Drama – also da muss ich schon sagen, da nehmen die Leute ihre Verantwortung nicht wahr, wenn sie so etwas zulassen, dass jemand zu einer Diplomprüfung antritt und der ist, der ist absolut nicht imstande, dort irgendetwas in zusammenhängenden Sätzen zu erzählen. Ja, also.

I: Und das war jetzt so bei dieser Diplomandin?

GP5: Bei der Diplomandin war das so, dass sie, dass sie sozusagen immer wieder, bei einem Praktikum zum Beispiel, eben nicht wirklich, nicht, nicht wirklich imstande war, das, das eigentlich, die Prüfung positiv zu bestehen und dann ist die halt so lange wiederholt worden, bis man sie halt dann durchgelassen hat, nicht. Und das ist aber, das ist aber eigentlich eine, eine Sache, die aufgrund ihrer Persönlichkeitsstruktur und ihrer mangelnden Kommunikation. Ich meine, sie hat sich halt da ein Modell zurechtgebastelt, nicht, der sie halt, mit dem sie halt dann trotzdem überleben kann in dieser Situation. Aber man tut sich halt schwer, wenn man dann, wenn man dann so jemanden als, als Diplomandin aufnimmt, ja, weil man sagt: „Na gut, was, was soll es denn? Sie, sie, sie, irgendwie muss sie ja fertig werden“, und sich dann herausstellt, na ja, sie, sie, sie arbeitet praktisch ja ganz, ganz sinnvoll, aber es ist außerordentlich schwierig, dass sie eine Diplomarbeit schreibt. Das ist fast nicht zu erreichen Dann fragt man sich natürlich wirklich: „Wie tut man das? Was macht man dann wirklich?“, nicht. Eigentlich sollte sie ja bei den, bei der, bei der Abfassung der Diplomarbeit lernen, wie man das macht. Das heißt also, sie muss etwas schreiben, sie muss das liefern, man bessert das aus, man sagt: „Nein, so kann man das überhaupt nicht machen. Das muss anders sein.“ Aber na ja, auch dafür ist eine gewisse Lernfähigkeit

Voraussetzung, nicht. Ich kann ja jetzt nicht alles selber schreiben, nicht, das geht ja auch am, am Zweck vorbei. Wenn jemand in praktischer Hinsicht durchaus diese Arbeit geleistet hat, nicht, und dann kann man aber auch nicht hergehen und kann sagen: „Ja, wenn du das nicht zusammenbringst zu schreiben, dann wirst du halt nichts“, nicht, das geht nicht. Na ja, okay, nicht, also das sind, sind halt, sind extreme Einzelfälle, die vorkommen und ja, da gibt es auch keine Rezepte, nicht. Wie gesagt, also ich, ich bin überzeugt davon, dass man, dass man in so einem Fall immer, wenn man mit, in einer Diplomarbeit arbeitet eng zusammen, lernt man den ja oder die kennen und dass man den halt darauf aufmerksam machen muss, dass da, dass er da eigentlich Hilfe braucht. Ich habe auch gesagt, sie könnte sich auch Hilfe beim Schreiben nehmen natürlich, es gibt auch Leute, die, die einem beim Schreiben eines Textes helfen gegen eine Gebühr, nicht. Will sie absolut nicht, gut, okay.

I: Haben Sie sonst noch Vorschläge gemacht oder sie irgendwie darauf angesprochen?

GP5: Na ja, ich meine, was wir, was wir, was wir gemacht haben ist, wir haben sie versucht halt da in den, in den Gruppenbesprechungen immer natürlich einzubinden und wir haben, ja, aber.

I: Sind das DiplomandInnengruppen oder wie?

GP5: Ja, ja, ja. Aber halt mit nicht sehr viel Erfolg, nicht. Ich meine, das ist schwierig.

I: Und wie ist das dann gelöst worden?

GP5: Na ja, es ist noch ungelöst. Also wir basteln noch an der, an der Diplomarbeit. Also sie hat, sie, sie, sie muss halt immer wieder etwas bringen und halt es ist eh, geht eh nicht anders, nicht. Wir müssen halt immer wieder Kritik üben und sie muss halt dann noch etwas bringen und noch etwas und irgendwann einmal ist es halt dann keine sehr besonders gute Diplomarbeit und wird halt mit einer schlechten Note beurteilt werden. Aber es wird halt irgendwann einmal vorbei sein. Na ja, ich meine, ich sehe keine andere Möglichkeit, nicht.

I: Na gut, dann würde ich Sie jetzt bitten, dass Sie sich eine Situation aussuchen, eine beliebige aus diesen sieben, in die Sie sich dann wirklich hinein versetzen und dann stelle ich Ihnen noch Fragen dazu.

GP5: Gut, ja. Ja, ja, dann nehmen wir einmal die Situation 5, nicht. Könnte schon einmal vorkommen so etwas, nicht.

I: Okay, ja. Also wie würden Sie mit dieser Situation umgehen?

GP5: Na ja, ich meine, ich würde die Studentin darauf hinweisen, dass sie sozusagen für die Ordnung ihres eigenen Lebens selber verantwortlich ist und dass, wenn sie sich benachteiligt fühlt und wenn sie, wenn sie, wenn sie ernsthaft, ernsthaft offenbar beeinträchtigt ist dadurch, dass sie an dieser Situation etwas ändern muss. Wie gesagt, ich würde ihr da, würde ihr da im ganz konkreten Fall zunächst einmal – weil Leute, die, die so daher kommen, würden ganz sicher nicht einsehen, dass sie irgendeinen Therapeuten brauchen –, die würde ich wahrscheinlich, wahrscheinlich zur psychologischen Studentenberatung schicken. Ich würde sagen: „Schauen Sie, Sie, die, die, die Wahrnehmung, die Sie haben, stimmt mit der Realität nicht ganz zusammen. Weil wenn Sie, wenn Sie, wenn es irgendwie geht und Sie, Sie müssen Ihr Studium aus irgendeinem Grund rasch abschließen und ich kann Sie dabei unterstützen, kann ich es ja tun, aber ich meine, ein, ich weiß es nicht, ich kann auf keinen Fall Sie anders beurteilen als andere Leute oder weiß Gott. Ich kann, ich kann Sie unterstützen, indem ich mich, indem ich Sie berate, wie Sie das jetzt machen sollen, Ihr Studium abzuschließen, ich kann Ihnen auch Literatur geben, aber darüber hinaus sozusagen ich kann nicht, ich kann nicht Ihr Leben reparieren. Das müssen Sie selber tun und dazu haben Sie auch die Verantwortung und wenn Sie das nicht jetzt tun, so werden Sie, werden Sie Ihr ganzes Leben immer wieder an dieser Art und Weise zu denken leiden“, nicht. Ja, wie weit man da überzeugend sein kann, das weiß ich natürlich nicht, das hängt vom, vom Fall ab, wie, wie, wie gut man persönlichen Kontakt bekommt. Das würde ich halt, das würde ich halt versuchen, nicht. Da mir, da mir klar ist, dass die Leute im Allgemeinen ja, wenn sie nicht, wenn sie nicht, wirklich nicht aus und ein wissen, von einer psychotherapeutischen Behandlung ja nichts wissen wollen, na ja, dann würde ich sie halt in dem, in diesem Fall doch zur psychologischen Beratung schicken. Ich weiß nicht, ob sie mir gehen würde, nicht, das ist eine andere Frage, nicht, aber ja.

I: Und wie belastend wäre diese Situation für Sie persönlich? Könnten Sie mir das da bitte einzeichnen?

GP5: Ja, na ja, ich würde sagen, da irgendwo, nicht. Also das belastet natürlich schon, aber ich meine, das ist, im Grunde ist es eine Sache, die, die, die immer auftreten kann, dass jemand mit sich selber nicht zurande kommt und dann alle anderen verantwortlich macht für sein Unglück. Das ist nicht so ungewöhnlich, nicht. Also abstrakt gesehen ist klar, dass das vorkommen kann und wie gesagt, im Konkreten wäre ich auch durchaus bereit, grundsätzlich zu helfen, aber das Helfen würde ja die Situation nicht verbessern.

I: Und was glauben Sie, wie häufig solche Situationen vorkommen?

GP5: Na ja, also ich stelle mir, ich stelle mir vor, also verbal, dass jemand es, dass jemand es vorbringt, eher nicht, aber nonverbal, dass Leute so in einer, in, in so einer Mitleidstour unterwegs sind, das kommt sicher, kommt sicher vor. Nur ich meine, wenn das, wenn das nicht verbal angesprochen wird, ist es auch schon ein bisschen schwieriger, da explizit zu reagieren, weil wenn jemand zu mir sagt, er hat ein Recht darauf, dass ich, dass ich ihn jetzt bei der Prüfung durchlasse obwohl er nichts kann, na ja, dann habe ich natürlich kein Problem, sozusagen darauf zu reagieren, nicht. Wenn jemand das so ein bisschen unterschwellig unterstellt, nicht, dann muss ich es ja nicht tun, nicht. Ist schon klar, nicht, also das hängt davon ab, hängt davon ab, wie massiv das sozusagen ist.

I: Okay. Wenn Sie das jetzt in einer Kategorie der Häufigkeit einschätzen müssten, würden Sie sagen einmal pro Woche, einmal pro Monat, einmal pro Semester, einmal pro Jahr oder etwas anderes?

GP5: Na ja, vielleicht einmal pro Semester. Ja, aber wie gesagt, auch nicht explizit sondern halt jemand, der da ein bisschen (?) sich herträgt, wie arm er nicht ist und dass man ihm eigentlich helfen muss, nicht.

I: Und würden Sie sich mit diesem Problem im Rahmen der Universität an jemanden wenden?

GP5: Na ja, eigentlich eher nicht, nicht. Ich meine, was ich machen würde, habe ich Ihnen eh gesagt. Psychologische Studentenberatung ist ein Institut von außerhalb der Universität, aber ich weiß auch keine innerhalb der Universität.

I: Ja, aber vielleicht würden Sie es ja mit KollegInnen besprechen oder sonstiges?

GP5: Na ja, ich bin in einem Fach, wo das Verständnis für Psychologie sehr wenig ausgeprägt ist, in den Naturwissenschaften haben sie da nicht, haben sie da, ja, ich meine, ja, vielleicht mit jemandem, den ich besonders gut kenne und von dem ich weiß, dass er, dass er ähnliche Interessen hat wie ich. Aber ich orte da nicht sehr viele Möglichkeiten, dass ich da sozusagen irgendwie eine zusätzliche Unterstützung bekäme, von Seiten der Kollegen zum Beispiel.

I: Und außerhalb von der Universität, also privat, würden Sie sich da an jemanden wenden?

GP5: Ja, das schon, nicht. Also das könnte, also wenn es etwas Gravierenderes ist, würde ich zum Beispiel meinen Sohn fragen, der ist Psychotherapeut.

I: Und welche Art von Unterstützung würden Sie sich da erwarten?

GP5: Na ja, zum Beispiel eine, wenn ich, wenn ich, wenn ich nicht recht, wenn ich nicht recht weiß, weiß Gott, jetzt eher, eher, eher einen praktischen Vorschlag, was der oder die tun könnte, was ich dem raten könnte oder so, nicht. Also, was weiß ich, es gibt ja den Psychosozialen Dienst und es gibt alle möglichen Einrichtungen, nur stellt sich dann immer wieder die Frage, na gut, dann sind lange Wartezeiten und, oder es kostet viel Geld und weiß Gott. Also sozusagen jetzt eher auf die, auf die, auf die praktische Seite, was, wenn es darum geht, dass der grundsätzlich bereit wäre, sich professionelle Hilfe zu holen, dann würde ich, würde ich das wahrscheinlich besprechen.

I: Und welche Art von Unterstützung würden Sie sich von der psychologischen Studentenberatung dann erwarten?

GP5: Na ja, ich weiß, dass die, dass die Leute dort mit Prüfungsproblemen und Lernangst und solchen Sachen sehr gut umgehen können und ich meine, ich würde mir halt erwarten, dass sie, dass sie der Studentin oder dem Studenten entsprechend weiterhelfen können. Und ja, mir selber braucht in dem Fall nicht unbedingt geholfen werden, nicht.

I: Und glauben Sie, das Problem könnte am Ende gelöst werden?

GP5: Na ja, die meisten Probleme können gelöst werden. Also, also ich, es gibt natürlich unheilbare Krankheiten, aber ich meine die, die Probleme, die da angeschnitten sind, sind alles Probleme, die grundsätzlich, die grundsätzlich lösbar sind, wenn jemand bereit ist – das ist der springende Punkt –, sich halt in professionelle Behandlung zu begeben. Und ich meine, davon kann man niemanden so leicht überzeugen, da braucht es halt eine bestimmte Situation, in der er keinen anderen Ausweg sieht. Das ist die, die, die Akzeptanz von psychotherapeutischen Behandlungen in der Gesellschaft ist eben nicht sehr hoch, das ist immer noch: „Klasmühle und ich bin ja nicht verrückt und was brauche ich das und das ist wieder ein Eierkopf, der mir eh nicht hilft“, und ja, okay.

I: Und wie glauben Sie dann, dass konkret die Situation 5 gelöst werden könnte?

GP5: Na ja, ich glaube, ich glaube, dass diese Situation, die Situation 5, die, ich meine, das eigentliche, das eigentliche psychische Problem wird sich nicht lösen. Ich werde das nicht behandeln und wenn das kein anderer behandelt und der Student oder die Studentin keine entsprechenden positiven Erfahrungen machen, die ihr helfen, dann wird sich das nicht ändern. Das, das vordergründige Problem, dass man von mir verlangt, ich soll jemanden bei einer Prüfung durchlassen,

na ja dem, das lässt sich natürlich leicht lösen. Es kommt halt nicht wirklich in Frage, nicht. Ich meine man kann immer ein gewisses Wohlwollen zeigen, man kann jemanden unterstützen, der kann einem ja auch leid tun wenn der in Schwierigkeiten ist, aber ich meine an und für sich, an und für sich, das ist sozusagen die Lösung meines Problems, nicht, was habe ich damit für ein Problem. Na ja, ich kann unter Umständen das Problem haben, dass, dass mir der Student oder die Studentin halt leid tut, nicht, und dass ich der eigentlich helfen möchte, aber letzten Endes, letzten Endes ist das ja keine, keine sinnvolle Hilfe, nicht. Das heißt, ob die jetzt bei der Prüfung durchkommt oder nicht, ändert ja an ihrer ganzen Situation im Großen und Ganzen nichts, das machen sich die Leute immer nur vor, dass: "Wenn ich das, dann wird alles gut." Das ist es ja nicht, das heißt im Allgemeinen kann ich, kann ich da eigentlich auch nichts, auch nichts anderes machen, als an meinem grundsätzlichen System, freundlich und einfühlend zu sein, aber Leistung zu verlangen, an dem muss ich halt festhalten, nicht.

I: Ja. Und, und würde Ihnen persönlich etwas fehlen, um mit so einer Situation angemessen umgehen zu können?

GP5: Nein, eigentlich nicht. Nein.

Interview 6:

I: Bitte schildern Sie mir kurz, welche Erfahrungen Sie bereits mit psychisch beeinträchtigten Studierenden gemacht haben.

GP6: Also wir haben Studierenden, äh, Studierende, für die haben wir andere Prüfungsmodalitäten. Also was mir bekannt ist, ist der Fall von, glaube ich, zwei blinden Studierenden, die wir schon gehabt haben, wo dann die Unterlagen von einer zentralen Stelle an der Uni in Blindenschrift umkopiert wurden. Und dann haben wir, was mir auch noch bekannt ist, ist jemand, der ein Schädel-Hirn-Trauma hatte als Jugendlicher und da eine Bestätigung hat, dass er mehr Zeit bei Prüfungen braucht, um die Prüfungen zu schreiben. Dann haben wir auch einen Fall von Stalking in letzter Zeit gehabt, wo also ein Studierender mit den, mit der Notengebung nicht zufrieden war, aber offensichtlich diese Unzufriedenheit auf einer psychischen Störung beruht und ja. Da war es so, dass das also bis zu, das ging dann, da gibt es einen Sicherheitsbeauftragten und der hat dann die, die Mails, die dieser Studierende an diverse Lehrveranstaltungsleiterinnen und -leiter geschickt hat und an die Studienprogrammleitung geschickt hat, der hat die von einem Polizeipsychologen untersuchen lassen und das ist eben dann als, also es war die Frage, ob das jetzt eine Bedrohung für uns ist oder ob, weil er Drohungen ausgesprochen hat, oder ob man, ob man das als Stalking bezeichnen kann und es wurde dann als Stalking bezeichnet. Aber es ist, das ist noch nicht gelöst, also das ist noch nicht abgeschlossen, also es kann schon sein, dass es da zu einer (?) auch noch kommt.

I: Aha. Und wie wird jetzt momentan damit umgegangen?

GP6: Na ja, also es, das, das, das Problem ist immer dann, also wenn er, wenn er so drohende Mails schreibt. Also und dann leite ich die also in der Zwischenzeit weiter an den, da gibt es das Konfliktmanagement, den Herrn Albert und dann den Herrn vom Sicherheits-...

I: Herr Dagott?

GP6: Genau, den Herrn Dagott, ja. Also an die, also in der Zwischenzeit gehen diese Mails von, von, von, von dem Studierenden direkt an die weiter.

I: Okay, und da wird eben daran gearbeitet. Und, und haben Sie das weitergeleitet oder wer hat die Personen eingeschaltet?

GP6: Ja, ja, das habe ich gemacht.

I: Aha. Und die waren Ihnen vorher schon ein Begriff oder haben Sie da recherchiert?

GP6: Ja, die habe ich dann, die habe ich, den, ja, die waren mir schon ein Begriff.

I: Und sonst, haben Sie sich noch an irgendwen gewendet außerhalb von der Universität?

GP6: Ja, also die, der, der, der, der, der, der Sicherheitsbeauftragte an die Polizei, aber ich selber nicht.

I: Okay. Und ja, bleiben wir einfach gleich einmal bei dem Fall. Können Sie mir bitte einzeichnen, wie belastend Sie das persönlich finden, diese Situation?

GP6: Ja, da würde ich sagen: fünf.

I: Ja, also genau in der Mitte, okay. Und eben jetzt in der Situation, also sie ist noch nicht gelöst, aber hat Ihnen jetzt irgendwie persönlich etwas gefehlt, um damit umgehen zu können oder hätte Ihnen etwas geholfen, besser damit umgehen zu können?

GP6: Bei dem Stalker?

I: Ja.

GP6: Nein, also eigentlich dadurch, dass die sich die, dass da diesen Konfliktmanage-, nein, also da kann ich mich, nein, der Konfliktmanager ist da völlig ernsthaft auf das eingegangen, weil diese Mails sind ja doch von etwas bizarrem Inhalt und da, da, da bin ich, also da ist, sind wir ernst genommen worden und ebenfalls von dem Sicherheitsbeauftragten. Ja, zufrieden.

I: Ja gut. Und können Sie mir sagen, wie häufig solche Situationen ungefähr vorkommen, also jetzt nicht genau diese, aber wo psychisch beeinträchtigte Studierende auffällig werden?

GP6: Ja das, was halt inner, innerhalb von einem Semester passiert, ist halt schon ein paar Mal. Aber jetzt nicht...

I: Also mehrmals im Semester?

GP6: Ja, mehrmals im Semester kann man sagen.

I: Zirka einmal im Monat?

GP6: Ja, das wird ungefähr hinkommen.

I: Okay. Ja, dann würde ich Sie bitten, dass Sie sich einmal die Situationen durchlesen und mir dann sagen, ob Ihnen da noch etwas bekannt vorkommt, was so ähnlich vielleicht schon vorgekommen ist –

also eines ist ein Stalkingfall – oder was Sie vielleicht von Kollegen oder Kolleginnen wissen.

GP6: Ja, also das 2 passt gut zu dem Stalkingfall irgendwie, weil so hat das eigentlich zum Teil angefangen. Also jetzt nicht mit dem Prüfungstermin, aber, aber, aber dieser Unterschied zwischen, also was typisch war, es ist ein Unterschied zwischen, gut gelaunt ist vielleicht nicht richtig, aber eher devotes Verhalten und das dann sofort umschlägt in absolut gereiztes Verhalten.

I: Also davor war auch eher engagiert?

GP6: Engagiert kann man, kann man also sicher engagiert, aber auch sehr unterwürfig allen Personen gegenüber, was, was dann total umschlägt in Aggression und Gereiztheit.

I: Und womit droht er da in diesen E-Mails?

GP6: Ja mit, mit, mit, mit bis zu, er kommt mit einer Pistole und erschießt uns alle.

I: Aha, also wirklich eine massive Bedrohung. Und wie geht es da den anderen Kollegen und Kolleginnen damit?

GP6: Na ja, wir haben dann also die, die, die, wir haben uns dann eher darauf geeinigt, also auch mit, mit, mit, mit dem Herrn Albert und mit dem Herrn Dagott gemeinsam, dass es vielleicht schlauer ist, jetzt da nicht, ja da wird eher so abwägen zwischen darauf zu reagieren oder nicht darauf zu reagieren. Und das Nicht-Darauf-Reagieren haben wir dann als besser eingeschätzt, also, um da nicht wieder etwas Neues zu provozieren.

I: Ja. Und wird es auch wirklich weniger jetzt schon?

GP6: Ja das, da warten wir auch, das wissen wir nicht.

I: Und er schreibt auch wirklich alle Lehrenden persönlich an?

GP6: Ja also das, es geht offensichtlich um die, um eine, ja, er schreibt alle an. Also er hat dann auch, also ans, an die, an die Rektorate geschrieben, an die Studienpräses geschrieben, also eigentlich die ganze Universität da involviert. Aber das kommt immer wieder vor.

I: Und hat er irgendeine bestimmte Forderung?

GP6: Na ja, oh ja, dass die, dass die negative, dass die negative Leistung als positiv anerkannt wird, weil die negative Leistung nur aufgrund einer Verschwörung von diversen Lehrveranstaltungsleitern sich ergeben hat.

I: Wissen Sie, ob er schon einmal psychologische Hilfe in Anspruch genommen hat?

GP6: Das ist, er ist ein Türke, der an einer Militäarakademie begonnen hat zu studieren und die, ob er jetzt, also er behauptet, er wäre Asylant aber das ist uns auch nicht so ganz klar und ob er da auch eine psychologische Betreuung durch seinen Status da gekriegt hat, können wir eigentlich nicht sagen.

I: Okay. Und die Polizei ist ihn Kontakt mit ihm praktisch?

GP6: Mit dem Studierenden oder mit dem Sicherheitsbeauftragten? Mit dem Sicherheitsbeauftragten.

I: Und wer ist in Kontakt mit dem Studierenden, auch der Sicherheitsbeauftragte, weil ja die Polizei eingeschaltet wurde?

GP6: Ja aber da, nein, mit dem Studierenden so direkt ist, ist eigentlich, nein, also die, die war, die, die hat dann den Studierenden nicht kontaktiert.

I: Aha. Also die haben sich nur die E-Mails angeschaut?

GP6: Ja, genau. Und haben, haben also, und haben ein Urteil darüber abgegeben.

I: Also es hat gar niemand mit dem Studierenden gesprochen?

GP6: Doch, also wir haben, wir haben also es hat, es hat bevor also diese E-Mail Flut da angefangen hat, von allen Beteiligten, also wo dann, wo, wo, wo dann diese Drohung dann kam, also zuerst einmal dieser Vorwurf, dass das alles ungerechtfertigt ist, haben alle schon auch mit ihm einzeln gesprochen.

I: Aber jetzt eben, wo es von der Polizei verfolgt wird, wird jetzt einfach gehofft, dass es jetzt weniger wird, weil es ja weiter an die Polizei gegangen ist?

GP6: Ja sicher, ja, ja.

I: Und hat der vorher schon einmal irgendwie einen Studienerfolg nachgewiesen, ist der schon länger hier?

GP6: Ja, ja, also der, es, es gibt, also er hat positiv abgeschlossene Lehrveranstaltungen, aber er hat auch sehr viele negativ abgeschlossene.

I: Ja, könnten Sie bitte noch weiter schauen, ob Ihnen noch irgendetwas bekannt vorkommt?

GP6: Ja, also ich meine auch die Situation 1, also kommt natürlich immer wieder vor.

I: Wird da irgendwie eingegriffen von Seiten der Lehrenden? Also spricht man da die Studierenden darauf an, wissen Sie da etwas, wie man damit umgeht?

GP6: Ja, das hängt auch von den Lehrenden ab, also das ist, das ist sicherlich völlig spezifisch, wie, also ob, ob jetzt ein Lehrender so etwas überhaupt merkt oder nicht und wenn er es dann merkt, dann wird er, wird er die Studierenden sicher ansprechen, aber wenn nicht, dann halt nicht. Also ich glaube, das ist mehr eine Persönlichkeitssache.

I: Ja.

GP6: Ja, es hat auch schon Todesfälle gegeben.

I: Aha, durch Suizid?

GP6: Ja.

I: Und wurde da gedroht damit davor?

GP6: Ja.

I: Wie wurde da damit umgegangen?

GP6: Wie die Drohung ausgesprochen worden ist?

I: Ja, wie darauf reagiert worden ist.

GP6: Also ich habe einmal, das ist natürlich schon lange her, also ich habe einmal, ich habe einmal selber einen Studierenden gehabt, den, den, ja, den, den habe ich halt dann die Lehrveranstaltung positiv abgeschlossen.

I: Obwohl er negativ gewesen wäre, aber weil er damit gedroht hat?

GP6: Nein, nein, sondern obwohl, obwohl die, also weil, weil die Leistungen waren noch im Rahmen dessen, also weil es ein Grenzfall war. Also ich habe ihn dann eine Extraleistung noch machen, also ich habe ihn dann einfach eine Zusatzleistung noch erbringen lassen und dadurch hat er mir, denk, war für mich dann die, diese Lehrveranstaltung, weil es eine prüfungsimmanente war, durch diese Zusatzleistung dann positiv abgeschlossen. Das ist ja eine Möglichkeit damit umzugehen, nicht.

I: Ja. Und der hat konkret damit gedroht, sich umzubringen, wenn er diesen Kurs-

GP6: Nein, der hat, der hat, also mit ihm habe ich ein längeres Gespräch gehabt und der, der würde also, der fällt also typisch in Situation 4, ja.

I: Und wissen Sie, wie das dann ausgegangen ist?

GP6: Was, nach dem Tod?

I: Ach so, der hat sich dann umgebracht?

GP6: Ja, aber wegen einer anderen Lehrveranstaltung, nicht wegen meiner.

I: Aber wegen einer Lehrveranstaltung?

GP6: Ja, ja.

I: Und hat man da nicht vorher noch irgendwie intervenieren können, oder? Also wurde da irgendetwas versucht?

GP6: Nein, ich meine, es, es haben alle gewusst, dass die, dass die, ja, also es haben, glaube ich, schon recht viele gewusst, dass das ein suzidgefähr-, aber das kommt, es gibt, es ist kein Einzelfall gewesen, ja. Also das, das ist wahrscheinlich innerhalb von zehn Jahren gibt es zwei, drei so Fälle.

I: Ja und haben Sie das Gefühl, da könnte man irgendetwas machen oder gebe es irgendetwas, das Ihnen sinnvoll erscheint, dass man so etwas verhindern könnte?

GP6: Na ja, also ich meine was, was, was überhaupt sinnvoll wäre bei, bei allen Formen jetzt von, von, nennen wir es jetzt einmal Einschränkung, ja, sei das jetzt eine psychische oder sei das eine physische, ist, dass von sozialen Diensten die Leute einfach eine ständige Begleitung haben. Weil ich meine die, die, die, die, in den meisten Fällen ist ja diese Erkrankung, welche auch immer es ist, ja bekannt, nicht. Also es ist ja nicht so, dass, dass diese (?), dass, also wir sind ja nicht die, die diagnostizieren die Erkrankung, sondern die Erkrankung ist ja diagnostiziert in den meisten Fällen, nicht, würde ich einmal vermuten. Und dass, dass also solche Personen, denke ich mir, müssten ja, wenn, wenn sie also studieren und dann in, in, in halt Drucksituationen dadurch irgendwie sind, das (?), das ist glaube ich halt nicht die Aufgabe der Uni, sondern das ist die Aufgabe von sozialen Diensten, dass die Begleitung haben.

I: Und durch wen sollte das zur Verfügung gestellt werden?

GP6: Ja sage ich ja, durch soziale Dienste.

I: Okay. Also direkt an der Uni würde Ihnen dann nichts fehlen?

GP6: Ja ich glaube, ich weiß nicht, ob das die Aufgabe der Uni ist, weil das ist ja, die, dass sie, dass sie studieren, ist ja nur Teil ihres, ihres Gesamtlebens da. Und, und, und für die, also in dem Sinne ist dann irgendwie die Uni wie eine Integrationsklasse, wenn man so will, ja, also wie, wie in der Schule eine Integrationsklasse. Und da ist ja auch eine Begleitung üblich, aber die ist halt auch eine, was, was soziale Dienste eher machen.

I: Okay, also so nach dem System, halt angeglichen an die Uni?

GP6: Ja, genau.

I: Gut. Ja, fallen Ihnen sonst noch irgendwelche Vorfälle ein, über die Sie berichten können? Es kann auch ganz etwas anderes sein als in den Beispielen, also einfach wo Sie denken, es ist im Studienalltag jemand auffällig geworden im Verhalten, nicht unbedingt jetzt durch eine spezifische Störung, es muss nicht immer schon diagnostiziert sein, sondern einfach im Verhalten, wo Sie glauben, es steht eine psychische Beeinträchtigung dahinter?

GP6: Ja so, das, das Situation 6 wäre unser, unser Stalker, ja?

I: Ja genau, und 7 vielleicht auch, das ist eigentlich ein typischer Stalkingfall.

Also ist Ihnen irgendetwas noch bekannt von Ihren persönlichen Erlebnissen oder von Kollegen und Kolleginnen?

GP6: Was jetzt über das hinaus geht?

I: Ja, was einfach noch zum Thema passen würde.

GP6: Nein, fällt mir jetzt eigentlich nichts ein. Ich meine, es ist, es ist halt für, was mit den blinden Studierenden, die, die Stelle, die dann die Sachen einscannt, ist natürlich völlig unterbesetzt und total überlastet. Ja, also das würde mir dazu einfallen. Was mir noch auffällt, ich meine, das ist eine absurde Beobachtung, aber irgendwie, was mir noch aufgefallen ist, ist, dass also unsere, wenn es jetzt Frauen sind, die psychisch, ich meine, das ist jetzt lächerlich, ja, aber die psychisch beeinträchtigten Frauen, dass man die eigentlich ziemlich leicht daran erkennt, dass sie quasi ein zweites Gesicht tragen in Form von unglaublich starker Schminke. Also das, das würde ich so als Muster sehen, was, was eine, aber wirklich stark, ja, also jetzt, jetzt, jetzt nicht, nicht, also jetzt nicht, dass die Augen irgendwie sondern wirklich, wirklich sehr stark, quasi ein zweites Gesicht aufsetzen. Das ist mir irgendwie als Muster über die Jahre aufgefallen.

I: Dass die dann auch häufig auffällig werden oder dass sie Probleme zu haben scheinen?

GP6: Ja, also die würden dann, die, die, die, die würden dann in die, in da so 1 oder 2, nein 1 am besten, reinfallen.

Interview 7:

I: Welche von diesen sieben Beispielsituationen haben Sie so oder so ähnlich schon erlebt?

GP7: Also die Situation 4, offenbar Depression, nicht, die habe ich erlebt. Und zwar zumindest zwei Fälle, wo der eine, ja, also, nicht gerade einen Brief, aber er hat mir das eben mündlich mitgeteilt, dass, dass, er hat seine Diagnose mir mitgeteilt, hat mich natürlich um Vertraulichkeit gebeten, dass er eben eine Depression hat und er ist in Behandlung und er, er, er kann praktisch das Studium jetzt nicht fortsetzen und muss schauen, dass er die Depression erfolgreich behandeln lässt und kann dann wieder und er bittet um Verständnis, dass er aus dem Grund diese Lehrveranstaltung nicht fertig machen kann. Also das ist, das war eben der eine Fall. Dann ein anderer, da ging es um seinen Mathematikkurs – Einführung in Mathematik Kurs für Erstsemestrige – und der hat und, und, und da mussten also so Zwischentests abgelegt werden und der hat mich dann angemailt per E-Mail und hat gesagt, dass er diesen Zwischentest nicht machen kann. Er hat also ein Burnout-Syndrom und muss jetzt einfach Belastung wegnehmen und wie das dann ist, ob er das nachmachen kann und so weiter und so fort. Also das ist auch ein konkreter Fall. Depression, Burnout-Syndrom, ja.

I: Aber in den beiden Fällen ist also nicht genau wie in Situation 4 eine Suiziddrohung vorgekommen, oder?

GP7: Eine Suiziddrohung mir gegenüber, sozusagen im Sinne „da nicht durchkommen und das ist das Leben“, nein, das eigentlich nicht.

Ich habe, ja, ich meine, wenn Sie so was ähnliches, ich kann mich erinnern an einen Perser, der, der mich auf andere Art unter Druck setzen wollte, sozusagen, ja, also wenn er da nicht durchkommt, dann wird er in Persien zum Militär eingezogen. Das war gerade zur Zeit des Irak-Iran Krieges und muss an die Front und bla bla bla. Also auf diese Art, ja. Aber das nicht unbedingt vielleicht mit psychischer Störung jetzt.

I: Bleiben wir vielleicht gleich einmal bei den von Ihnen zuvor erwähnten Fällen. Ich möchte wissen, wie Sie dann konkret damit umgegangen sind. Also die haben praktisch beide gesagt, sie können etwas nicht abschließen.

GP7: Ja, natürlich habe ich dem gesagt: „Okay, ich sehe das ein.“ Oder auch sagen wir, dass er mir halt leid tut und ich wünsche ihm Alles Gute und ich konnte da eh nicht viel eingreifen, weil der hat professionelle Beratung gebraucht. Und das hat also, wie soll man

sagen, unser Verhältnis im Studium überhaupt nicht beeinträchtigt, weil zuerst hat er teilgenommen an dem Kurs, mir ist schon wohl irgendwie aufgefallen, dass der so ein bisschen gedrückt und gehemmt gewirkt hat, nicht. Und wir bemühen uns ja immer, wenn einer, wenn wir sehen, jemand tut sich nicht ganz leicht, dass wir, man ihm irgendwie eine Hilfestellung gibt und versucht, das halt alles irgendwie ein bisschen anzugehen und so, nicht. Also klar, ich meine, ja. Und bei dem anderen Fall habe ich gesagt: Ja, ja, der soll ruhig die Prüfung ausfallen lassen, das kann er ja nachmachen und das kann, kann man später dann irgendwie nachmachen und so weiter.

I: Und wissen Sie, wie sich das am Ende dann gelöst hat?

GP7: Weiß ich nicht, nein. Die sind eigentlich beide dann nicht mehr aufgetaucht.

I: Und Sie haben auch nichts mehr gehört?

GP7: Ich habe auch nichts mehr gehört.

Aber ich habe noch einen anderen Fall hier mir selber notiert gehabt. Ich weiß nicht, ob das da irgendwo hinein passt, und zwar der ist einfach ziemlich alkoholisiert immer zu diesen Prüfungen gekommen. Der hat ein echtes Alkoholproblem gehabt und ich habe irgendwie gemerkt, das ist im Grunde ein begabter Student, nur der hat seine Prüfungsangst, hat der, also der war wirklich immer, man hat die Fahne gerochen, nicht. Das war ganz, ganz schlimm, nicht, und dann habe ich zu ihm, und war teilweise auch komplett weggetreten, nicht. Also der war ziemlich, stand ziemlich unter Alkohol. Und dann habe ich ihm ins Gewissen geredet, ja, und habe gesagt: „Schauen Sie, ich habe den Eindruck, dass Sie eben da (?) und das wäre doch wahnsinnig schade und versuchen Sie das irgendwie in den Griff zu kriegen.“ Und der hat das dann in den Griff gekriegt, ja, der hat das Problem bewältigt und ist ein sehr guter Student geworden und hat, und hat weiterhin Studienerfolg gehabt bis er sozusagen dann, ich ihn aus den Augen verloren habe, weil er aus meinen Kursen heraus war, nicht.

I: Aha, und wie hat er das Problem bewältigt?

GP7: Das hat er mir nicht gesagt. Das kann ich heute nicht mehr sagen. Aber das war wirklich ganz, ganz auffällig, dass der also alkoholisiert war und bei der Prüfung, den haben wir, den haben wir nach Hause geschickt, also mit Kollegen zusammen: „Schauen Sie, hat keinen Sinn. Kommen Sie wieder, wenn Sie nüchtern sind.“ Also der war vollkommen zu.

I: Also hauptsächlich bei Prüfungen war das dann so?

GP7: Ja, ja.

I: Wie haben Sie ihn da konkret darauf angesprochen?

GP7: Na ja, ich habe halt gesagt: "Herr Kollege, Ihre Anwesenheit ist nur mehr rein körperlich", ja, eben völlig beeinträchtigt und ich habe gesagt: „Sie können die Prüfung nicht machen, gehen Sie nach Hause.“ Und dann habe ich ihm, bei einer anderen Gelegenheit, einmal etwas gründlicher ins Gewissen geredet und das dürfte auch Erfolg gehabt haben, habe ich zumindest den Eindruck gehabt.

I: Haben Sie sich da auch an jemand anderen gewendet in der Situation?

GP7: Nein, ich habe es nur mit Kollegen besprochen, denen, da waren, wir waren ja da mehrere, die das Praktikum betreut haben (?) und die haben das auch festgestellt, die haben das eben auch festgestellt.

Ich meine, natürlich, die Leute, die sich, Situation 6 hier, nicht, die sich ungerecht behandelt fühlen, also so direkt mit verbalen Vorwürfen: ich bin schuld und sie werden Beschwerde einlegen und so, das habe ich nicht erlebt. Aber es, es hat schon Leute gegeben, die ihre schlechten Noten nicht akzeptiert haben und sich dann schon auch aufgeregt haben, nicht. Also ein berühmter Fall, das war übrigens auch wieder ein Perser und auch in diesem Praktikum, der ist von allen Kollegen negativ beurteilt worden, weil er nichts konnte, nicht. Also der hat einfach das nicht durchschaut und der hat aber das dann nicht auf sich sitzen lassen und hat sich ungerecht behandelt gefühlt, also würde hier in das Schema der Situation 6 hinein passen, ist aber schon einige Zeit her. Der hat dann immer wieder angesucht, hat manche Sachen das vierte Mal wiederholt und so weiter und so fort. Ich meine, nicht, dass Sie glauben ich habe etwas gegen, gegen Iraner, da habe ich sehr, sehr gute Studenten aus dem Land auch schon gehabt, nicht, also, dass Sie da nicht einen falschen Eindruck erwecken, das ist mir nur jetzt eingefallen.

I: Und wie wurde da damit umgegangen?

GP7: Na ja, er ist negativ beurteilt worden, wiedersehen, nichts weiter. Also er hat keine Drohungen ausgestoßen, nicht, also das nicht, das Gott sei Dank dann doch nicht. Ich meine auch, was die Situation 4 hier betrifft, also so, dass man mich direkt mit der persönlichen Situation so konfrontiert hätte, wie es hier geschildert ist, das war nicht der Fall. Die haben nur gesagt: „Ich habe das und das psychische Problem.“ Vielleicht Naturwissenschaftler neigen auch sehr dazu, ihre Situation zu rationalisieren, nicht, der kommt dann gleich mit einer Diagnose und sagt: „Ich habe das und das

und schauen Sie und ich kann momentan nicht und ich bitte um Verständnis“, und das ist eigentlich nicht auf sehr persönlich-emotioneller Ebene dann gelaufen.

Ja, es hat dann natürlich auch Fälle gegeben, wo jemand, vielleicht passt das da in die Situation 5, wo jemand, immer wenn er bei Prüfungen Probleme gekriegt hat, in Tränen ausgebrochen ist, nicht, aber da war ich eigentlich noch nicht als Lehrender tätig, sondern das war eine Kollegin, die, die gleichzeitig mit mir den Kurs gemacht hat und die war also berühmt, dass sie also immer da diese Weinanfälle gekriegt hat bei den Prüfungen. Also eher als Kollegin erlebt, nicht. Ja, ich habe mir da nämlich noch etwas aufgeschrieben, und zwar, ich weiß nicht, ob das auch in Ihren Betrachtungskreis fällt, schweres Stottern ist ja sozusagen ein psychisches Problem, nicht, ist hier zwar nicht erwähnt irgendwie.

I: Nein, aber was war da?

GP7: Na das war ganz extrem, nicht, der hat natürlich bei Prüfungen kein Wort rausgekriegt. Interessanterweise war das ein Lehramtsstudent. Also der hat halt vermutet, dass er das irgendwann, irgendwann (?), ja, sein Problem. Wir haben den einfach dann dadurch geprüft, dass er es hingeschrieben hat, was soll man machen, nicht.

I: Bei der mündlichen Prüfung?

GP7: Das war eine mündliche Prüfung, ja, also mündliche Prüfung ist ja auch immer ein bisschen schriftlich und man schreibt etwas auf und der hat es halt dann nur mehr aufgeschrieben, nicht, anders ist es in dem Fall nicht gegangen, nicht.

I: Aber er konnte so das Studium abschließen?

GP7: Das ist mir nicht bekannt.

Und dann, ich weiß nicht, ob Sie das auch interessiert, ist vielleicht nicht das, was man eine psychische Erkrankung nennt, ein schwerer epileptischer Anfall, auch im Praktikum. Das war ein schon ein bisschen älterer Student, der schon im Berufsleben gestanden ist, und der an und für sich sehr gut und sehr intelligent war. Und wir haben uns dann einmal so ganz beiläufig unterhalten und mitten in dieser Unterhaltung kriegt der einen schweren, großen epileptischen Anfall, stößt einen Schrei aus, fällt hinten über, Schaum tritt vor den Mund, Zuckungen, Verfärbung und so weiter, also das klassische Bild, nicht. Ja, dann, wie gesagt, geschaut, dass die Atemwege nicht behindert sind, wurde die Rettung gerufen und er ist dann ins Spital gekommen, hat sich nachher fürchterlich entschuldigt, aber ist eh klar, was kann man machen, nicht. Aber ich denke, dass der trotzdem sein Studium

erfolgreich abgeschlossen hat, also es hat danach ausgeschaut. Es war insofern nicht studienbehindernd, sondern halt ein spektakulärer Zwischenfall.

Tja, das waren eigentlich die Fälle, die ich bei meiner Gedächtniserforschung so entdeckt habe, aber also das Stalking ist in der, in der Form nicht aufgetreten, nicht. Es hat immer wieder natürlich Studenten oder Studentinnen gegeben, die, die einen lieber gesehen haben oder so, nicht, aber das ist nie so ausgeartet. Ja, mit der Beschwerde, wie gesagt, dieser eine Fall, der schon Jahre zurückliegt, der ist allgemein lästig geworden dann, nicht. Also diese, diese Depressionssituation, wie gesagt, ist auch aufgetreten.

Jetzt überlege ich mir noch, ja, Situation 2, das läuft so ins Manisch-Depressive rein, nicht. Also einen Maniker haben wir schon einmal gehabt. Der war also sehr, sehr hektisch und, und, und, und überdreht und gleichzeitig wo etwas anderes gemacht und ist nur zu jeder dritten Vorlesungsstunde gekommen und hat dann durch laufende Zwischenfragen versucht, sich auf den aktuellen Stand zu bringen. Er ist also von den anderen Hörern dann schon sehr belächelt worden, für mich war es ein bisschen lästig, weil ich dann aufgehalten gewesen bin im Stoff, aber ich habe den dann irgendwie mit ein paar Antworten sozusagen befriedigt und es, es war kein großes Problem, nicht, aber der ist also sehr, sehr manisch gewesen, ja. Er hat aber inzwischen, glaube ich, erfolgreich sein Diplom gemacht, der war an und für sich gut. Aber so einen Fall habe ich zumindest einen auch.

Na ja, es sind natürlich immer wieder Studenten, also gerade bei der Berufsgruppe X, nicht wahr, die nicht so hundertprozentig alltäglich sind, nicht, die zum Beispiel sehr, sehr schnell sprechen, sehr undeutlich artikulieren, sehr leise sprechen dabei, die sprudeln so raus, nicht und, und auch Aufforderungen: „Bitte, reden Sie ein bisschen lauter, reden Sie ein bisschen deutlicher“, verharren, verhalten ungehört, nicht. Die sind oft sehr gut, aber das, da fehlt es an der Kommunikation. Also ich glaube, gerade in unserem Fach gibt es viele, die fachlich gut sind, aber wo sozusagen die "emotional intelligence" ganz, ganz unterbelichtet ist, also die können einfachste zwischenmenschliche Situationen nicht bewältigen. Und das zeichnet sich natürlich auch schon bei den Studenten ab, nicht.

I: In all diesen Situationen, die Sie jetzt geschildert haben, wie sind Sie persönlich oder auch andere Lehrende da damit umgegangen? Also wurden da irgendwelche Schritte gesetzt oder wie haben sich die Probleme dann gelöst?

GP7: Na ja, wir haben natürlich versucht, Hilfestellungen den Leuten irgendwie zu geben, dass, dass wir sie halt möglichst freundlich

behandelt haben oder sanfter bei den Prüfungen und so. Aber sonst war es uns sehr bewusst, wir sind nicht die Fachleute, um psychische Erkrankungen zu behandeln und da die Leute in den meisten Fällen eh gesagt haben, sie sind in Behandlung, haben wir gesagt: „Okay“, und immer nur die Randbedingungen angegeben: „Sie können die Prüfung wiederholen dann und dann und machen Sie sich einmal keine Sorgen und das können Sie später nachholen“, so halt, irgendwie unter den möglichen äußeren Randbedingungen halt versucht, von den Leuten irgendwie Belastung wegzunehmen. Was soll man machen, ich meine, was soll ich, was soll man zum Beispiel mit so einem Maniker machen, nicht. Na ja, die Leute geben dann unter Umständen Arbeiten ab oder halten Vorträge, nicht. Man korrigiert das dann natürlich und sagt ja, ja, und versucht, das halt in eine gewisse Form auch zu bringen, nicht, aber ob man dem, dem damit wirklich geholfen hat, sich selbst zu organisieren, ist eine andere Frage.

I: Würden Sie sich an jemanden wenden, universitätsintern oder – extern oder privat?

GP7: Na ja, wenn diese Erscheinungen sehr auffällig sind und ich habe das Gefühl, der Mensch rennt in sein Verderben und ist nicht in guten, professionellen Händen, dann würde ich so etwas schon auch initiieren. Es ist nur bisher nicht vorgekommen. Man verliert die Leute auch. Wenn die Probleme haben, verliert man sie wieder aus dem Gesichtskreis, also dann kommen die einfach nicht mehr. Das ist das Problem.

I: Und an wen würden Sie sich wenden?

GP7: Puh. Ist jetzt schwer zu sagen, weil ich noch nicht in der konkreten Situation gewesen bin. Ja, ich würde, sagen wir einmal, in erster Lehre an meine übergeordnete Dienststelle, also ans Dekanat hier, um einmal zu fragen: „Gibt es da etwas auf der Uni? Gibt es da Anlaufstellen?“ Ja und eventuell auch an befreundete Ärzte: „Du, was soll ich da machen? Der dreht mir da durch“, und ja.

I: Können Sie irgendetwas Konkretes benennen, das Ihnen fehlt, um mit solchen Situationen angemessen umgehen zu können oder würde Ihnen irgendetwas helfen, um besser damit umgehen zu können?

GP7: Ich muss dazu sagen, wir haben im Allgemeinen nicht wirklich große Probleme mit den Studenten, nicht, sondern da ist im Allgemeinen eine gute Stimmung und man redet sich zusammen. Es sind ja nicht so extreme Massenbedingungen bei uns, in unserem Fach gerade, also, dass man eh das meiste gesprächsmäßig ganz gut erledigen kann. Also dass, dass also jemand völlig unbemerkt in irgendeine grauenhafte Situation driftet, ist vielleicht bei uns weniger

wahrscheinlich als bei anderen Fächern. Ich weiß nicht, was man da für Instrumente sozusagen benötigen würde. Man könnte ja die Studenten befragen, aber gut, da kommt man auch wieder zu dem Betreffenden nicht hin, dem man helfen will. Wie gesagt, wenn einer sehr auffallend ist, dass man den anspricht, das haben wir ja auch gemacht, wie bei diesem Alkoholiker, nicht. Na ja, also mir kommt schon vor - ich habe jetzt die konkreten Fälle nicht mehr alle im Kopf, aber -, dass, wenn Studenten offensichtliche Probleme haben mit ihrem Studium, dann ist es schon auch immer gewesen, dass man sie darauf angesprochen hat: „Sagen Sie, haben Sie persönliche Probleme oder ist das eine Überforderung und dass Sie daneben arbeiten und, und mit familiären Situationen und so oder liegt das Problem irgendwo innerhalb dieser Lehrveranstaltung? Können wir etwas beitragen dazu?“ Und na ja, manchmal haben die dann halt ein paar Worte gesagt: „Ja, nein, irgendwie das und das Problem und da war das Problem.“ Mein Gott, man sieht ja nur eine Oberfläche und was da alles an Menschlichem und Dingen dahinter steckt und man weiß das natürlich auch, nicht. Also wenn einer versagt, kann das viele Ursachen haben, nicht. Aber was man also dann organisatorisch tun kann, um dem halt zu helfen, das versucht man zu machen, nicht.

I: Haben Sie zum Beispiel schon mit Bitten zu tun gehabt, dass die Prüfungsmodalitäten geändert werden sollen für einzelne Studierende oder ist Ihnen so etwas noch nicht untergekommen?

GP7: Na ja, was manchmal auftritt ist, dass einer aus irgendwelchen Termingründen so einen Übungskurs nicht besuchen kann oder will und dann sagt: „Ja kann ich das nicht irgendwie abkürzen oder eine Gesamtprüfung über das machen? Ich verliere zu viel Zeit und ich muss jetzt da das ganze Semester jeden Tag hingehen oder jede Woche ein-, zweimal hingehen“, und da kommt es halt sehr darauf an, nicht. Also in ganz seltenen Fällen, wo ich gemerkt habe, das ist ein wirklich guter, begabter Student, habe ich so eigentlich dann Ausnahmeregelungen gelten lassen, die ich hätte gar nicht dürfen, aber sehr viel, sehr viel Bewegungsmöglichkeiten hat man da nicht.

I: Wie häufig schätzen Sie kommt es hier an der Fakultät zu solchen Situationen, wo eben Studierende Ihrer Ansicht nach durch psychische Beeinträchtigung auffällig im Verhalten werden? Also von einmal pro Woche über einmal pro Monat, einmal pro Semester bis zu einmal pro Jahr?

GP7: Ja, also einmal im Jahr würde ich sagen. Aber nicht pro Lehrveranstaltung, sondern für mich als Ganzes, nicht, also ich habe so drei, vier Lehrveranstaltungen im Semester oder bis zu drei, vier.

I: Ja. und könnten Sie mir da bitte noch einzeichnen, wie belastend solche Situationen für Sie insgesamt sind?

GP7: Nein, ich will nicht sagen, dass das gar nicht belastend ist, nicht, aber sagen wir, aber ich meine, es wirft mich auch nicht aus der Bahn, nicht, also, oder lässt mich an meinem Beruf zweifeln. Also vielleicht so irgendwie da.

Interview 8:

I: Welche Situationen im Zusammenhang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden haben Sie in derselben oder einer ähnlichen Art und Weise schon erlebt?

GP8: Also Situation 1 in verminderter Form, also jetzt weil Sie sagen düstere Symbole und Ähnliches habe ich schon öfter gehabt und öfter festgestellt. Das hat man immer wieder, das kommt immer, immer wieder vor. Also Konzentrationsprobleme beziehungsweise so leichte Durchhänger, ja, das hab ich immer wieder. Die Situation 2 habe ich praktisch nicht. Also ich habe überhaupt die ganzen Situationen, wo der Vorwurf indirekt dann oder das Nicht-Klarkommen mit der eigenen Situation dann dem Dozenten oder dem Vortragenden angelastet wird, das kenne ich praktisch nicht. Also das habe ich kaum gehabt, weil ich auch ganz ehrlich ein sehr gutes Verhältnis zu meinen Studierenden habe und mehr oder minder 24 Stunden am Tag für sie zur Verfügung stehe. Also in dem Sinne, sie haben auch immer sehr, sehr klare Vorgaben, sodass also die Frage des korrekten Verhaltens, Mobbing oder, wie soll man sagen, Drohungen und solche Sachen, das gibt es eigentlich nicht bei mir jetzt persönlich. Das Problem mit sagen wir Situation 3 würde ich jetzt einmal ganz grob mit Magersucht einmal abdecken, also das ist jetzt etwas schon vielleicht vorinterpretierend, habe ich in geringem Maße schon auch gehabt. Also es ist mir schon aufgefallen, wobei ich zum Beispiel tatsächlich jemanden hatte, aber vor Jahren, der bewusstlos im Hörsaal lag. Aber das war, die habe ich dann sogar mit ins Wilhelminenspital begleitet, weil die gute Frau, die war sogar gar nicht eine ganz junge Studentin, also ungefähr in Panik gemeint hat, ich müsste mit und wenn ich ihr nicht die Pfote halte, dann läuft das nicht. Das war aber mehr ein Problem mit, wie soll man sagen, gewünschter Schwangerschaft oder nicht, verstehen Sie was ich meine. Also die, die, die hat gehofft, sie würde schwanger werden und hatte die ganzen oder war vielleicht sogar zu dem Zeitpunkt schon schwanger und hatte panische Angst, das Kind wieder zu verlieren. Und dann hat sie sich also so was von an mich geklammert, das also kommt auch vor.

I: Und wie ist das dann weiter gegangen?

GP8: Na ja, also ich habe im Wilhelminenspital drei, vier Stunden mit der Frau verbracht und dann war halt der Befund nicht negativ oder es war in Ordnung und dann habe ich sie sich selber überlassen. Und sie hat sich dann auch, was weiß ich, keine Ahnung, fast ein bisschen beschämt bedankt mit einem Blumenstrauß und so. Also sie hat gemerkt, dass sie in dem Moment in Panik reagiert hat und ja. Also es war eigentlich so die Situation, um es ganz korrekt zu sagen: das Mädels

ist aus dem Hörsaal raus gegangen, eine andere ist dann auf die Toilette gegangen und hat gesagt: „Die liegt draußen ohnmächtig. Was soll ich tun?“ Und daraufhin habe ich mich dann darum gekümmert, weil die jungen Leute einfach überfordert waren.

Das Überforderungsmoment, also sozusagen, dass jemand tatsächlich bereits, bereits expressis verbis etwas von Selbstmordabsichten äußert und die Perspektivenlosigkeit äußert, das kenne ich auch nicht. Nicht, hoffe ich, weil ich unsensibel wäre, sondern weil ich eigentlich im Vorfeld meistens abfangend motiviere. Also das habe ich eigentlich noch nie erlebt in dieser krassen Form, ja, also dass ich mir wirklich eine Suizidgefährdung sozusagen am Horizont vorstellen musste, hatte ich nicht, ja.

Das schwere Leben, das Sich-Beklagen, die Benachteiligung, also sozusagen die Opferrolle, kenne ich nicht. Ich kenne aber sicherlich und das sind dann meistens sehr, sehr realistische Berichte, wenn es um Studienverlängerungen geht, um Studienbeihilfenprobleme und ähnliche Dinge, aber nicht unter der Prämisse einer Opferrolle, sondern eines faktischen Darstellens, also in ganz anderer Form. Wie gesagt, die Situation 6 mit Beschwerde, Schuld am Misserfolg, Durchfallen, kenne ich absolut nicht.

Die Situation mit der Nähe, also mit dem sozusagen Überbewunderung oder wie soll man sagen, dieses Integrationsmoment Leitfigur und, und, und Bewunderung, das habe ich hin und wieder schon. Also ich habe es – in der Nacht bei mir anrufen, meine Nummer steht nicht im Telefonbuch, das ist kein Thema – und, aber sozusagen dieses ein bisschen, ja, ich sage Überbewunderung, die kenne ich schon, ja.

I: Und würden Sie das auch als Stalking bezeichnen?

GP8: Nein, nein, nein, noch nicht. Nichtsdestotrotz, also wie gesagt, Stalking sicher nicht, gewisses ja, wie soll ich sagen, Leitfigurbild oder gewisses auch sehr viel Menschliches erzählen, also sehr, sehr viel Persönliches erzählen, das natürlich damit sicher im Zusammenhang zu sehen ist vielleicht mit Ihrer Arbeit, das habe ich schon und zwar witzigerweise nicht als Muttergestalt sondern eher, wie soll ich sagen, als Vertrauensperson. Fast noch auf der gleichen Ebene, was mich dann immer wieder verwundert, weil ich sage, ich bin eigentlich im Alter deren Mütter. Das ist zum Teil so weit gegangen - wobei ich jetzt 25 oder 26 Jahre Erfahrung habe -, also wie ich begonnen habe, war ich zum Teil jünger als meine Studierenden, aber das so weit gegangen ist, dass sie mich also zum Teil gefragt haben, so quasi ob sie den jungen Mann heiraten sollen, verstehen Sie was ich meine. Also das würde ich jetzt nicht einmal als psychisch gestört betrachten, sondern das heißt, dass es scheinbar in den Sozialstrukturen der jungen Leute Karenzen

gibt, die anders abgedeckt werden müssen, ist ganz deutlich zu sagen, ja. Also das ist sicher ein Teil des Bildes.

I: Und was ist Ihnen da an psychischen Auffälligkeiten schon so alles vorgetragen worden?

GP8: Na ja, also ich habe sicher – wenn ich es als psychische Auffälligkeit als Laie betrachte – also ich habe sicher Leute, bei denen ich meinen würde, sie sind, obwohl hochintelligent und obwohl auch begabt, sicher am Rande der Depression, weil sie also zum Teil von der Aufmerksamkeit, auch vom Fokussieren der Augen, von der Motorik und von allem eindeutig in diese Richtung gehen, soweit ich das als Laie beurteilen kann. Und ich habe zum Teil auch sicher die psychische Auffälligkeit, das kann ich gar nicht als psychische Auffälligkeit, aber was ich immer wieder verzeichne ist, dass es Überreaktionen auf die Hilflosigkeit dem System gegenüber gibt. Das heißt also, dass man sich dem System voll ausgeliefert fühlt und es gibt dann die Überreaktion, die also mehr so nicht jetzt mir gegenüber aber prinzipiell sich in Wutanfällen äußert und die andere, die in vollkommener quasi Asthenie und, und Nachgeben und Nicht-Mehr-Mitmachen und so weiter sich äußert. Also das ist sicher extrem auffällig und häuft sich ungefähr die letzten fünf bis zehn Jahre. Das muss man ganz realistisch sehen, dass die Leute sich nicht mehr motiviert, nicht mehr auch ihren Erwartungen entsprechend im System integriert fühlen und das habe ich sicher auch.

Also wie gesagt, das depressive Moment, hin und wieder das manische Moment, das sicher auch, dieses Überdrehte sagen wir einmal, also das habe ich 100prozentig, wobei ich also kaum Fälle habe, die ich als Laie als manisch-depressiv betrachten würde, also dass ich die Up-and-Downs wirklich betrachtete.

Ich habe sicher einen Fall, das weiß ich ganz sicher, wo sie selber gesagt hat, sie hat sich ein Jahr beurlauben lassen, weil sie psychische Probleme hatte, auch also dieses was weiß ich, manchmal dann dieses recht aufgequollene aufgrund der Psychopharmaka, dieses wächserne Gesicht, dieses Ausdruckslose und all die Dinge, die sieht man im Hörsaal. Ich gehe meistens dann nicht auf die Leute direkt zu, sondern ich lasse dann irgendwann einmal so etwas wenn ich einmal aus dem Hörsaal raus gehe und sage: „Wenn Sie mir einmal etwas Persönliches schreiben wollen, stehe ich zur Verfügung“, oder so. Ich mache das Angebot und sie kommen dann manchmal, und sie kommen dann auch manchmal, also in der Sprechstunde oder einmal mit einer E-Mail und ähnliche Dinge, also sicherlich.

Wie gesagt, psychische Auffälligkeiten sonst noch anderer Art... Also es gibt einige, die auch mit sexuellen Übergriffen zu kämpfen gehabt

haben und die dann manchmal bei mir - also jetzt nicht einmal hier im Haus Gott behüte oder so, sondern nur generell in ihrem Lebensverlauf - und das dann hier bei mir abladen. Auch ihr vermindertes Selbstwertgefühl, das dadurch entstanden ist, was natürlich auch nicht so lustig ist, weil du bist ja eigentlich als Laie diesen Situationen vollkommen hilflos ausgesetzt und musst schauen, dass du irgendwie damit klar kommst. Wir kriegen kein Supervising, wir kriegen gar nichts hier auf der Uni als Dozenten oder als Lehrende.

I: Und wie belastend ist das für Sie persönlich, wenn Studierende da ihre Probleme bei Ihnen abladen?

GP8: Also belastend ist es nicht, weil ich – aber das ist eine Persönlichkeitsstrukturfrage – erstens einmal habe ich schon verdammt viel Erfahrung, zweitens ein gewisses Alter, wo man die Dinge nicht mehr ganz nur persönlich nimmt und drittens habe ich bei meinem persönlichen Werdegang nicht unbedingt nur also einen mit Rosen bestreuten Weg gehabt. Daher ist das für mich nicht die Normalität, aber ich weiß, dass das Leben nicht nur heiter ist und daher und dass ich, so will ich sagen, ich habe in meinem Umfeld viele Situationen erlebt, habe selber relativ Glück im Leben gehabt und sehe es daher als Weitergeben meines Glücks an die anderen wenn ich das abfangen kann. Es gibt aber Momente, wo ich dann sage, das übersteigt jetzt meine technischen und fachlichen Kompetenzen, gar nicht meine menschlichen, wo ich dann auch wirklich zu professioneller Hilfe rate. Also wo ich dann sage: „Ich kann Ihnen jetzt im Augenblick bitte wirklich nicht mehr weiterhelfen, das ist kein Desinteresse von mir, sondern bitte sind Sie so lieb, überlegen Sie sich, ob Sie einmal, wir können da gerne auch einmal zusammen schauen, was es für Therapeuten oder so gibt, aber bitte überlegen Sie sich, ob wir nicht mehr in die Richtung gehen, weil ich glaube ich könnte Ihnen auch schaden“, oder so. Also ich sage es dann immer sehr offen, nämlich gar nicht so sehr, dass ich mich jetzt persönlich belastet fühle, sondern dass ich eine Verantwortung empfinde, die ich nicht mehr übernehmen kann, vom Fachlichen her, rein vom, vom, von den Kompetenzen, die ich dann hätte oder nicht hätte, eher nicht hätte.

I: Haben Sie sich da auch selber schon einmal an jemanden gewendet in so einer Situation, zum Beispiel an eine Anlaufstelle an der Universität oder außerhalb?

GP8: Nein, absolut nicht, nein. Ich halte von diesem, sage ich jetzt einmal bürokratisch angebotenen Hilfen insofern relativ wenig, weil die nicht immer gleich verfügbar sind. Also du bräuchtest es dann in dem Moment, den Ansprechpartner oder den Supervisor oder wen auch immer. Und bis du das beantragt hast, also was weiß ich, den Mediator

oder den Supervisor oder wen auch immer, bist du meistens schon – ich will nicht sagen selber über den Berg – aber die Krise ist ja nicht mehr virulent. Weil Krisen, also wenn eine Krise ständig virulent wäre, dann wäre es ja nicht mehr tragbar. Dann hätte man ja auch schon privat andere Lösungsmittel gesucht und daher sehe ich da, also ich, ich sehe das einfach von den Bürokratismen und von den Instanzenläufen einfach einen zu großen Zeitabstand zwischen der Krise und deren Termination und daher kein, also denke ich das gar nicht an. Und es ist so, dass ich also ein gutes Privatleben habe und dass man einfach mit Freunden und mit dem Partner auch über Dinge reden kann, jetzt gar nicht so sehr abladen, sondern dass man sagt: „Du, glaubst ich habe es richtig gemacht oder was hältst du von der Situation?“ Gar nicht einmal jetzt gleich danach, sondern dass man das einmal vielleicht eine Woche später einmal so bespricht und ein bisschen sich austauscht, auch weil Ähnliches natürlich auch mir passiert. Also was weiß ich, mein Mann erzählt mir genauso seine Krisenmomente und Ähnliches, also das ist, oder meine Freundinnen oder meine Freunde. Also in dem Sinne ist das, habe ich ein gutes Umfeld, das das ganz gut ab-, was heißt abfängt, ich meine wir tauschen uns aus. Und es hat jetzt nichts mit Abschotten zu tun, sondern man lernt mit der Zeit auch damit umzugehen, dass man sagt, man ist für die jungen Leute da, man versucht sie zu unterstützen und ansonsten muss man dann sagen, wo die Grenzen die eigenen sind, sowohl psychisch als auch fachlich, nicht. Also das ist meine persönliche Meinung.

I: Gut. Hätten Sie irgendein konkretes Beispiel für eine Situation, die Ihnen passiert ist und die Sie etwas genauer schildern möchten?

GP8: Na ja, also dieser eine Fall, wo auch die Beurlaubung war, ich meine, man hat das optisch gesehen, da habe ich dann irgendwann einmal gesagt, also: „Möchten Sie einmal mit mir sprechen?“, also so dieses nebenbei oder: „Wenn Sie wollen, können wir ja einmal oder wenn Sie Probleme haben.“ Und sie kam dann auch tatsächlich und hat darüber gesprochen, hat aber auch gemeint, sie hätte schon professionelle Hilfe und sie hätte halt auch das Problem, dass sie sich damit dann immer ein bisschen als Outcast fühlte der Gruppe beziehungsweise, dass sie auch einfach ihre psychophysischen Probleme - es waren ja dann auch physische Probleme dazu - mit denen nicht ganz klar käme. Also das ging dann, keine Ahnung, von Akne über Augenentzündung und all diese Äußerungsformen. Und wir haben insofern das Problem ein bisschen bewältigt, als sie sich einen Tapetenwechsel gewünscht hat und ich das dann sehr, sehr stark gefördert habe, dass sie ein Praktikum im Ausland macht und dass dieses Praktikum wirklich ein kleinerer Durchbruch war, wollen wir einmal sagen, zumindest es war eine Unterstützung. Sie hat dann

kleinere Rückfälle gehabt, aber sie ist jetzt, sie hat auch eine Zeit lang dann das Studium sogar eben ausgesetzt, dann war sie noch einmal selbständig in einem anderen Ausland, also in einem anderen Land meine ich, aber wir haben dann die Methode gemeinsam besprochen und da kann ich sie auch konkret unterstützen mit Auslandsaufenthalten, mit Tapetenwechsel, denn oft ist es also wirklich das eine Frage des Ambientes, quasi der Luft die man atmet. Und das ist sicher eine Methode, die ich nicht für schlecht halte und daher engagiere ich mich auch sehr, sehr stark in dieser Auslandsgeschichte, weil ich irgendwo sehe, dass man auch nicht psychisch Kranken, sondern nur Leuten, die einmal durchhängen oder Motivationsprobleme haben, damit verdammt helfen kann. Sie ist jetzt noch nicht mit dem Studium fertig, aber sie hat diesen einen Studienabschnitt geschafft und ist jetzt auf relativ gutem Weg. Also sie hat auch sehr, sehr viel dazugelernt, also ihre akademische Entwicklungsstufe ist absolut jetzt erreicht und sie hat wirklich viel gemacht. Das heißt also mit einer irrsinnigen Verzögerung haben wir sie über das Problem getragen, um es ganz deutlich zu sagen. Aber es hätte auch ganz anders ausgehen können, also ich sage nicht, es waren wirklich nur punktuelle Eingriffe, die vielleicht auch aufgrund dessen, dass natürlich der Wunsch von der Studierenden kam, nicht.

Und man muss auch eines sagen, wir haben ja hier also ungefähr 90 Prozent Mädchen zu 10 Prozent Burschen, das heißt es ist so, dass natürlich diese ganzen Mechanismen, die unter Umständen ausgleichend wirken, bei uns nicht greifen. Das muss man ja auch noch sagen. Also ich glaube, dass die Gruppenkonfigurationen auch eine Rolle spielen, wie sehr erstens einmal die Dozenten oder Lehrenden Integrationsfiguren werden und zweitens inwieweit die jungen vielleicht sozusagen ein internes Regulativ haben.

I: Könnten Sie bitte einschätzen, wie häufig es zirka zu solchen Problemen mit psychisch beeinträchtigten Studierenden kommt?

GP8: Also ich würde sagen, wirklich auffällig, ich würde sagen zwischen drei und fünf Prozent der Studierenden. Mehr ist es nicht, ganz ehrlich, weil die anderen haben es alle irgendwie im Griff. Also die wirklich eklatanteren Fälle, wo ich auch sage es bräuchte professionelle Hilfe, würde ich mit drei bis fünf Prozent ansetzen.

I: Und wie häufig sind Sie mit solchen Fällen dann konfrontiert, also von einmal pro Woche über einmal pro Monat, einmal pro Semester bis einmal pro Jahr?

GP8: Virulent, also dass ich wirklich hier jemanden sitzen habe, der also entweder in Tränen ausbricht oder mir eben von einem sexuellen Übergriff erzählt, das ist wahrscheinlich würde ich sagen zweimal im

Semester maximal, also wenn Sie das wollen. Aber deswegen geht es dem ja dann nicht besser und ich sehe es immer wieder und er schreibt mir dann einmal die E-Mail genauso.

I: Was würde Ihnen dann beim Umgang mit psychisch beeinträchtigten Studierenden helfen, also welche konkreten Maßnahmen würden Sie dabei unterstützen?

GP8: Na ja, also was mir wirklich helfen würde, wäre so quasi ein Nottelefon, verstehen Sie mich richtig. Also dass man, keine Ahnung, dass man ungefähr weiß, man hat ständig einen Ansprechpartner, den man auch ein bisschen kennt und wo man sagt, also keine Ahnung: „Schau du, das ist mir jetzt wieder passiert. Glaubst du, ich soll in die oder in die Richtung marschieren oder gehen?“ Das wäre einmal sicher etwas. Ansonsten wie gesagt, das war eben das Problem, ich glaube, ich komme an sich mit den Dingen ganz gut klar und das, was von den Instanzen geboten wird, ist mir zu verzögert und das Nottelefon, wie ich es nennen würde, würde diese Verzögerung für mich ein bisschen reduzieren. Also das ist das, was mir so am Horizont eher vorschweben würde.

Ein echtes Supervising muss ich ehrlich sagen, also ich habe auch relativ viel Erfahrung selbst in diesen Sachen, ich, ich bin ein bisschen vielleicht resistent dagegen, weil ich selber die Sachen handle und immer schon durchschaue, was der eigentlich von uns will, verstehen Sie, das ist jetzt ein bisschen unfair vielleicht, aber na ja, die Leute haben es dann schwer mit mir. Ich denke mir dann, es ist besser, ich verbrate diese Zeit konkret am Fall oder an anderen Dingen, aber ja, mag auch eine Arroganz meinerseits sein, das gebe ich (?) zu, aber irgendwie, ich habe auch Erfahrung ein bisschen, nicht, und dann lernt man umgehen (?) nach 26 Jahren wie gesagt.

I: Ja, also ich hätte jetzt keine Fragen mehr. Gibt es von Ihrer Seite noch irgendetwas oder wollen Sie noch etwas ergänzen?

GP8: Nein, also ich denke mehr oder minder... ich glaube auch eines, dass es also wie gesagt zwei Formen von Problemen gibt. Die wirklich persönlichen Probleme, wie Sie eben sagen und dann gibt es systeminhärente Hindernisse, Schwierigkeiten, Probleme, die sicherlich auch, nicht einmal psychische sondern psychologische Auswirkungen auf die jungen Leute haben und dem Studium oder dem Gesamtsystem nicht förderlich sind und da könnte man sicher dann anders noch eingreifen. Aber das ist wieder eine ganz andere Schiene, nicht wahr. Also wie gesagt, das Persönlich-Wahrgenommen-Werden, die Anonymität, der Massenbetrieb, der Leistungsdruck und all diese Dinge sind sicher keine studienfördernden Umstände. Aber das ist, das wäre

eine zweite wahrscheinlich Diplomarbeit oder nicht. Und natürlich ist dann bei psychisch beeinträchtigten Studierenden dann, wenn die Rahmenbedingungen auch nicht passen, dann wird es kritisch. Sie haben ja auch praktisch keine Ansprechpartner. Sie haben ja nur noch Leute, die anonym dich über die Plattform behandeln. Verstehen Sie mich richtig, was soll das.

I: Dankeschön.

Interview 9:

I: Welche dieser Beispielsituationen sind in Ihrem Arbeitsalltag bereits so oder so ähnlich vorgekommen?

GP9: Da fallen mir ganz schnell Diagnosen ein, Depression, manischer Zustand, (?), Anorexie vielleicht und so weiter und sofort, bis hin zum Stalking. Ich könnte jetzt nicht sagen, dass ich präzise die eine oder andere Situation schon erlebt habe, aber Situationen, in denen es eindeutig und zum Teil vermutlich - das sage ich jetzt vor dem Hintergrund meiner psychotherapeutischen Kompetenz - eindeutig oder vermutlich psychopathologische Zustände gegeben hat, das ja.

I: Könnten Sie da bitte ein konkretes Beispiel schildern?

GP9: Das war eine psychotische Patientin, also eine Studentin, die immer wieder psychotische Schübe hat. Die ist beispielsweise immer wieder da herumgegangen und hat uns Briefe - nicht nur mir, sondern vielen Kollegen auch - ins Postfach gelegt, sogar dicke Kuverts mit ganz unterschiedlichen Materialien.

Ich kann mich erinnern an einen Studierenden, der knapp eine Schlägerei mit mir provoziert hat wegen einer negativen Note in einer Situation, wo eine Seminarsituation sich aufgelöst hat, in der er realisiert hat, dass er wirklich in eine negative Note kriegt. Das war nach allem, was ich damals gewusst habe, ziemlich eindeutig eine Borderline-Struktur.

Ich kann mich an, an eine Studentin erinnern, die eine paranoide Symptomatik entwickelt hat im Zusammenhang mit der, ausgelöst, zumindest in einer für mich sichtbaren Weise ausgelöst dadurch, dass ich eine kritische Bemerkung dazu gemacht habe, wie ein Arbeitsblatt formal abgegeben wurde. Und die hat dann ihre Unfähigkeit, eine positive Leistung bei der Prüfung zustande zu bringen, auf diese eine Situation zurückgeführt und hat versucht, zu demonstrieren, in welcher Weise ich mit meinem Verhalten es unmöglich gemacht habe, dass sie, dass sie lernt.

Ich kann mich, ich habe es mit vielen Studierenden, also mit größeren Zahlen von Studierenden zu tun gehabt, die bei Entscheidungsprüfungen, also bei kommissionellen Prüfungen, negativ oder bei zweiten Diplomprüfungen negativ abgeschlossen haben, wo ersichtlich ist oder war, dass es nicht am mangelnden Einsatz oder Nicht-Lernen-Wollen liegt, sondern dass da ganz offensichtlich, sagen wir Denkstörungen, die nicht unbedingt jetzt psychotischen Charakter hatten, sondern wo es einige Male schon gelungen ist - das sind gewissermaßen die dankbarsten Situationen - gelungen ist, psychotherapeutische Hilfe einzuleiten. Aber ich habe auch schon

genug mit Situationen zu tun gehabt, wenn jemand so eine paranoide Struktur hatte, dass auch jeder Versuch, Hilfe anzubieten, als Angriff erlebt worden ist, der zurückgewiesen werden musste.

I: Aha. Könnten Sie mir bitte erzählen, wie Sie in diesen Beispielen jeweils mit der Situation umgegangen sind?

GP9: Also zum einen versuche ich, so klar wie nur irgendwie möglich zu sein. Das heißt, ich konfrontiere die Personen mit dem Eindruck, den ich habe. Ich versuche, wenn ich merke, dass die Personen zugänglich sind, sie in ein gemeinsames Gespräch und auch Nachdenken darüber zu involvieren, was da los sein könnte, um eine Brücke zu bauen zu einer professionellen Hilfe, die sie therapeutisch, psychiatrisch Beratungswege in Anspruch nehmen können (?), wo ich versuche Kontakte herzustellen oder vielleicht ein Problembewusstsein zu schaffen oder falls es schon da ist, zu ermutigen, zu unterstützen dann auch die notwendigen Schritte zu setzen. Wenn so ein Gespräch nicht gelingt, versuche ich auch, sehr klar zu sein und meinen Eindruck deutlich zu machen, also dezidiert nicht zu beschönigen. Und was die oft damit verbundene Frage der Leistungsbeurteilung betrifft, da bleibe ich grundsätzlich dabei, wenn ich die Leistung für negativ halte, aus welchen Gründen auch immer, dann ist die auch negativ. Was allenfalls geschehen kann ist, dass ich auf eine Benotung verzichte, weil offensichtlich ein krankhafter Zustand vorlag. Also wenn jemand mit 40 Grad Fieber da sitzt, hat man auch die Möglichkeit zu sagen: „Also jetzt brechen wir die Prüfung ab und die Prüfungsleistung wird nicht beurteilt, weil offensichtlich ist das ein Ausnahmezustand, weil Sie krank sind.“ Aber wenn so ein Verständnis nicht da ist, so ein basales Verständnis oder Verständigung nicht möglich ist, dann tendiere ich dazu, die negative Note zu geben, weil ich die Einschätzung habe, wenn ich sie nicht gebe, trage ich dazu bei, dass die Situation bagatellisiert werden könnte. Ich glaube, das geht eher weniger, wenn man auch die negative gibt und signalisiert: „Aus welchen Gründen auch immer, Sie sind nicht, offensichtlich nicht in der Lage oder waren dieses Semester lang nicht in der Lage, eine positive Leistung zu erbringen.“

I: Und wie belastend sind solche Situationen mit psychisch auffälligen Studierenden für Sie persönlich, wenn Sie das jetzt auf einer Skala von 0 bis 10 einstufen müssten?

GP9: Sieben bis runter zu drei. Also wenn ich den Eindruck habe, dass die Person zwar in Prüfungsnot war (?) und es gibt dann die Möglichkeit, ernsthaft über die Schwierigkeiten der Person zu reden, dann kostet mir das zwar eine Dreiviertelstunde, wenn ich mir das jetzt rein vom Zeitbudget anschau, aber es verschafft mir auf der anderen Seite eine Art von Zufriedenheit insofern, dass ich den Eindruck

gewinne, das Durchfallen bei der Prüfung hat auch irgendwo seine gute Seite gehabt, nämlich das war der letzte Anstoß in Verbindung mit so einem Gespräch, dass die Person für sich etwas tut. Wenn das gelingt, ist das etwas, das das ganze weitere Leben betrifft und nicht nur jetzt die eine oder andere Studienrichtung. Und dann ist die Belastung sehr gering.

I: Gut. Und haben Sie sich mit so einem Problem mit psychisch beeinträchtigten Studierenden an der Universität schon einmal an jemanden gewendet, an eine Person oder an eine Anlaufstelle?

GP9: Ich glaube nicht, ich glaube nicht. Also im Kollegenkreis habe ich mich schon abgesprochen und ausgetauscht. Ich kann mich jetzt nicht erinnern, dass ich irgendwie ganz gezielt eine höhere Instanz oder so in so einer Situation bemüht hätte.

I: Und außerhalb von der Universität, haben Sie sich da an eine Anlaufstelle oder auch privat an jemanden gewendet, um derartige Situationen zu besprechen?

GP9: Besprochen, also einerseits im Kollegenkreis, wo man dazu sagen muss, im unmittelbaren Umfeld gibt es viele Leute, die beruflich qualifiziert sind, mit solchen Situationen umzugehen. Ich spreche da jetzt die psychotherapeutische Kompetenz, mit psychiatrischer Erfahrung, ganz unmittelbar da, also das passiert durchaus. Da oder dort habe ich auch mit meiner Frau darüber gesprochen, die übrigens einen ähnlichen beruflichen Hintergrund hat wie ich. Und mehr fällt mir jetzt nicht ein.

I: Hat Ihnen das geholfen, mit anderen Leuten darüber zu sprechen?

GP9: Ja, wobei ich jetzt eben nicht den Eindruck erwecken oder vermitteln kann, dass mich die Situationen, mit denen ich bisher zu tun gehabt hätte, so furchtbar belastet hätten. Also ich muss sagen Stalking oder, oder Borderline-Studierende, die mich daheim telefonisch terrorisieren, mir auflauern oder Drohungen gegen meine Familie oder so was aussprechen würden, mit so etwas habe ich noch nie zu tun gehabt. Da würde ich sicher noch in andere Belastungsbereiche hinein geraten, das ist mir bisher, da bin ich bisher verschont geblieben. Aber die, das ist hier im Kollegenkreis keine große Sache, über solche Sachen zu reden. Also nicht, weil die so alltäglich wären, dass uns das so selbstverständlich wäre, sondern weil wir uns da über viele Dinge, ohne große Barrieren zu haben, schnell, schnell austauschen und das insgesamt ein sehr wichtiger Bereich für uns ist. Das halte ich aber für sehr wichtig, also wenn das nicht der Fall wäre, würde uns das in vielerlei Hinsicht nicht gut tun und würde mehr Belastungen nach sich ziehen.

I: Gut. Wissen Sie, ob und wie die konkreten Situationen gelöst wurden, die sie vorher angesprochen haben?

GP9: Unterschiedlich. Also mir hat ja eine ganze Reihe von Leuten entweder mir zum Teil auch erzählt, dass sie schon therapeutische Hilfe in Anspruch genommen haben, aber das Gespräch mit mir noch einmal genützt haben, sei es, um sich zu bestärken oder um den Eindruck zu haben, da gibt es wen auf der Universität, der, vor dem muss man das nicht geheim halten, der realisiert, um was es da geht. Zum Teil ist, zum Teil auch über die studentische Beratungsstelle oder zum Teil auch direkt selber Hilfe vermitteln können, zum Teil ist es bei der Konfrontation geblieben, wo (?) negative Leistungsbeurteilungen geblieben sind und um das auch klar zu machen gebracht hat, was mein Eindruck ist, was da vorliegt. Manchmal waren die Leute auch (?). Bei der einen psychotischen Patientin, bei der ich zu erzählen begonnen habe, die, die haben wir dann als nicht unsympathisch und ungefährlich eingestuft. Also wir haben kein einziges Mal gesehen, dass die irgendetwas mitgehen hat lassen oder, oder Ähnliches. Die haben wir ein bisschen im Auge gehabt.

I: Und konnte die dann ihr Studium abschließen?

GP9: Die hat das Diplomstudium abgeschlossen, ja. Ich habe sie nicht so genau gekannt, aber ich glaube, die hat immer phasenweise so Schübe gehabt und dazwischen hat sie ganz gut arbeiten können und gelernt.

I: Hat Ihnen in all diesen Situationen oder in einer bestimmten Situation etwas gefehlt, um angemessen damit umgehen zu können?

GP9: Na ja. also dort, wo eine Situation sehr spannungsgeladen ist und es nicht gelingt, eine Ebene der Verständigung zu finden, fehlt einem immer etwas, nämlich genau dieses Finden der Ebene der Verständigung. Aber ich könnte jetzt nicht sagen, dass ich kann mich jetzt nicht an Situationen erinnern, wo ich einmal gedacht habe, mit so einer schwierigen Situation konfrontiert zu sein, um dies oder jenes haben oder wissen zu müssen, das war jetzt nicht der Fall.

I: Also gibt es nichts, was Ihnen geholfen hätte, um besser mit solchen Situationen umgehen zu können?

GP9: Es fällt mir jetzt nichts ein, aber es kommt halt auch dazu, dass ich das psychosoziale Netz relativ gut kenne und von daher schon eine Idee habe, wo man wen hinzuziehen, weitervermitteln kann und Ähnliches.

I: Okay. Und wie häufig haben Sie solche Situationen mit psychisch beeinträchtigten Studierenden in der Vergangenheit zirka erlebt, also

wenn Sie das einschätzen müssten von einmal pro Woche, über einmal im Monat, einmal im Semester bis zu einmal im Jahr?

GP9: Schwer zu sagen, schwer zu sagen. Ein- bis zweimal im Semester. Also die Situationen, die mich emotional sehr aufgewühlt hätten, die waren nicht wahnsinnig oft. Das sind oft stille und leise Schwierigkeiten wie depressive Zustände, aber ich würde sagen ein- bis zweimal im Semester.

I: Haben Sie mit depressiven Zuständen auch Erfahrungen gemacht, weil Sie das jetzt angesprochen haben?

GP9: Ja, die kommen auch vor in dieser Palette.

I: Gibt es noch irgendetwas, das Sie ein wenig konkreter erzählen wollen oder möchten Sie noch etwas ergänzen?

GP9: Ja, ich könnte jetzt noch Details erzählen. Eine inskribierte Frau, die mit mir noch studiert hat und die dann während des Studiums erkrankt ist und die sich alle zwei Jahre einmal meldet – deutlich psychotisch – dass sie ihr Studium zum Abschluss bringen will, aber das sind jetzt keine Erzählungen, die jetzt insgesamt das Bild noch entscheidend verändern oder anreichern würden.

I: Fallen Ihnen noch andere Auffälligkeiten ein als die, die Sie jetzt schon geschildert haben?

GP9: Na ja, das ist eh eine breite Palette. Ein bisschen hatte ich noch mit selbstverletzendem Verhalten zu tun oder eigentlich nicht nur ein bisschen, sondern in einem Fall mit gravierendem selbstverletzenden Verhalten, das schon.

I: Ja. Möchten Sie da noch ein bisschen was dazu erzählen?

GP9: Na ja, das sind zum Teil berührende und zum Teil herausfordernde Situationen. Wenn sich heutzutage in einer großen Vorlesung so jemand zu Wort meldet und sich zum Fall macht, wie es in diesem Fall gewesen ist. Aber das sind keine Situationen, die mich besonders verunsichern oder, oder arbeitsunfähig machen.

I: Gut. Mich interessieren generell auftretende Problemsituationen im Zusammenhang mit psychisch auffälligen Studierenden, von dem her ist jeder Fall interessant, unabhängig davon, wie Sie persönlich damit umgehen oder wie sehr Sie das berührt.

GP9: Damals bei einer Prüfung ist jemand zusammengefallen, wo nicht klar war, ob das eine Epilepsie oder kein epileptischer Anfall ist. Da haben wir die Rettung geholt und es war kein epileptischer Anfall. Aber jedenfalls war es nicht so klar, dass da ein Arzt zu holen ist.

Mit Lern- und Denkstörungen habe ich wahrscheinlich durch meine Funktion als SPL auch stark zu tun. So immer wieder bei Prüfungen wenn ich bemerke, dass jemand nicht in der Lage ist, jetzt zu denken.

Ja, mit Eltern habe ich schon zu tun gehabt, wo die Kinder erkrankt sind, die haben sich dann bei mir gemeldet, zum Beispiel Suizid, damals missglückter Suizid. Ja, mit Suizid habe ich schon einmal zu tun gehabt. In einer Startphase eines Universitätslehrganges war das, da hat sich jemand in dieser Phase zwischen Anmeldung und Startphase, jemand umzubringen versucht. Die Eltern haben sich dann gemeldet, um mir zu erzählen, dass ihr Sohn jetzt nicht weiter mitmachen kann, weil ja, das haben sie mir erzählt. Ja, das ist die Palette.

I: Danke.

GP9: Obwohl, Missbrauchsfälle sind mir schon einige untergekommen, fällt mir jetzt noch ein. Ja, zum Teil Studierende, die ein Diplomarbeitsthema wählen wollen und wo sich dann im Gespräch herausstellt, dass ein wesentliches Motiv darin besteht, dass die eigene Lebensgeschichte oder bestimmte traumatisierende Ereignisse aufarbeiten wollen.

I: Aha. Und wie stellt sich das dann heraus?

GP9: Na ja, wenn die Studierenden erzählen, wie wichtig es ihnen ist, einen Betreuer zu finden, der genau dieses Thema bearbeitet, dass sie sich mit dem schon so intensiv beschäftigt haben, genau genommen eigentlich ihr dreiviertel Leben sich mit dem beschäftigt haben, dass sie glauben, dass sie da bestimmte Perspektiven einbringen können, die andere vielleicht nicht haben oder nicht einbringen können. Das deutet sehr oft dann schon darauf hin, dass sie entweder selber missbraucht waren oder in (?) Nähe jemand oder dass sie jemanden kennen, wo Missbrauch stattgefunden hat und so in der Art.

I: Erzählen die dann eine persönliche Geschichte oder wie läuft das ab?

GP9: Ja, wobei eher selten detailreiche Geschichten erzählt werden, weil ich da auch dann nicht einladend bin, sondern mehr also sich zu verständigen, ob da etwas dran oder ob mein Eindruck stimmt und ob sie für sich da schon etwas gemacht haben und Ähnliches, das ist dann Thema. Und denen, denen rate ich dann ab, so ein Thema zu bearbeiten, weil der persönliche Verstand es denen oft nicht erlaubt, die Distanz zu finden oder zu wahren, die man braucht, um eine wissenschaftliche Arbeit darüber zu schreiben, wenn das solche Dimensionen angenommen hat, sich selber zum Gegenstand der Untersuchung zu machen.

I: Vermitteln Sie dann in solchen Fällen auch an andere Stellen weiter?

GP9: Wenn ich kann, ja.

Interview 10:

I: Welche der Beispielsituationen für Probleme mit psychisch beeinträchtigten Studierenden haben Sie so oder so ähnlich bereits erlebt?

GP10: Ich meine, also so ähnliche Situationen, also ich würde sagen Situation 1 und 3, na ja 5. Ich meine, also ich war jetzt bis zum 30. September vier Jahre lang Vizestudienprogrammleiterin und hatte dadurch sozusagen sehr viel Sprechstundenverkehr, wo es eben um spezifische Geschichten gegangen ist oder wo halt eben Leute, die Probleme haben mit dem Studium – so wie in der Situation 5 – so was kam mir sicher zwei-, dreimal unter und einmal sogar sehr verschärft. Aber das waren nicht Studierende, die bei mir persönlich etwas gemacht haben, die kannte ich vorher nicht, aber die halt irgendwie sich an die SPL gewandt haben, in letzter Zeit hauptsächlich aufgrund des alten, auslaufenden Studienplans. Da hört man dann eine ganze Reihe an Gründen und Ausreden, warum man nicht rechtzeitig fertig wird. Aber meistens geht es da eher um Rahmenbedingungen, obwohl diese Studierenden, die schon so lange studieren und nicht fertig werden, sich natürlich zum Teil auch psychisch schwerer tun werden, wenn sie plötzlich unter so einen enormen Zeitdruck geraten.

I: Glauben Sie, dass da teilweise wirklich psychische Störungen dahinter stehen oder wurden Sie persönlich in so einem Fall zum Beispiel auch schon bedroht?

GP10: Na ja, eine hat irgendwie wirklich so ganz extreme, ja das waren Schreiduelle, aber nicht nur mit mir, sondern auch mit meinen Kollegen und die hat es überall probiert und hat uns so laut beschimpft. Sie hat so lange bei der Post gearbeitet und wir sind irgendwie lauter böse Bürokraten und noch schlimmer als die Postler, die schon das Schlimmste sind, was es überhaupt gibt. Also in dem Fall würde ich schon sagen, dass das auf jeden Fall schon sehr grenzwertig war. Wobei ich sagen muss, dass ich persönlich mir da niemals ein Urteil erlauben würde, ob das jetzt psychisch beeinträchtigt ist oder nicht.

I: Und Situation 6 und 7 sind Ihnen so ähnlich wie in den Beispielen noch nicht untergekommen?

GP10: Also 6 eigentlich gar nicht und 7, da habe ich sicher einen konkreten Betreuungsfall, weswegen ich mich an den Herrn Großbointner gewandt habe, um mit ihm das zu besprechen, obwohl ich auch versucht habe, die Kollegin zu ihm zu schicken. Das war eine, die halt irgendwie, also ich kann natürlich keine Diplomarbeiten selbst betreuen, aber ich betreue sie für verschiedene Professoren bei uns am Institut mit, wenn es in meine Themengebiete fällt. Und das war so ein

Fall, die halt eindeutig in das Themengebiet gefallen ist und die hat mir dann bis zu acht, neun, zehn E-Mails pro Tag geschickt: „Ich schreibe, schreibe, schreibe und alles wird gut und du wirst sehen, es wird...“ Also es war dann schon so, dass ich wirklich ja, mir gedacht habe, ich muss jetzt fragen, was man in so einem konkreten Fall am besten tut, weil ich mich überhaupt nicht mehr hinausgesehen habe.

I: Wie haben Sie da reagiert?

GP10: Na ja, der Herr Großbointner, der hat mir halt dann dazu geraten, auf überhaupt gar keinen Fall mehr eines von diesen E-Mails zu beantworten. Und, und ja, also das waren und.

I: Was war da so der Inhalt dieser Nachrichten?

GP10: Es ist irgendwie darum gegangen, dass die hatte einen längeren Auslandsaufenthalt, hat dort Feldforschung gemacht für ihre Diplomarbeit und hat vorher ein für mich sehr gutes und nachvollziehbares Diplomarbeitkonzept gehabt und war an sich eine sehr gute Studierende, also von ihren Noten her und auch sehr in der Zeit und so. Und dann kam sie zurück aus Amerika, war also da konkret einige Monate in Amerika und dann hat sie mir berichtet von dieser Feldforschung und hat gesagt, ja das war alles, was sie machen wollte, wurde ihr dort – das war eine internationale Organisation – wurde ihr nicht erlaubt und so ist ihr nichts anderes übrig geblieben als in der Bibliothek zu sitzen und die offiziellen Dokumente einzusehen und ihr Konzept ist halt überhaupt nicht aufgegangen. Dann haben wir halt versucht, das so umzumodeln, dass es doch gehen könnte und das war aber, das war vor mehr als drei Jahren. Und dann war halt immer so eine Phase, wo ich überhaupt nichts von ihr gehört habe – jetzt sind wir momentan wieder in so einer Phase - und dann kamen so, ja. Also man muss sagen, ich habe eine Gruppe von ungefähr 20 Leuten, die ich mitbetreue und da gibt es halt immer welche, die irgendwie verschwinden. Und ich tue die, die nicht kommen oder von denen ich nichts erfahre, einmal pro Semester zu einem Termin herbitten, ob sie überhaupt noch da mitbetreut werden wollen. Und eine dieser Einladungen zu diesem Termin war dann, hat dann diese Kaskade ausgelöst, die dann wirklich über mehrere Monate gegangen ist, wo sie die Termine immer wieder verschoben hat aus gesundheitlichen Gründen und nicht gekommen ist und wo sie immer angekündigt hat, sie wird mir bis nächsten Montag oder bis Donnerstag oder bis dann und dann ein etwas schicken, was wir dann gemeinsam besprechen können, also den ersten Text. Also ich mache das ja immer so, dass ich gerne, dass mir die ein erstes Kapitel schicken, wenn sie das erste Kapitel fertig haben, egal welches das ist, dass ich mir das anschau, ob da irgendwas, also was weiß ich, von der Zitation, vom Sprachstil,

also ob es etwas gibt, was sie sich merken können – es gibt fast immer etwas – für den Rest des Ganzen, nicht. Und ja, und sie hat das aber, sie hat dann einmal ein paar, so drei, vier, fünf Seiten geschickt, das war aber so eine reine Aneinanderreihung von Zitaten und Quelltexten ohne Zwischentext. Null Zwischentext, also nicht so einen kurzen Satz dazwischen: „Er hat gesagt...“, nicht einmal so etwas dazwischen. Lauter Direktzitate, also schon mit korrektem Quellenverweis, aber nur Direktzitate. Und dann habe ich gesagt, wir müssen uns dringend zusammensetzen und das besprechen, wie sie da weiter vorgehen will und so und dann kam halt diese Phase mit den E-Mails. Das hat sich also sicher mehrere Wochen gezogen und dann habe ich eben versucht, die zu anonymisieren und habe sie dem Herrn Großbointner geschickt und habe gesagt: „Also bitte, was soll ich machen? Ich sehe mich da nicht mehr heraus.“ Und dann hat er gemeint, ich solle auf keinen Fall mehr antworten und warten. Also er hat gesagt, ich soll schauen, ob sie herkommt, soll ihr so eine Art letzten Termin geben, wo sie erscheinen soll, wenn sie weiter mit mir zu tun haben will und soll versuchen, mit ihr zu sprechen und sie darauf hinweisen, dass sie eventuell eine Unterstützung braucht und sie halt zu ihnen schicken. Und das habe ich gemacht, ja. Ich habe gesagt, offenbar hat sie Schreibschwierigkeiten und das ist auch für mich sehr anstrengend und sie soll sich vorstellen, wie das ist, wenn ich pro Studierendem jeden Tag so viele Mails kriege und das geht so nicht und sie soll dort hinschauen und dann schauen wir, ob die was für sie machen können, weil ich hatte den Eindruck, dass überhaupt nichts weitergeht, dass ihr die vielleicht helfen können und dass sie eben auch mit eben diesen studienbedingten Schwierigkeiten, dass sie da auch spezialisiert sind. Ich meine der Herr Großbointner hat, also ich habe ihn auch nicht gefragt und es ist vollkommen klar, also ich glaube nicht, dass sie bei ihm war. Ich weiß es nicht oder ob sie dort in der Stelle war und das hat er mir auch gesagt, das könnte er mir nie sagen. Von daher weiß ich jetzt nicht, was mit ihr ist, aber jetzt habe ich seit ja, das war das letzte Mal, wo ich was von ihr gehört habe, das war ungefähr so Mai, Juni in der Größenordnung und seither habe ich wieder nichts mehr von ihr gehört.

I: Und glauben Sie, dass da eine psychische Beeinträchtigung dahinter steht?

GP10: Da bin ich mir sehr sicher. Also so wie, also dieses extrem Euphorische und sie hat eine ganz massive Selbstüberschätzung teilweise also so zwischen „ich kann gar nichts“ und „ich gehöre zu den absoluten Spitzen des Feldes“, da liegt nichts dazwischen. Das kippt, das kann sofort kippen. Und die Mails waren dann teilweise schon so sehr heftig, weil sie meinte: „Ich schreibe, schreibe, schreibe und du

wirst sehen, es wird eine super Arbeit, weil ich schreibe, ich schreibe den ganzen Tag, ich schreibe die ganze Nacht“, so extrem, wo ich mir denke: „Wie komme ich jetzt zu so einer Form der Auseinandersetzung?“ Sie wollte mir immer versichern, dass sie dran ist, dass sie dabei ist, dass es was wird, das es super wird, dass ich mir da keine Sorgen und Gedanken machen muss - was ich an sich ja eh nicht so mache - und dass sie ja, da tut. Aber sie wollte von mir jetzt nichts Konkretes, also eine konkrete Unterstützung eigentlich nicht.

I: Und wie belastend war das für Sie?

GP10: In dieser Intensivphase war das schon sehr irritierend. Da findet man die ersten zwei, drei noch irgendwie und dann ist man zunehmend entsetzt. Also ich habe sicher keine Schlafstörungen gekriegt oder so, das wäre übertrieben, das nicht.

I: Und haben Sie sich auch an jemand anderen gewendet? Haben Sie sich zum Beispiel an KollegInnen gewendet?

GP10: Na ja, ich habe das schon mit ein paar KollegInnen besprochen da am Institut, aber sicher nicht mit allen.

I: Und privat, haben Sie sich da auch an jemanden gewendet?

GP10: Mit meinem Lebensgefährten habe ich nicht gesprochen, weil der hat oder habe ich es vielleicht doch erzählt irgendwann einmal, aber.

I: Okay. Da Sie ja nicht wissen, ob die Studierende die Studentenberatung aufgesucht hat, kann man also sagen, die Situation ist noch ungelöst?

GP10: Ja, die Situation ist noch ungelöst.

Und eine zweite Person, da habe ich, das ist eine durchaus ähnliche Geschichte, ist auch so eine Mitbetreuungsgeschichte. Und da weiß ich, dass sie dort war. Und da war das, also die strukturelle Ähnlichkeit ist das, dass das auch aufgetreten ist nach der Feldforschung. Die hat ein halbes Jahr Feldforschung gemacht, eh innerhalb von Österreich und auch in einer Institution in einem meiner Bereiche, das sind meistens Organisationen und Institutionen. Da war eigentlich die Feldforschung sehr erfolgreich und die wollte das dann nachher rasch die Diplomarbeit schreiben und hat mittendrin dann die Möglichkeit gekriegt, auch für drei Monate nach Genf zu gehen bei so einer UNO, UNESCO, bei so einer großen Organisation, so ein Internship hat sie gekriegt. Sie war darüber sehr glücklich, weil man da schwer reinkommt und ich habe ihr gesagt: „Mach zuerst die Diplomarbeit! Also wenn dir die zusagen, die haben immer diese Internships und dann kannst du das auch drei Monate später antreten, das ist

überhaupt kein Problem und um mehr Zeit geht es nicht.“ Und das war auch inzwischen ich glaube vor zwei Jahren und an sich auch recht eine gute Studierende. Und dann ist sie zurückgekommen und hat gesagt, dass sie dort einen totalen Zusammenbruch hatte und ein richtiges Burnout-Syndrom und dass sie seither überhaupt nicht mehr arbeiten und schreiben kann und keine Jobs nicht halten kann. Also mit der war ihre Situation sehr offen zu besprechen, aber es ist also an der Arbeit selber ist überhaupt nichts weitergegangen. Also sie hat es jetzt bisher nicht einmal geschafft, die Interviews zu transkribieren, obwohl sie sie geführt hat, obwohl sie das Material irgendwie hat und was ich da in der Zwischenphase mitgekriegt habe, sehr gutes Material. Einen Teil hat sie transkribiert und nachdem sie zurückgekommen ist von Genf, ist überhaupt nichts mehr gegangen. Hat irgendwie also wirklich sich ihre langjährige Beziehung aufgelöst und ist irgendwie in einem meines Erachtens wirklich ziemlich desaströsen Zustand.

I: Wie sind Sie mit dieser Situation umgegangen?

GP10: Also was ich mache in solchen Situationen ist, dass ich ihnen sage, also in dem Fall habe ich gesagt, also meines Erachtens ist es wirklich total dringend erforderlich, dass sie eine Therapie macht und dass sie da ordentlich schaut. Und unter Umständen dauert das sehr lange und ist unter Umständen auch ohne Medikamente nicht sozusagen in den Griff zu kriegen und dass das sicher etwas ist, wo wir ihr da am Institut nichts raten und nichts sagen können. Das ist eine andere Baustelle und sagen, das sind Adressen und dort hin kann sie sich wenden und schauen. Ich habe dieser Studentin auch Kontaktdaten gegeben und da weiß ich es positiv, die war am nächsten Tag schon dort.

I: Aha. Und hat sich da in der Zwischenzeit schon etwas getan?

GP10: Ich habe sie seither auch nicht gesehen. Und jetzt seither war sie nicht mehr bei mir da, aber also ich weiß, dass sie dort war.

I: Sie haben ja zu Beginn gesagt, Situation 1 und 3 haben Sie auch schon erlebt. Könnten Sie mit da bitte auch noch konkretere Beispiele erzählen?

GP10: Also ich mache alle zwei bis drei Semester so genannte Feldpraktika, das ist dann diese wissenschaftliche Methodenausbildung im zweiten Abschnitt. Das ist relativ intensiv, weil man da vergleichsweise wenige Studierende hat, das sind bei uns so um die 20 bis 30 wenn das nicht in Wien ist und das sind insgesamt acht Stunden oder 15 ECTS, also relativ viel. Das umfasst ein Vorbereitungsseminar und dann macht man ein kleines Projekt und dann ein Auswertungsseminar. Und da habe ich, heuer im Mai war ich in St.

Georgen am Walde im Mühlviertel mit 26 Studierenden und da war also ganz sicher eine Person, die ganz eindeutig schwer magersüchtig ist und irrsinnig, ja. Die gibt sich für alles selbst die Schuld, ist fast nicht mehr arbeitsfähig und kann nicht essen. In so einer Situation, wo man an einem Ort ist und in der Früh und am Abend zusammen, kriegt man da viel mehr mit und ihr wird beim Zuschauen wenn die anderen essen schon übel und da hab ich mir auch gedacht, also da hat es ganz gravierend etwas Gröberes. Ich habe dann versucht, sie ein paar Mal anzureden darauf, also wie es ihr geht und ob sie irgendwelche Probleme oder Schwierigkeiten hat und so weiter. Und das hat sie strikt zurückgewiesen und hat gemeint, nein, es wäre für sie nur so ungewohnt, mit so vielen anderen Leuten in so einer Situation, dass man da zu 26igst – ich meine, wir waren ja in drei Gasthäusern in Zweierzimmern untergebracht – und dass es für sie halt so schwierig ist und also den ganzen Tag so viele Leute und dass das halt für sie so extrem stressig ist und dass sie weiß, das alles liegt an ihr und sie will an sich arbeiten. Also da habe ich mir eigentlich auch gedacht, man müsste in solchen Situationen wissen, wie man da reagieren sollte oder darauf eingehen sollte. Ich habe mich da extrem hilflos gefühlt, weil ich den Eindruck gehabt habe, es ist etwas gefordert, aber ich kann ja nicht sagen: „Hören Sie, haben Sie eine Essstörung?“ Ich habe sie dann schon auf ihr Essverhalten angesprochen und sie hat gemeint, nein, das wäre nur alles so ungewohnt und sie kauft sich eh ihre Sachen beim Billa und sie isst das dann am Zimmer, aber nur, sie mag da nicht die Sachen, die da gekocht werden, das will sie nicht.

I: Ich bitte Sie, mir auf dieser Skala von 0 bis 10 einzuzeichnen, wie belastend diese Situation für Sie war.

GP10: Na ja, in diesem konkreten Fall würde ich schon sagen, dass das relativ belastend war. Also das war dort sicher schon die Person, die mich am meisten beschäftigt hat.

I: Und haben Sie sich in dieser Situation oder danach an jemanden gewendet?

GP10: In dem Fall, also ich habe das mit einer sehr guten Freundin und Kollegin besprochen danach dann.

I: Und haben Sie von der Studentin später noch einmal etwas gehört?

GP10: Die ist jetzt im Auswertungsseminar drinnen und hat eindeutig zugenommen. Also sie schaut momentan nicht so schlecht aus, also nicht, dass man sich denkt, jetzt zerfällt sie einem sofort. Also die hat ganz eindeutig sicher, also sie ist immer noch extrem dünn, aber sie schaut nicht so aus, dass man den Eindruck hat, das ist ja. So total abgemagert wie im Sommer schaut sie jetzt nicht mehr aus.

Und ich muss auch ehrlich sagen, ich glaube schon, dass es auch zum Teil an mir liegt, dass ich relativ oft sozusagen in ja, so zum Beispiel mit weinenden Studierenden konfrontiert bin und solche Sachen. Also ich glaube, dass die meisten ein relativ gutes und offenes Verhältnis zu mir haben. Bei den großen Professoren ist sozusagen die Schwellenangst glaube ich viel größer. Also da bin ich ein niedrigschwelligeres Angebot für irgendwelche Abstürze, glaube ich. Ich glaube, dass das etwas ausmacht. Aber auf der anderen Seite habe ich doch eine ziemliche Scheu davor, mich da zu stark, ja so zu stark da zu versuchen und zu fragen: „Ja, wie geht es dir?“ und also explizit dieses Schlimme anzusprechen. Einerseits fühle ich mich nicht wirklich kompetent, weil wir haben einfach die Ausbildung nicht dazu, um da wirklich sozusagen rein zu gehen in so ein, ja auf eine emotionale, psychische Ebene. Und ich sage auch den Studierenden, dass sie das nicht machen sollen.

I: In den Situationen, die Sie bis jetzt geschildert haben, hat Ihnen da etwas gefehlt, um besser mit diesen umgehen zu können?

GP10: Also was mich überrascht hat, das ist zum Beispiel, wie wenige KollegInnen sozusagen die psychologische Studentenberatung kennen. Und ich muss ehrlich gestehen, dass ich sie wahrscheinlich auch nicht kennen würde, wenn ich nicht über meinen Lebensgefährten den Herrn Großbointner kennen würde. Ich glaube schon, dass es wichtig wäre, das also sozusagen besser bekannt zu machen oder mit solchen Beschreibungen oder so, weil ich glaube, dass man so mit. Also ich glaube, dass schon sehr viele nicht oder sich wenige Gedanken darüber machen, was also so ein auffälliges Verhalten ist, wo man da suchen sollte, was man tun kann oder an wen kann man sich wenden. Oder was vielleicht auch gut wäre, ist sozusagen so innerhalb der Uni ein Supervisionsangebot oder so. Also ich denke mir, dazu ist die Uni Wien, die ist so groß und da sind so viele Leute.

I: Möchten Sie noch eine andere Situation erzählen oder irgendetwas ergänzen?

GP10: Na ja, so eine Notfallgeschichte fällt mir noch ein. Das war einmal so ein Student Anfang 40 bei der Diplomprüfung. Also da habe ich den Vorsitz gehabt und der hat, also da habe ich mir wirklich nur noch gedacht: „Was ist jetzt die Nummer von der Rettung?“ Da haben wir befürchtet, der kollabiert total. Der hat nur noch so gezittert, war auch total rot im Gesicht, der Schweiß ist ihm runter geronnen und dann haben wir halt überlegt, ob wir die Prüfung unterbrechen sollen. Und dann war halt der Eindruck da, dass es ja, also wir haben ihn auch gefragt, ob er, da haben wir ihn glaube ich kurz raus geschickt zum Beruhigen und haben einstweilen überlegt, was wir machen sollen. Der hat einfach so eine unglaublich extreme Prüfungsangst gehabt. Bei

den Diplomprüfungen erlebt man ja oft physische Erscheinungen, aber da waren wir wirklich zu dritt verzweifelt, weil wir nicht gewusst haben, was wir machen sollen. Dann haben wir ihm einen Vierer gegeben, weil wir gesagt haben, na ja, der hat eine sehr gute Diplomarbeit geschrieben, also wirklich ausgezeichnet. Der ist Museumsmitarbeiter und hat eine Diplomarbeit bei seinem Chef gemacht. Und der hat offensichtlich eine totale Prüfungsangst und der hat wirklich da nichts sagen können. Er konnte seine Diplomarbeit nicht darstellen, nicht erzählen, worüber er gearbeitet hat und hat dann nur mehr gesagt: „Es ist so furchtbar, ich blamiere mich so. Es ist so eine Blamage, es ist so eine Blamage.“ Also der ist wirklich nur noch so da gesessen. Da habe ich mir wirklich überlegt, was man dann macht, wenn der kollabiert, Mund-zu-Mund-Beatmung oder was tut man dann. Das war schon irgendwie sehr heftig.

I: Wie haben Sie das dann gelöst?

GP10: Wir haben ihn raus geschickt kurz und ihm gesagt, er soll schauen, dass er sich beruhigt und sich überlegen, ob er das so weiter, also ob er lieber abrechen will. Und er hat dann gemeint, er hat auch irgendwie Medikamente genommen, weil er nicht schlafen konnte und so und dann haben wir uns beraten und sind eben zu dem Schluss gekommen, dass das ganz sicher so ist, dass wenn man sagt, er soll in drei Wochen wieder kommen, dass es dann mindestens so schlimm ist wenn nicht schlimmer. Und nachdem eben er Mitarbeiter war vom Museum, also dort wirklich gut bekannt war und vollkommen klar war, die Diplomarbeit hat er wirklich selber geschrieben, das war sein Material, da ist er jeden Tag im Keller unten gesteckt und hat diese Sachen, Objekte da bearbeitet. Also es war nicht sozusagen eine Situation, wo man Angst haben hätte können, dass das ein Versuch ist, zu einem akademischen Titel zu kommen, auf mehr oder minder legale Weise. Mit solchen Dingen ist man ja auch konfrontiert, nicht. Aber dass der eben massive Versagens- und Prüfungsangst hat, das ist uns jetzt nicht aufgefallen in diesem Prüfungswahn der letzten zwei Monate. Oktober, November haben wir alle mehr Prüfungen gehabt, als das ganze letzte Jahr zusammen. Da haben wir einige Male darüber geredet, dass das auffällig ist, dass also diese älteren Studierenden extrem gut und super vorbereitet sind und professionell und eloquent oder die haben so eine unglaubliche Prüfungsangst und so eine Panik, das ist viel, viel stärker als bei denen, die so Anfang, Mitte 20 sind. Also ich glaube, dass mit so akuten Prüfungsangst-Situationen sehr viele KollegInnen zu tun haben in diesem Prüfungssenaten und dass man da schon oft gerne wissen würde, wie man da gut interveniert, wenn jemand so physische Erscheinungen kriegt. Also, dass man spontan damit umgehen kann und da den Stress ein wenig nehmen, nicht.

I: Wie häufig schätzen Sie ein, dass Situationen mit psychisch beeinträchtigten Studierenden am Institut vorkommen?

GP10: Na ja, der Herr Großbointner meint, dass wir häufig Kundschaften liefern oder dass gerade unser Institut besonders stark vertreten ist, also mehr als andere.

I: Würden Sie sagen eher einmal pro Woche, einmal pro Monat, einmal pro Semester oder einmal pro Jahr?

GP10: Also ich würde sagen ein-, maximal zweimal pro Semester. Ich lehre im Schnitt zirka sechs Stunden lehren und mache diese Diplombetreuungen. Ich glaube, während ich zwei Stunden nur gelehrt habe, ist es seltener gewesen, weil man natürlich weniger involviert ist oder halt auch weniger bekannt ist bei Studierenden.

G: **LEBENS LAUF**

PERSÖNLICHE DATEN

Name	Jennifer Frittaion
Geburtsdatum	01. März 1985
Staatsbürgerschaft	Österreich

BILDUNGSGANG

Seit 03/2006	Diplomstudium der Psychologie an der Universität Wien
02/2009 – 07/2009	Erasmus Auslandssemester an der Universiteit van Amsterdam
03/2006 – 03/2008	Studium der transkulturellen Kommunikation (Arbeitsprachen Deutsch, Englisch, Französisch) an der Universität Wien
10/2003 – 02/2006	Diplomstudium der Psychologie an der Karl-Franzens Universität in Graz
1995 – 2003	LINZ INTERNATIONAL SCHOOL AUHOF des Europagymnasiums Auhof

PRAKTISCHE ERFAHRUNG

Seit 06/2008:	freie Mitarbeit als zertifizierte Präventionspromotorin in einem Peerprojekt zur Alkoholprävention von ChEckiT! und dem ISP Wien
11/2008 – 01/2009:	freie Dienstnehmerin als Telefoninterviewerin in der Marktforschung bei ACNielsen Wien
02/2008:	Praktikum in der Landes-Nervenlinik Wagner-Jauregg
07/2007:	Praktikum im sozialpädagogischen Jugendwohnheim Linz
07/2006 – 08/2006:	sechswöchiges psychologisches Pflichtpraktikum in der Kinder- und Jugendanwaltschaft Oberösterreich
08/2005:	Praktikum in der Abteilung Personal-Objektivierung des Landes Oberösterreich